



2019

OFFENE KIRCHEN

4,50 EUR

Die Mark Brandenburg erkunden



Theodor Fontane über den Umgang mit alten Kirchen
Außerdem: Eine Radtour um den Ruppiner See | Tizians Abendmahl in der Uckermark | Die Eselpilgerlichtkirche in Neuendorf | Die Hörspielkirche in Prensdorf | Kirche und Landesgartenschau | Plädoyer für die Bewahrung unserer Dorfkirchen ... und vieles mehr

Liebe Freunde der brandenburgischen Dorfkirchen, liebe Leserinnen und Leser,

nach einem Jahr schöpferischer Pause ist unsere Zeitschrift „Offene Kirchen“ wieder für Sie da! Seit dem Jahr 2000 ist es immerhin bereits die neunzehnte Ausgabe, die Sie nun in den Händen halten. Als erstes wird Ihnen auffallen, dass wir das Format etwas „modernisiert“ haben. Beim Weiterblättern wird Ihnen dann vielleicht der bisherige Innenteil fehlen, in dem wir die Hinweise auf inzwischen mehr als 1.000 geöffnete Kirchen im Land Brandenburg und im Gebiet der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz veröffentlichten. Diese Angaben finden Sie jetzt auf unserer neu gestalteten Internetseite www.altekirchen.de, wo wir Ihnen weit mehr Informationen bieten können, als dies bisher in gedruckter Form möglich war. Eine interaktive Landkarte erleichtert Ihnen die Planung für Ihre Kirchenbesuche. Auch können wir die Angaben zu den offenen Kirchen jederzeit aktualisieren. Einen direkten Zugang bekommen Sie über das Scannen des QR-Codes auf dem Rücktitel der Broschüre. Auf Wunsch schicken wir Ihnen die gedruckte Liste der geöffneten Kirchen gern auch per Post zu.

In vertrauter Weise möchten wir Ihnen weiterhin interessante Beiträge zur Geschichte, Kunstgeschichte und Denkmalpflege der märkischen Kirchenbauten bieten und Sie damit auch zum Besuch der offenen Kirchen motivieren.

Anlässlich des 200. Geburtstages von Theodor Fontane kommen natürlich auch wir thematisch nicht am berühmtesten Wanderer durch die Mark Brandenburg vorbei. Wir zeigen Ihnen, dass Fontane nicht nur nette Geschichten erzählte, sondern sich schon damals intensive Gedanken über die Bewahrung der Kirchen und ihrer historischen Ausstattung machte. Viele seiner Überlegungen haben an Aktualität nicht verloren!

Die wichtigste Aufgabe des Förderkreises Alte Kirchen Berlin-Brandenburg e.V. bleibt die langfristige Bewahrung und Erhaltung unserer reichhaltigen sakralen Denkmallandschaft. Wir können stolz sein, auf das, was in den vergangenen fast dreißig Jahren erreicht wurde. Zahlreiche Kirchenbauten wurden mitsamt ihrer oft Jahrhunderte alten Ausstattung liebevoll instandgesetzt und restauriert. Es gibt jedoch keinen Grund, sich auf dem Erreichten auszuruhen! Noch immer gibt es Kirchen, die dringend einer Sanierung bedürfen. Zahlreiche Kunstwerke vom Mittelalter bis in die Neuzeit müssen gesichert und restauriert werden. Zudem sorgen der demographische Wandel und die fortschreitende Säkularisierung dafür, dass Gemeinden auf dem Lande weiter schrumpfen und einige Kirchengebäude bereits heute kaum noch genutzt werden können. Hier sieht der Förderkreis Alte Kirchen – gemeinsam mit den zahlreichen lokalen Vereinen und ehrenamtlichen Helfern vor Ort – auch in der Zukunft eine wichtige Aufgabe. Helfen Sie uns dabei!

Über Rückmeldungen zum neuen Erscheinungsbild unserer Jahresbroschüre würden wir uns freuen! Wir wünschen Ihnen einen guten Sommer und viele interessante Begegnungen mit den märkischen Kirchen und mit den Menschen, die sich für ihre Bewahrung einsetzen.

Die Redaktion

HUBERTUS FISCHER

Zwischen „Barbarei“ und „Apathie“

Theodor Fontane über den Umgang mit alten Kirchen

Prof. Dr. Hubertus Fischer, Germanist, ist Ehrenpräsident der Theodor Fontane Gesellschaft.

Fontanes „Frauen“ wollen uns zum Fontanejahr gleich zwei Bücher erklären - als hätten es nicht schon andere versucht. Das Thema ist so alt wie die Romane. Publikum und Kritik lasen bereits zu Lebzeiten des Autors die meisten seiner Romane als „Frauenromane“. Eine viel längere Zeit seines Schriftstellerlebens hatte Fontane Umgang mit alten Kirchen; erst spät ist er Romanautor geworden. Davor hat er nicht nur vier Bücher „Wanderungen durch die Mark Brandenburg“ geschrieben, sondern auch rund 3300 Seiten Kriegsbücher und unzählige Berichte und Feuilletons für diverse Journale verfasst. Kein Zufall, dass der erste Text der „Wanderungen“, der 1859 noch unter dem Reihentitel „Märkische Bilder“ erschien, ein Kapitel mit dem Titel „Die alte Kirche“ enthielt.

Nimmt man alles zusammen, dann stellen die alten Kirchen die jungen Frauen zweifellos in den Schatten; selbst in den Kriegsbüchern begegnen wir ihnen: „Ein besonders ergreifendes, zugleich malerisches Bild gewährten die Kirchen“, heißt es in „Der Deutsche Krieg von 1866“, woraufhin dieses Bild sogleich Formen und Farben annimmt: „Hohe Processionslaternen, barock geschnitzt und roth bemalt, dazwischen Fahnen aus dem dreißigjährigen Kriege her, bestaubt, zerrissen, hingen oder standen an den Wänden hin; auf den Stufen des Altars aber hockten ungarische Husaren, die einen blau und gold, die andern in weiße Mäntel gehüllt;- das helle Mittagslicht fiel auf Adlerfeder und Kucsma [ein schwarzes Samtbarett].“ Man spürt, dass Fontane Umgang mit Malern gehabt hat.

Auch in den Romanen machen die Kirchen den Frauen Konkurrenz, gerade ihres Alters und ihrer Vergangenheit wegen (eine Frau mit Vergangenheit hatte dagegen keinen leichten Stand, vom Alter ganz zu schweigen). In Fontanes erstem Roman „Vor dem Sturm“ ist es auf den acht Anfangsseiten die dritte Kirche nach der Parochial- und der Boldersdorfer Kirche, die den Reisenden wie eine sternbeschienene Landmarke grüßt: „Nicht lange und der Hohen-Vietzer Kirchthurm wurde sichtbar. An oberster Stelle eines Höhenzuges, der nach Osten hin die Landschaft schloß, stand die graue Masse, schattenhaft im funkelnden Nachthimmel.“ Ein solches Bild wirkt wie eine Verheißung, und der Erzähler enttäuscht uns beim Näherkommen nicht:



„Illustrirte Frauen-Zeitung“ von 1882; Archiv Hacker

„Die mehrgenannte Hügelkirche, der sie zuschritten, war ein alter Feldsteinbau aus der ersten christlichen Zeit, aus den Kolonisationstagen der Cistercienser her; dafür sprachen die sauber behauenen Steine, die Chornische und vor allem die kleinen hochgelegenen Rundbogenfenster, die dieser Kirche, wie allen vorgothischen Gotteshäusern der Mark, den Charakter einer Burg gaben. Wenig hatten die Jahrhunderte daran geändert. Einige Fenster waren verbreitert, ein paar Seitengänge für den Geistlichen und die Gutsherrschaft hergerichtet worden; sonst, mit Ausnahme des Thurmes und eines neuen Gruftanbaues der nördlichen Langwand, stand alles wie es zu den Mönchszeiten gestanden hatte.“ Was den Erzähler aber vor allem für diese Kirche einnimmt und den Leser nicht weniger für sie einnehmen soll, ist die Kontinuität im Wandel, die im Innern der Kirche zur Anschauung kommt:

„War nun aber das Aeußere der Kirche so gut wie unverändert geblieben, so hatte das Innere

derselben alle Wandlungen eines halben Jahrtausends durchgemacht. Von den Tagen an, wo die Askanier hier ihre regelmäßig wiederkehrenden Fehden mit den Pommernherzögen ausfochten, bis auf die Tage herab, wo der große König an eben dieser Stelle, bei Zorndorf und Kunersdorf, seine blutigen Schlachten schlug, war an der Hohen-Vietzer Kirche kein Jahrhundert vorübergegangen, das ihr nicht in ihrer inneren Erscheinung Abbruch oder Vorschub geleistet, ihr nicht das eine oder andere gegeben oder genommen hätte.“

Kirchen sind nicht nur Landmarken, sie erzählen auch Geschichte, und sie zeugen von ihr in einer Weise, die sie von anderen Bauten unterscheidet: „Ein gleiches, wie hier eingeschaltet werden mag, gilt für die Mehrzahl aller alten märkischen Dorfkirchen, die dadurch ihren Reiz und ihre Eigenthümlichkeit empfangen. Besonders im Gegensatz zu weltlichen oder Profanbauten unseres Landes. Ueberblickt man diese, so nimmt man alsbald wahr, daß die eine Gruppe zwar die Jahre, aber keine Geschichte, die andere Gruppe zwar die Geschichte, aber keine Jahre hat. Burg Soltwedel ist uralt, aber schweigt. Schloß Sanssouci spricht, aber ist jung wie ein Parvenü. Nur unsere Dorfkirchen stellen sich uns vielfach als Träger unserer ganzen Geschichte dar und die Berührung der Jahrhunderte untereinander zur Erscheinung

bringend, besitzen und äußern sie den Zauber historischer Kontinuität.“

Das war Erkenntnis und Bekenntnis zugleich. Wer diesen „Zauber“ störte, musste mit Fontanes Kritik rechnen, namentlich die Architekten. „Unter allen Künstlern – diese Bemerkung mag hier gestattet sein – sind die Architekten die pietätlosesten, zum Teil weil sie nicht anders können. [...] Aber darin geht die jedesmalig modernste [Zeit] [...] zu weit, daß sie auch das zerstört, was unbeschadet des eigenen Lebens weiterleben könnte, daß sie sozusagen unschuldigen Existenzen, von denen sie persönlich nichts zu befahren [befürchten] hätte, ein Ende macht.“ Es folgen plausible Beispiele: „Der moderne Basilikaerbauer mag ein gotisches Gewölbe niederreißen, das nun mal schlechterdings in die gestellte Aufgabe nicht paßt; aber das halbverblaßte Freskobild, die Inschrifttafel, der Grabstein mit Plattenrüstung, – ihnen hätte er auch in dem Neubau ein Plätzchen gönnen können. Er versagt dies Plätzchen ohne Not, er versagt es, und daran knüpfen wir unsern Vorwurf. Die historische Pietät ist fast noch seltener als die künstlerische. So entstehen denn – (und hier begegnen wir wieder dem Stichwort aus ‚Vor dem Sturm‘) – entzauberte Kirchen, die helle Fenster und gute Plätze haben, die aber den Sinn kaltlassen, weil mit der Vergangenheit gebrochen wurde. Ein ‚gefälliger Punkt in der Landschaft‘ ist



Kirche und Schloss in Reitwein (Oderbruch), Vorbild für den Ort Hohen-Vietz in Fontanes Roman „Vor dem Sturm“; Lithographie von Alexander Duncker 1857/58

gewonnen, eine vielversprechende Schale, aber, in den meisten Fällen, eine Schale ohne Kern.“ Das war bei der Hohen-Vietzer Kirche anders - sie hatte einen Kern und blieb nicht nur ein ‚gefälliger Punkt in der Landschaft‘. Sie war freilich nicht eine reale, sondern eine ideale märkische Dorfkirche, wie sie den Vorstellungen des Erzählers entsprach.

Zu den in historischer Beziehung „tauben Nüssen“ zählte Fontane neben der Petzower Kirche die in Bornstedt, Sakrow, Caputh, Werder, Glindow und die anderen, die das Havelufer auf Geheiß und nach den Ideen Friedrich Wilhelms IV. umstellten. In Summa heißt es deshalb im Band „Havelland“ der „Wanderungen“: „Der Gottesdienst, die Gemeinde, vor allem die Szenerie, gewannen durch diese Neubauten; aber die Lokalgeschichte erlitt erhebliche Einbuße, weil alles Historische, was sich an den alten Kirchen vorfand, meist als Gerümpel beseitigt und fast nie in den Neubau mit hinübergenommen wurde.“

Es waren aber nicht nur die „Architekten“, die solche „entzauberten Kirchen“ in der Landschaft hinterließen. Die Gemeinden selbst und „namentlich auch die Patrone“ wollte Fontane angesichts des um sich greifenden Großreinemachens dringend aufgefordert wissen, „sich dieser Schätze, die, wenn nicht große künstlerische Wertstücke, so doch Erinnerungsstücke sind, anzunehmen“. Er wusste aus seinen Reisen durch die Mark, dass die Hüter der Kirche in dieser Hinsicht höchst unsichere Kantonisten waren:



„Es herrscht in bezug hierauf bei den liebsten und besten Leuten, auch bei manchen Geistlichen, eine wahre Barbarei.“ Sie waren, so Fontane, geradezu beseelt vom protestantischen Furor, einem religiösen Reinigungszwang - in dem Glauben, so jeglicher Anfechtung zu entgehen. Hier streifte die Feder die Satire, was sonst eher selten geschah: „Schöne, gemalte alte Glasfenster werden durch kümmerliche Achtgroschenscheiben des ersten besten Glasers ersetzt, und nachdem (in bester Absicht) dieser Raub an der Kirche geschehen, schüttelt sich alles die Hand und wünscht sich Glück mit den Worten: „Nun haben wir Licht.“

Nach diesem Satz zieht Fontane gegen die sogenannte „Normalkirche“ zu Felde - immerhin war er selbst reformierten Bekenntnisses, das in puncto Ausstattung des Gotteshauses normalerweise noch rigoroser als das lutherische ausfiel. „Es ist eine weitverbreitete Vorstellung hierlandes, daß ein protestantisches Gotteshaus kahl, hell, blank sein muß. Eine frischgetünchte Kirche, mit neugestrichenen Bänken und Fenstern (‚viel Licht‘) ist die Normalkirche. Die Gemeinde schwelgt dann in dem Gefühl, ganz ‚antikatholisch‘ und für immer ‚sicher‘ zu sein. Ach, unsere Gemeinden sind ja ohnehin furchtbar sicher; sie hätten nicht erst nötig, die ‚goldenen Puppen‘ mit Krieg zu überziehen.“

Da klingt Andreas Bodenstein von Karlstadts radikalreformatorische Schrift „Von abtuhung der Bylder“ aus dem Jahre 1522 nach, die „die betrügliche[n] bilder und Olgetzen wegnhemen und abthun [will], welche lang zeit uff den altaren gestanden, wende, hohe, luft und vil stell der heußer gottis frevelich besessen und ingehabt haben.“

Bei Gelegenheit bekannte Fontane einmal: „[...] ein von Borniertheit eingegebener Antikatholizismus ist mir immer etwas ganz besonders Schreckliches gewesen“. Es ist deshalb kein Zufall, dass es sich bei Fontanes katholischen Romangestalten meist um besonders aparte Frauen handelt und dass die innerliche Rückkehr zum alten Glauben oder gar die Konversion in mehreren Romanen zum Thema wird. Hier berührt sich die alte, die katholische Kirche mit den jungen Frauen, ob sie nun Victoire von Carayon in „Schach von Wuthenow“, Cécile von St. Arnaud in „Cécile“ oder Franziska Franz, verwitwete Gräfin Petöfy, in „Graf Petöfy“ heißen.

Kehren wir zurück zu den Kirchen der Mark, in denen sich ja noch manches erhalten hatte. Wie konnte es dem Furor der Reinigung entgehen, wie wurde es gerettet? „Alles wäre längst zerstört, wenn nicht die bekannte bauerliche Apathie, die am Ende doch noch stärker ist als das antikatholische Gefühl, vielfach rettend dazwischengetreten wäre. Aber diese Apathie ist eine schlechte Garantie für die Zukunft. Diese Garantie wird nur dann gewonnen sein, wenn Patrone, Geistliche, Gemeinden gelernt haben werden, daß sie sich dieser ehrwürdigen Überbleibsel zu rühmen, nicht aber der alten Puppen zu schämen haben.“

Grabstein des Abtes Tobias in der Klosterkirche Chorin; In: Erich Blunck: Die Kunstdenkmäler des Kreises Angermünde, Berlin 1934



Bildnis des Feldpredigers Joachim Friedrich Seegebarth in der Dorfkirche Etzin; Foto: Klaus Brosig

Von den Architekten hatten die alten Kirchen keine Schonung zu erwarten; selbst vor Patronen, Geistlichen und Gemeinden waren sie nicht sicher, und wenn dann noch ein Gutswechsel eintrat, war gar nichts mehr zu retten. Fontanes Gedicht „Kirchenumbau (Bei modernem Gutswechsel)“, in den 1880er Jahren entstanden, bringt die Sache auf den Punkt:

*Spricht der Polier: „Nu bloß noch das eine:
Herr Schultze, wohin mit die Leichensteine?
Die meisten, wenn recht ich gelesen habe,
Waren alte Nonnen aus Heiligen Grabe‘.*

„Und Ritter?“

*„Nu Ritter, ein Stücker sieben,
Ich hab ihre Namens aufgeschrieben,
Bloß, wo sie gestanden, da sind ja nu Löcher:
1 Bredow, 1 Ribbeck, 2 Rohr, 3 Kröcher,
Wo solln wir mit hin? wo soll ich sie stelln?“*

*„Stellen? Nu gar nich. Das gibt gute Schwelln,
Schwellen für Stall und Stuterei,
Da freun sich die Junkers noch dabei.“*

*„Und denn, Herr Schultze, dicht überm Altar
Noch so was vergoldigt Kattolsches war,
Maria mit Christkind ...
Es war doch ein Jammer.“*

„Versteht sich. In die Rumpelkammer!“

Warum trat Fontane in Vers und Prosa so vehement für die alten Kirchen ein? Warum warb er dafür, sie in ihrer überkommenen Gestalt zu belassen oder sie nur schonend zu verändern und umzugestalten? Er nannte sie „Träger unserer ganzen Geschichte“, und weil sie ihm wie keine anderen Bauten von dieser Geschichte erzählten, Jahrhunderte in Berührung und diese Berührung der Jahrhunderte wiederum zur Anschauung brachten, konnte er sie als Autor der „Wanderungen“ gar nicht entbehren. Er wollte Brandenburg als historische Landschaft entdecken und wie die Prinzessin im Märchen erlösen, und dafür war der Zauber der alten Kirchen unverzichtbar.

Wo er aber nichts (oder vermeintlich nichts) Historisches fand, in den Kirchen der „Bauerndörfer“, erlahmte sein Interesse: „Denn die Gotteshäuser alter Bauerndörfer zeichnen sich im Gegensatz zu den Patronatskirchen gemeinhin durch nichts als durch eine äußerste Kahlheit aus, durch die Abwesenheit alles Malerischen und Historischen; die Generationen kommen und gehen, kein Unterschied zwischen dem Dorf und seinem Felde, ein ewiger Wechsel zwischen Saat und Mahd. Leben, aber keine Geschichte. So sind die Bauerndörfer und so sind ihre Kirchen.“

Ob aus diesem Verdikt der Geschichtslosigkeit nicht auch ein Vorurteil spricht, kann hier ununtersucht bleiben. Liselott Enders hat jedenfalls in ihren quellengesättigten Studien über die Uckermark, Prignitz und Altmark gezeigt, dass der Gemeine Mann erheblichen Anteil am sozialen Wandel auf dem platten Lande der Mark hatte. Und sollte dieser Wandel an den „Gotteshäuser[n] alter Bauerndörfer“ vorübergegangen sein? Günter de Bruyn hat bemerkt, dass von „der Masse der Landbewohner, der bäuerlichen Bevölkerung“, in den „Wanderungen“ selten die Rede ist. Die Kirchen der „Bauerndörfer“ warteten eben nicht mit Epitaphien, Inschrifttafeln, Patronatslogen, Allianzwappen und Gräften auf, die dem „Wanderer“ etwas von der Geschichte des Geschlechts, des Ortes, des Landstrichs erzählten. Fand der „Wanderer“ eine „Bauerndorfs“-Kirche wie in Etzin ausnahmsweise – wie er betonte – mit einigen Bildnissen von Geistlichen vor, so attestierte er dieser Gemeinde – ausnahmsweise – sogleich „historischen Sinn“, aber nur, weil eines dieser Bildnisse ihm erlaubte, tief in die Geschichte der Schlacht von Chotusitz am 17. Mai 1742 hinabzusteigen, um dem Eingreifen des Feldpredigers Seegebarth in diese Schlacht weitläufig nachzugehen. Die Kirche selbst tritt dahinter völlig zurück.

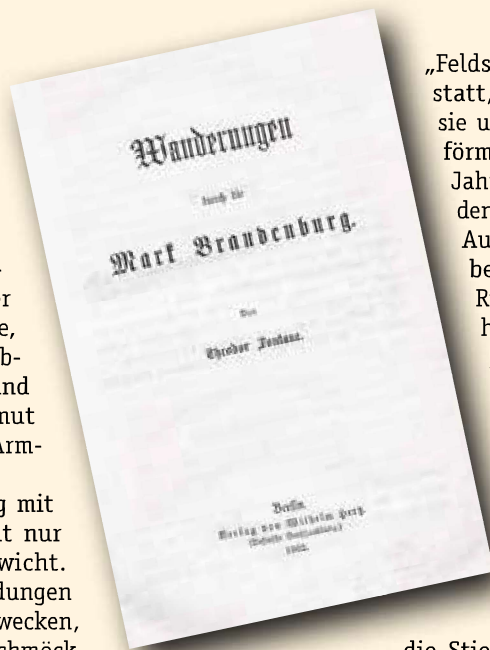
Den niederdrückendsten Besuch einer Kirche erlebte Fontane in Schmöckwitz: „ein trister Bau“. „So wenig einladend nun das Äußere derselben war, so drang ich doch nach vielfacher auch auf diesem Gebiete gemachter Erfahrung, die jedes Vorwegurteil verpönt, auf Besuch des Innern. Denn die trivialste märkische Dorfkirche kann immer noch das Rührendste und die häßlichste immer noch das Schönste verbergen. Hier freilich war ein solcher Ausnahmefall nicht gegeben. An weißgestrichenen Wänden hingen die üblichen Gedächtnistafeln; unter der Kanzel stand ein bestaubter Altar, beiden gegenüber aber, dicht ge-

drückt unter der Decke hin, blinkten die dünnen Röhren eines Harmoniums, dieses verkümmerten Enkelkinds der Orgel.“ Nach drei weiteren Sätzen resümiert der Besucher seinen Eindruck: „Was hier so niederdrückend wirkte, war die melancholische Abwesenheit alles Freien und Selbständigen; die Armut kann poetisch sein, die Armeligkeit nie.“

Bei Fontanes Umgang mit alten Kirchen fällt nicht nur das Historische ins Gewicht. Es sind auch die Empfindungen und Gefühle, die Kirchen wecken, über die er nicht nur in Schmöckwitz spricht. Diese, eine an Fontanes Geburtsjahr gemessen, junge Kirche verkörpert für ihn so ziemlich alles, was Geist und Gemüt niederzieht, und das ist vor allem der Mangel an Poesie: „[...] die Armut kann poetisch sein, die Armeligkeit nie“.

Der geschichtsversessene Schilderer der Mark ist eben auch der künstlerisch empfindende Betrachter ihrer Bauten und Landschaften. Neben den historischen tritt der ästhetische Sinn. Im Ausdruck des Mangels ist er ebenso gegenwärtig wie im Ausdruck der Fülle: „[...] durch die Kiesgänge des Parkes hin gehend, blicken wir alsbald in eine Kirche hinein, die sehr wahrscheinlich in märkischen Landen nicht ihresgleichen hat. Ein Zusammenwirken von Umständen war nötig, um eine Ausschmückung wie diese zu schaffen: lang andauernder Besitz und ein Herz für Kunst und Kirche.“ Natürlich ist es wieder eine Patronatskirche, aber diesmal eine, in der der ästhetische Sinn zumindest ebenso sehr Befriedigung findet wie der historische: „Saubere Pfeiler von braunem Eichenholz tragen die weit vorspringenden Emporen, und allerhand Bilder und Inschriften umziehen die Brüstung derselben. Überall treten aus dem alten Mauerwerke Grabmonumente hervor, und Portraits, Sarkophage, Büsten und symbolische Figuren leihen diesem Kircheninneren etwas von dem Schönheitlichen und beinahe heiter Anregenden eines Museums.“ Religiöse Empfindungen äußert der Wanderer in der Friedersdorfer Kirche nicht, im Gegenteil: „Was den Eindruck dieser künstlerischen Heiterkeit noch steigert, ist das Vorherrschen der Farbe oder doch ihr glückliches Sichvermählen mit dem Weiß des Marmors.“

Kommen wir – ein letztes Mal – zurück zu den alten Kirchen und den jungen Frauen. In den Romanen sind die alten Kirchen mehr als „Träger unserer ganzen Geschichte“. Sie sind Kristallisationspunkte der Handlung, Orte der Einkehr und der Bedrängnis, Orte, an denen etwas kenntlich wird. In „Stine“, dem kleinen Roman von 1890, stirbt der junge Graf Haldern durch eigene Hand, nachdem er seinen Abschiedsbrief an die Näherin Stine beendet hat. Das Begräbnis findet in der



„Feldsteinkirche“ von Groß-Haldern statt, „die, höher gelegen als das sie umgebende Dorf, von terrassenförmig ansteigenden und um diese Jahreszeit dicht in Blumen stehenden Gräberreihen eingefaßt wurde“. Auch hier eine Landmarke und beim Näherkommen ein „kleines Rundbogenportal“, im Innern ein halbverblaktes Altarbild und eine „herrschaftliche Loge“.

Was zur ‚Gesellschaft‘ zählt, ist angereist, und alles könnte ungestört seinen Fortgang nehmen. „Die Kirche hatte sich, als der Sarg unmitttelbar über der Gruftsenkung niedergelassen war, auf all ihren Plätzen gefüllt [...] in tiefer und soignierter Trauer die Stiefmutter des Toten, eine noch schöne Frau, die, was geschehen war, lediglich vom Standpunkte des ‚Affronts‘ aus ansah und mit Hilfe dieser Anschauung über die vorschriftsmäßige Trauer mit beinahe mehr als standesgemäßer Würde hinwegkam.“ Der Sarg sinkt herab, und in diesem Moment zerreißt ein Laut die Stille – eine Szene von schneidender Kritik, wie es nur wenige in deutschen Romanen gibt: „Eine tiefe Stille trat ein, und die fremden Gäste steckten eben die Köpfe zum Schlußgebet in den Hut, als man hinter einem der Pfeiler ein heftiges und beinahe krampfhaftes Schluchzen hörte. Die Gräfin sah empört nach der Stelle hin, von der es kam; aber der deckunggebende Pfeiler ließ glücklicherweise nicht erkennen, wer die Anmaßung gehabt hatte, ergriffener sein zu wollen als sie.“

In dieser Blickwendung zerfällt eine Welt: eine Welt der Konvention, des Scheins, die sich für die bessere hält. Sie zerfällt an ihrem angestammten Ort: in der Patronatsloge der alten „Feldsteinkirche“. Ausgelöst durch eine menschliche, allzu menschliche Regung, die von unten, aus dem unberufenen Mund einer jungen Näherin kommt. Zuletzt bringt sie, die junge Frau aus einfachen Verhältnissen, ganz ungewollt die Wahrheit über die hier in der alten Kirche versammelte Gesellschaft ans Licht. Auf dem halbverblakten Altarbild war sie nur undeutlich zu sehen: „Es stellte den verlorenen Sohn dar. Aber nicht bei seiner Heimkehr, sondern in seinem Elend und seiner Verlassenheit.“

Fontanes Umgang mit alten Kirchen hat viele Seiten. Er kann uns schulen im Schauen, Schonen und Beschreiben – einer Kunst eigener Art, die nicht viele beherrschen. Er kann uns zeigen, was nicht mehr vorhanden ist. Er kann uns warnen, nicht selbst einem Vorurteil zu verfallen wie gegenüber den Kirchen der Bauerndörfer. Er kann uns Kirche als sozialen Ort und als gefälligen Punkt in der Landschaft vergegenwärtigen. Die zuletzt angesprochene Seite im Roman „Stine“ ist aber vielleicht die wichtigste, weil sie uns das Menschliche in den alten Kirchen erfahren lässt, und ohne das sind auch die ältesten oder schönsten Kirchen nur eine „Schale ohne Kern“.



Blick über den Ruppiner See in Richtung Neuruppin; Foto: Hans Krag

KONRAD MRUSEK

Mit dem Fahrrad sieht man besser Eine Tour rund um den Ruppiner See

Konrad Mrusek ist Journalist und Mitglied im Vorstand des Förderkreises Alte Kirchen Berlin-Brandenburg e. V.

Wer Fontane folgen will, muss nicht unbedingt wandern. Dieser märkische Reisende ging schließlich auch nicht immer zu Fuß, sondern fuhr oft mit der Kutsche übers Land. Eine Radtour auf Fontanes Spuren hat sogar Vorteile: Man sieht mehr als in der modernen Auto-Kutsche und atmet zudem märkische Luft. Eine schöne Radtour lockt zum Beispiel um den Ruppiner See. Sie ist nicht nur deshalb zu empfehlen, weil Fontane diesen See liebte und wohl deshalb die vier Bände seiner „Wanderungen durch die Mark Brandenburg“ gerade hier beginnen lässt. Die Tagestour hat überdies den Vorzug, dass die Strecke nicht allzu hügelig und somit selbst für nicht so konditionsstarke Radler gut geeignet ist. Mit einer Länge von 21 Kilometern sitzt man zudem nicht immerfort im Sattel und kann daher als kulturelles Begleitprogramm die um den See aufgereihten Dorfkirchen besichtigen.

„Der Ruppiner See“, so schreibt Fontane zu Beginn des Wustrau-Kapitels, „der fast die Form eines halben Mondes hat, scheidet sich seinen Ufern nach in zwei sehr verschiedene Hälften“. Der nördliche Teil gefiel ihm weniger gut, er fand ihn – mit Ausnahme von Neu- und Altruppin – ohne allen malerischen Reiz. Für die südliche Hälfte schwärmte er geradezu, und dieses Lob kann man als Radfahrer immer noch gut verstehen. Denn drei schön gelegene Dörfer schmücken sein Ufer: Gnewikow, Karwe und Wustrau, denen man noch heute ansieht, dass sie einst Rittergüter waren. Sie haben neben ihrer Lage am See einen weiteren Vorzug: Hier stören viel weniger Autos die Idylle als bei Neuruppin.

Eine Rund-Tour kann man theoretisch überall beginnen, doch ein Start in Wustrau und eine Umrundung zunächst nach Norden via Neuruppin / Wuthenow hat, wenn man aufs Ganze sieht, den größeren landschaftlichen Reiz und bietet ferner die Chance, die Tour mit einem gastronomischen Finale beenden zu können – zum Beispiel in Karwe oder zurück in Wustrau.

Wer mit dem Auto anreist, findet in Wustrau ausreichend Parkplätze auf dem Dorfanger. Hier holt man die Räder vom Auto-Dach und steigt in den Sattel. Der Radweg nach Neuruppin ist nicht zu verfehlen, er gleicht auf der westlichen See-Seite größtenteils einer Allee, die im steten Auf und Ab der leicht gewellten Topographie folgt. In Treskow geht es zunächst durch ein Gewerbegebiet. Kurz vor einer stark befahrenen Landstraße beginnt jedoch rechter Hand ein Radweg. Er folgt dem See-Ufer, biegt in Neuruppin dann nach links ab zur Hauptstraße. Wer sich näher zum See hält, erreicht – über mehrere Nebenstraßen sich kreuz und quer schlängelnd – auf schönerem Weg das alte Kloster-Quartier. Die Kirche des ehemaligen Dominikanerklosters zählt zu den wenigen Gebäuden, die vom Stadtbrand 1787 verschont wurden.

Auf dem Bollwerk, dem befestigten Seeufer, ist ein kleiner Imbiss möglich, bevor man kurz hinter der Therme nach rechts zum See-Damm abbiegt und der Straße nach Radensleben folgt. Der Radweg ist anfangs befestigt, danach wird er für etwa einen Kilometer zum Sandweg. Bei der Abzweigung nach Altruppin gibt es zwei Varianten: entweder direkt der Straße folgend nach Wuthenow, oder mit einem kleinen Umweg nach links und dann nach wenigen Metern auf dem Rad-

weg rechts abbiegend nach Nietwerder zu fahren. In der Ortsmitte steht hier eine Backsteinkirche im Stüler-Stil, die im Vorjahr zum 150. Jubiläum – auch mit Hilfe des Förderkreises Alte Kirchen – renoviert wurde. Die Apsis ziert ein blauer Sternenhimmel. (Kirchenhüter ist Frank Metzethin, Tel. 03391-397890).

Die Runde wird fortgesetzt, indem man zum Ortseingang von Nietwerder zurückfährt und links in eine Nebenstraße einbiegt; sie wird nach wenigen hundert Metern zu einem gut befahrbaren Feldweg. Dieser unterquert nach etwa einem Kilometer eine Bahnstrecke. Kurz danach ist man wieder auf der Straße nach Radensleben, biegt nach links und erreicht Wuthenow, ein Dorf, dessen Namen Fontane für seinen Roman „Schach von Wuthenow“ verwendete. Hier steht eine toskanisch anmutende Kirche, erbaut 1836 nach einem Schinkel-Muster für kleine Landkirchen (Schlüssel bei Elisabeth Voigt; Dorfstr. 17; Tel.: 03391-357175).

Am Ausgang des Dorfes biegt man rechts ab nach Gnewikow. Dieses Dorf, so schrieb Fontane, sei mit seinem Kirchturm und den Bauernhäusern eine besondere Zierde des Sees. Wer heute an der Kirche vorüberfährt, sieht ein Werbebanner, das um Spenden bittet für das spätmittelalterliche Kleinod. Denn der Turm ist marode und auch das Innere der Kirche müsste dringend saniert werden. Ob dies gelingt, ist nicht sicher. (Den Schlüssel hütet Familie Siebmann, Tel 03391-398609).

Hinter Gnewikow beginnt der landschaftlich reizvollste Teil der Tour, es geht unter uralten Bäumen in einem leichten Auf und Ab und in Sichtweite des Sees über Seehof nach Karwe. Das Dorf gehörte einst dem Geschlecht derer von dem Knesebeck, die sich in der spätgotischen Feldsteinkirche und auch am (neugotischen) Friedhofportal gebührend verewigt haben (Schlüssel bei Frau Fischer Tel. 033925-70512). Fontane widmet den

Knesebecks und dem Dorf einen längeren Text, in dem er in launiger Ironie auch an eine „Seeschlacht“ erinnert, die 1785 von den Söhnen der Knesebeck und der Wustrauer Zieten aus Freude an einem unkriegerischen Spaß ausgeheckt wurde.

Fontane ließ sich damals in einer halben Stunde von Wustrau nach Karwe in einem Fischerboot über den See rudern, mit dem Fahrrad braucht man etwas weniger, und dies selbst dann, wenn die alte Zugbrücke in Altfriesack besichtigt wird, die den Rhin überspannt. Dazu muss die moderne Straße nach Wustrau für eine kurze Distanz verlassen werden. Der Rhin wurde Ende des 18. Jahrhunderts kanalisiert und mit Schleusen versehen, um dem Ruppiner Land einen Wasserweg zu Havel und Elbe zu eröffnen.

In Wustrau, das mit Altfriesack eine Doppelgemeinde bildet, lebte das Zieten-Geschlecht seit dem 15. Jahrhundert. Ihr Berühmtester ist der Husaren-General Hans-Joachim von Zieten, auch der „alte“ Zieten genannt, der viele Schlachten für Friedrich den Großen schlug. Noch immer wird das Dorf vom reichen Erbe dieses Mitte des 19. Jahrhunderts ausgestorbenen Familienstamms geprägt. Es gibt ihr Schloss (das heute eine Richterakademie ist) und dazu eine prächtige Kirche. Diese ist ein ursprünglich spätgotischer Saalbau, der 1781, also in der Zieten-Zeit, einen hohen Turm mit einer barocken Haube erhielt. Dieser Turm wurde vor zwei Jahren saniert, ebenfalls unter Mithilfe des Förderkreises Alte Kirchen. (Die Kirche ist von Mai bis September von 10-16 Uhr geöffnet; ansonsten ist eine Anmeldung im Pfarrhaus möglich; Tel.: 033925-70254.)

Obwohl Fontane das Marmor-Epitaph des Generals in der Kirche kritisierte, weil es mit seinem allegorischen Kitsch nicht zum alten „Zieten aus dem Busch“ passe, so hatte er doch nur Lob für das Gotteshaus als solches. Er bezeichnete es als



Innenraum der Dorfkirche Wustrau; Foto: Hans Krag



Restaurierter Sternenhimmel in der Dorfkirche Nietwerder; Foto: Konrad Mrusek

„ein Ideal einer Dorfkirche: schlicht, einladend, hübsch gelegen“. Das Innere der Kirche sieht zwar nun anders aus als zur Fontane-Zeit, weil es 1911 neu gestaltet und ausgemalt wurde, doch einladend wirkt das Gotteshaus noch immer mit seiner reichen Ausstattung. Hier gibt es nicht nur ein reges kirchliches Leben, sondern auch etliche Konzerte. Mitunter sind sogar viele Kinderstimmen zu hören. Das geschieht immer dann, wenn der Leiter des benachbarten Brandenburg-Preußen-Museums einer Kindergruppe das Innere der Kirche erläutert. Das moderne Museum ist im Grunde auch dem alten Zieten zu verdanken, zumindest ideell – als Hommage an eine der populärsten Figuren der preußischen Geschichte. —



Anfahrt mit öffentlichen Verkehrsmitteln

Wer nicht über ein Auto mit Rad-Träger verfügt, der kann den Ruppiner See auch mit der Bahn erreichen. Der Regional-express nach Neuruppin befördert auch Fahrräder, doch kann es, besonders an schönen Wochenenden, zu Engpässen kommen, weil der Platz im Zug beschränkt ist. Daher empfiehlt es sich, bereits in Berlin-Spandau einzusteigen, wenn der Zug seine Fahrt beginnt. Beim Zwischenhalt in Henningsdorf kann es durchaus vorkommen, dass dort nicht alle Räder mit an Bord gehen können. Mit der Bahn ist ein Start in Neuruppin einfacher zu organisieren. Wer dafür dennoch Wustrau bevorzugt, steigt schon in Radensleben aus; dadurch verdoppelt sich allerdings die gesamte Fahrstrecke auf etwa 40 Kilometer. Allerdings hält der Zug in Radensleben nur alle zwei Stunden, in Neuruppin dagegen stündlich. Der Vorteil dieser Stadt ist selbstverständlich das größere gastronomische Angebot. Bei einem Start und Abschluss in Wustrau gibt es unter anderem ein Restaurant in Karwe („Zur Kastanie“, Tel 033925-880-0) sowie das Café Constance in Wustrau (Tel.033925-70676).

Weitere Hinweise finden Sie unter www.ruppiner-reiseland.de.

Dorfkirche Karwe; Wikipedia/Doris Antony

PETER KNÜVENER

Der wandernde Denkmalschützer Fontane und die märkischen Schnitzaltäre

Dr. Peter Knüvener ist Direktor der Städtischen Museen in Zittau. Er promovierte zur spätmittelalterlichen Kunst in der Mark Brandenburg.

Es ist bekannt, dass Theodor Fontane sich für die märkischen Altertümer, darunter auch die Kirchengeschichte, interessierte. So gibt es in seinen „Wanderungen“ mitunter selbst für die Forschung interessante Passagen, weil sie über heute verlorene Kunstwerke oder zerstörte Zusammenhänge aufklären. Bei der Beschreibung des alten Rohrschen Herrenhauses in Wustrau liest man zum Beispiel:

„In dem schönen, höchst anmutig gelegenen Schloßgarten von Wustrau befindet sich bis diesen Augenblick, und zwar nur wenige Schritte vom See entfernt, das ehemalige Rohrsche Herrenhaus, ein alter Fachwerkbau, der jetzt teils als Gärtnerwohnung, teils als Orangeriehaus dient. Das Haus ist interessant, einmal dadurch, daß es uns zeigt, wie schlicht und anspruchslos der Landadel früher lebte, andererseits durch die Ornamentierung, die Graf Zieten eben diesem Hause gegeben hat. Als nämlich der Perleberger Dom im ersten Drittel dieses Jahrhunderts restauriert und der alte Schmuck desselben beseitigt wurde, kaufte Graf Zieten allerhand Glasmalereien und Holzschnitzwerk, namentlich Heiligenbilder und Engelsfiguren auf und begann mit Hilfe derselben die Fassaden und Fenster des alten Rohrschen Herrenhauses zu schmücken.

Wiedervereinigung der Skulpturen des Perleberger Hochaltars 2011 im Potsdamer Haus der Brandenburgisch-Preußischen Geschichte; Foto Peter Knüvener

Im ersten Stocke desselben befindet sich eine Rüst- und Antiquitätenkammer von sehr ungleichem Wert, Gleichgültiges und Alltägliches steht neben wirklichen Raritäten.“ (Aus: *Wanderungen durch die Mark Brandenburg, erster Band, Die Grafschaft Ruppin, 1861*)

Bei den Perleberger Figuren handelte es sich um Teile von mindestens drei Schnitzaltären. Das genannte Herrenhaus existiert heute noch ebensowenig wie die Sammlung, doch konnte mittlerweile festgestellt werden, dass sich Perleberger Skulpturen und Altarteile in der Wustrauer Dorfkirche erhalten haben. Eine Skulptur ist auch wieder nach Perleberg zurückgekehrt und befindet sich im dortigen Museum.

Doch Fontanes Interesse ging viel weiter als der Blick des Wanderers, der hier und da auch mittelalterliche Kunstwerke als Sehenswürdigkeiten registrierte.

So plante er eine Arbeit zum Thema Schnitzaltäre in der Mark Brandenburg. Das lag sicher auch daran, dass er befürchtete, die Kunstwerke, die er mitunter in schlechtem Zustand vorfand, würden bald vollends zerstört werden. Viele Retabel dämmerten seit langer Zeit wenig beachtet vor sich hin. Zudem musste Fontane beobachten, wie im Zuge der Industrialisierung Kirchen restauriert und neu errichtet wurden und dabei die alten Kirchengeschichte nach und nach verschwanden. Seine Studie wäre die erste ihrer Art für die Mark geworden, selbst im Vergleich mit anderen Regionen wäre dies früh gewesen. Die Forschung wäre anders verlaufen!





Retabel aus Trechwitz, bis 1945 im Märkischen Museum, heute im Stettiner Nationalmuseum; Foto: Stettin, Nationalmuseum

Der Aufruf und seine Folgen

Im Fontanearchiv in Potsdam liegt ein Konvolut von Briefen, die aus der gesamten Provinz Brandenburg an Fontane ergangen waren und die als Antwort von Lehrern und Pfarrern auf folgende Ausschreibung im Schulblatt für die Provinz Brandenburg, erschienen in der Ausgabe Mai/Juni 1863, eingegangen sind:

„Einige Bilderaltäre (vergoldetes Schnitzwerk, Szenen aus der heiligen Geschichte darstellend), die vor einigen Monaten hier in Berlin – wo sie restauriert worden waren – ausgestellt, und von Kunstliebhabern in Augenschein genommen wurden, haben die Frage angeregt, wieviel von solchen alten Schnitzwerkaltären wohl noch in der Mark, zumal in den alten Dorfkirchen zu finden seien. Der Unterzeichnete ist, nach Erfahrungen, die er in einem verhältnismäßig kleinen Kreise gemacht hat, der Ansicht, daß von solchen mehr oder weniger wertvollen Bildwerken aus der katholischen Zeit hier noch sehr vieles (mehr als gewöhnlich geglaubt wird) vorhanden sein muss und spricht den Herren Geistlichen, Kantoren und Lehrern unserer Provinz gegenüber den Wunsch aus, daß

die Genannten die Freundlichkeit haben möchten, mich wissen zu lassen, wo sich dergleichen findet. Erlaubt es ihre Zeit, eine kurze Beschreibung beizufügen, so werde ich ihnen doppelt zu Dank verpflichtet sein.

Zuschriften bitte ich zu adressieren an Theodor Fontane, Alte Jakobsstraße 171 Berlin, im April 1863“

In den Antwortbriefen werden Retabel beschrieben, teilweise sehr detailliert und mit Informationen, die für uns noch heute wertvoll sind, da die Altäre verändert oder schlecht zugänglich sind. Briefe wie der des Lehrers Schumacher aus Trechwitz zeugen von alarmierenden Zuständen der Kunstwerke, die Fontane sicherlich in seinem Vorhaben, diese Kulturschätze bekannt zu machen, bestärkt haben dürften:

„Sehr geehrter Herr!

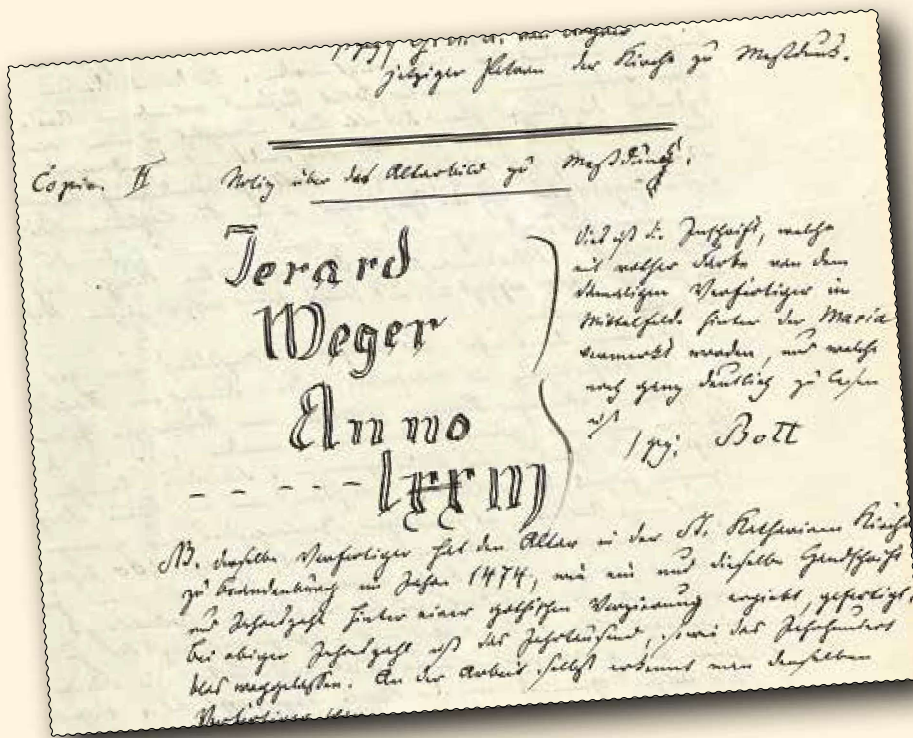
Auf Ihren im Mai und Juni Heft des Schulblatts ausgesprochenen Wunsch kann ich Ihnen die Mitteilung machen, daß sich in hiesiger Kirche aus der katholischen Zeit ein altes Schnitzwerk befindet. Dasselbe besteht aus einem circa 4 Fuß hohen und 2 ½ Fuß breiten hölzernen Kasten, in demselben befindet sich ein Kreuz, ein aus Holz geschnitzter Christus mit ausgebreiteten Armen und übereinandergelegten Beinen etwa 1 ¼ Fuß hoch, früher an dem bezeichneten Kreuz befestigt, jetzt aber von demselben abgelöst im Kasten liegend und wohl erhalten.

In den Nischen der beiden Türen des Kastens stehen Heilige, Apostel wohl mit Attributen versehen, ebenso zieren die innere Rückwand geschnitzte, weibliche Figuren, die Mutter Maria u. andere darstellend.

Der Kasten selbst scheint früher in der Kirche aufgehängt gewesen zu sein, hat jetzt aber seinen Platz in einer Turmecke von Staub und Spinnweben überzogen.

Mit Achtung zeichne ergebenst
Schumacher, Lehrer
Trechwitz, d. 18. Juli 63“





Detail aus dem Brief des Pfarrers Hermanni mit der Inschrift Gerard Wegers am Altar aus Meßdunk; Theodor-Fontane-Archiv

Einige der in den Briefen beschriebenen Retabel sind heute nicht mehr vorhanden, so dasjenige aus Kuhsdorf in der Prignitz, das angeblich nach Frankfurt am Main verkauft worden ist – man denkt sogleich an den Pfarrer Münzenberger, der u.a. für den Frankfurter Dom eine veritable Altarsammlung zusammengetragen hat und dafür auch in Salzwedel einen Altar erwarb, also die Region zielbewusst bereist hat. Leider konnte das Kuhsdorfer Retabel bisher nicht identifiziert werden.

Manchmal sind auch wertvolle Skizzen enthalten, so im Fall des Pfarrers Hermanni aus Krahn vom 17.8.1863, der hinter einer Figur des Altars der Kirche in Meßdunk (heute in der Reckahner Kirche) die Signatur „Gerard Weger 1473“ dokumentiert hat. Weger wurde später als der Schöpfer des Hochaltars der Brandenburger Katharinenkirche (1474), also eines Hauptwerkes der mittelalterlichen Kunst in der Mark, identifiziert, weil man auch dort eine ähnliche Inschrift fand.

Fontane wertete die Zuschriften aus, wie einige seiner Notizbücher (besonders A 7 im Fontane-Archiv) belegen, wo Ortslisten nach den märkischen Regionen vorhanden sind. Er besuchte auch die Kirchen und hielt Bemerkenswertes fest.

Interessant ist z.B. die flüchtig hingeworfene Skizze des Strausberger Altars – ein „reicher, vielpuppiger Bilderaltar“ – in einem seiner Notizbücher (Signatur A 6 im Fontane-Archiv), weil man dort in den Schrein eingestellt zwei Armreliquiare sieht, die man allerdings nicht lange danach als unpassend entfernte und ins Märkische Museum gab, wo sie sich noch heute befinden. Fontane dürfte bewusst gewesen sein, dass es sich um Raritäten handelte. Heute sind es die letzten erhaltenen derartigen Reliquiare aus der Mark!

Skizze des Strausberger Altars mit zwei Armreliquiaren, diese heute im Märkischen Museum; Theodor-Fontane-Archiv

Museumsgründer Fontane?

Doch Fontane hatte nicht allein vor, Studien zu verfassen, um die Altertümer zu würdigen. So dachte er intensiv darüber nach, dass man in Berlin ein „national-historisches Museum“ gründen müsste „wie es die anderen europäischen Hauptstädte, wie es auch einzelne der kleineren deutschen Residenzen Hannover, Schwerin, Stuttgart ec. haben [...]“. Überlegungen formulierte er 1868 in einem Brief an Mathilde von Rohr, von der er sich erhoffte, dass sie die Idee an die Regierung herantragen würde.

Es sollte die relevanten Epochen der Geschichte der Mark Brandenburg in „Zeitbildern“ darstellen. Er schlug vor, „daß man wie in großen Museen,





Fontanezimmer im Märkischen Museum 1908; Foto: Ernst von Brauchitsch

beispielsweise in London, einen romanischen, einen früh-gothischen, einen spät-gothischen, einen Renaissance-, einen Roccoco-, einen Empire-Saal hat, Säle in denen jedesmal die ganze Epoche nach allen Richtungen hin, also in Bezug auf die Bildenden Künste, Kunstindustrie, Sitten und Trachten charakterisiert wird [...]“. Es sollte also ein umfassendes Museum entstehen, in denen die Geschichte und Kultur des Landes sichtbar und vermittelt würde – in etwa so, wie es später dann im Märkischen Museum umgesetzt wurde. Die Sammlung böte die „zahlreichen Königlichen Schlösser“ und die „alten Kirchen in Stadt und Land“. Fontane konnte sich gar als Leiter dieses Museums vorstellen, denn er schrieb an Mathilde von Rohr: „Es würde mich glücklich machen, mit einer solchen Aufgabe betraut zu werden. [...] Bitte, bringen Sie die Sache passenden Orts zur Sprache.“ Dazu kam es freilich nicht. Im nächsten Brief, schon einen Tag später, ist eine Ernüchterung Fontanes zu spüren, offenbar sah sich Frau von Rohr außer Stande, dem Schriftsteller weiterzuhelfen. Allerdings ist es nicht abwegig, dass Fontane seine Ideen später ins 1874 gegründete Märkische Museum einbrachte. Dafür könnte sprechen, dass Schnitzaltäre wie derjenige aus Trechwitz in die Sammlung gelangten (jener bereits 1876) – war es auf Hinweis des Dichters? Im Museum selbst hielt man Fontane in Ehren. In der Ausstellung im großen Museumsneubau von 1908 gab es ein Fontanezimmer, in dem man seine Schreibstube fast wie einen sakralen Ort nachstellte. —

Anzeige

**Herzlich
Willkommen
im
Kloster
Chorin**

ehemalige
Zisterzienser
Klosteranlage
gegründet 1272

Ausstellungen
Konzerte
Führungen
Museumshop
Touristinfo
Klostercafé

Stille Stunde
am 2. Freitag des
Monats
18.30 Uhr

 www.kloster-chorin.org

„Aber wen, um Himmels willen, interessiert denn das?“ Fontane und der zwanzigste Jahrestag der DDR

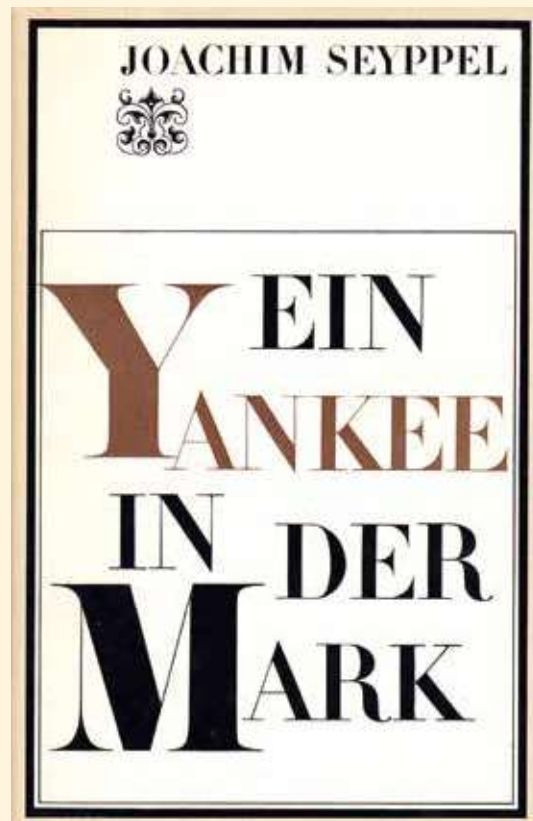
Bernd Janowski ist Geschäftsführer des Förderkreises Alte Kirchen Berlin-Brandenburg e.V.

Die Zahl der in diesem Jahr anlässlich seines 200. Geburtstages erschienenen und vermutlich noch erscheinenden Publikationen zu Theodor Fontane ist immens. Jede Facette seines Lebens und seines Werkes scheinen einer Publikation wert zu sein. Die Frage „Aber wen, um Himmels willen, interessiert denn das?“ stellte sich ein recht bekannter Schriftsteller – im Zusammenhang mit einem früheren Fontane-Jubiläum – bereits vor genau fünfzig Jahren.

Im Vorfeld des doppelt wichtigen Gedenkjahres 1969 – 150 Jahre Fontane, 20 Jahre DDR – lädt Günter Caspar, Cheflektor des Ostberliner Aufbau-Verlages, zwei Autoren ein, sich auf die Spuren des märkischen Wanderers zu begeben und über die sozialistischen Errungenschaften in den durch Theodor Fontane beschriebenen Gegenden zu berichten. Einer der Schriftsteller ist Joachim Seyppel. Im damals noch eigenständigen Großlichterfelde bei Berlin 1919 geboren, zwischen

1950 und 1961 als Literaturdozent an verschiedenen Hochschulen in den USA wirkend, lebt er (mit amerikanischer Staatsbürgerschaft) in West-Berlin. Als zweiter Autor ist Franz Fühmann vorgesehen. Fühmann wurde 1922 im böhmischen Rochlitz geboren, litt nach sowjetischer Kriegsgefangenschaft unter seiner jugendlichen Begeisterung für den Nationalsozialismus und hatte sich als anfänglicher Befürworter des Bitterfelder Weges schriftstellerisch in der DDR einen guten Namen gemacht. Aufkommende Zweifel an der neuen, besseren Zeit bekämpft er inzwischen mit eiserner Selbstdisziplin und Alkohol.

Unabhängig voneinander machen sich beide auf die Reise: Joachim Seyppel, der sich im Rückblick auf seine amerikanischen Jahre selbstironisch als „Yankee in der Mark“ sieht, erhält zusammen mit seiner amerikanischen Ehefrau Jeanette Lander und zwei Kindern ein langfristiges Einreisevisum. Franz Fühmann reist „be-



quem im Auto, mit drei Koffern, einen Anzug am Bügel“. Für beide stellt sich recht bald die Frage nach dem Begriff „Heimat“. Seyppel: „Jede Wanderung eine Auseinandersetzung mit dem vertrackten Begriff Heimat, einem abgestandenen, schalen verdächtigen Wort? Diese Heimat ist nicht mehr.“ Fühmann: „Stolpere ich also durch ein Land, das ich vom Schreibtisch aus ... für meine Heimat zu halten geneigt war und das meine Heimat nicht ist und nie sein wird: Sand, Kiefern, Weiden vor Buchen und im Wald ist die Luft grün und der See macht plitscheplatsche.“ – Begeisterung klingt anders.

Im lockeren Plauderton – zeitlich hin und her wechselnd zwischen Wiedererkennen der aus der Jugend vertrauten märkischen Landschaft und exotischem Wahrnehmen der realsozialistischen Gegenwart – schreibt Joachim Seyppel eine durchaus lesenswerte Reportage. „Begleitet von nicht gerade Sehnsucht, doch immerhin ein wenig Neid ... immerhin von Bewunderung“ stellt er sich selbst am Ende seines Buches die Klassenfrage: „Hast du, mon ami, dein Leben richtig gelebt?“

Franz Fühmann macht sich die Aufgabe wesentlich schwerer. Er spricht mit Genossenschaftsbauern, Betriebsdirektoren und Funktionären, wohnt einige Tage in einem Lehrlingsheim der Forstwirtschaft, liest sich durch Bilanzen sozialistischer Betriebe und macht Exzerpte aus heimatkundlichen Schriften. Nach einem Besuch des Alten Friedhofs in Neuruppin schreibt er in sein Tagebuch: „Totalverfall, ohne die Spur eines Versuchs, etwas zu erhalten. Aufs Grab der Mutter Fontanes pinkeln die Hunde; das Grab der Gentze ebenso vor völligem Verfall wie das des Bildhauers Wiese, des Bilderbogenkühn. Es ist eine Schande!“ Notizen, die sich Fühmann auf seinen Spaziergängen macht, kommentiert er selbst mehrfach lakonisch mit dem knappen Nachsatz:

„Darf ich nicht schreiben.“ Im Anschluss an einen abendlichen Gang durch Neuruppin notiert er vor dem Zubettgehen: „Was will ich eigentlich. Ich weiß es nicht. Na lassen wirs.“ Über Monate hinweg zwingt er sich, ständig von Zweifeln geplagt, weiter zu machen. „Aber wen, um Himmels willen interessiert denn das?“ Als er schließlich resigniert dem Aufbau-Verlag absagt, umfassen seine Aufzeichnungen 1.900 Blatt und 30 Notizhefte. Erst 2005, postum, erscheinen Fühmanns Arbeitsmaterialien erstmalig in Buchform. Eine Lektüre des Scheiterns – trotzdem, oder gerade deshalb(?) auch zum heutigen Lesen empfohlen!

Nachtrag: Der Schriftsteller Franz Fühmann bleibt der DDR treu, resigniert jedoch mehr und mehr; er übersetzt ungarische Lyriker, schreibt wunderschöne Märchen und Nachdichtungen antiker Stoffe für Kinder. Der Yankee Joachim Seyppel wechselt 1973 seinen Wohnsitz von West- nach Ost-Berlin und nimmt die Staatsbürgerschaft der DDR an. Beide treffen sich im September desselben Jahres zufällig in der Karl-Marx-Allee. Seyppel berichtet von seinem Umzug. Antwort Fühmann: „Ja, ich habe es im Spiegel gelesen.“

In seiner neuen Heimat wird auch Joachim Seyppel nicht für lange Zeit glücklich: 1979 wird er aus dem Schriftstellerverband der DDR ausgeschlossen und erhält ein Dreijahres-Visum für die Bundesrepublik; 1982 folgt die Ausbürgerung. —

 Joachim Seyppel: Ein Yankee in der Mark. Wanderungen nach Fontane. Aufbau-Verlag, Berlin 1969

Franz Fühmann: Das Ruppiner Tagebuch. Auf den Spuren Theodor Fontanes. Hinstorff Verlag, Rostock 2005

 Anzeige



Brandenburgische Exkursionen

Entdecken Sie mit uns
Brandenburg und angrenzende Regionen

Kulturhistorische Exkursionen zu Klöstern, Kirchen, Schlössern, Burgen, Parks, Museen usw.
 Im 2. Halbjahr 2019 sind u. a. geplant:

- Jenseits der Oder: Königsberg und Bärwalde
- Taufengel in der Prignitz
- Landesgartenschau Wittstock (mit Freyenstein)
- Theater am Rand
- 5 Tage zwischen Seiffen und Freiberg
- Brust oder Keule
- Advent auf Schloss Ulrichshusen



Fordern Sie unseren Prospekt an:
 Dr. Hans-Joachim Pohl, Holteistraße 11, 10245 Berlin, Tel/Fax (030) 29 66 91 89
www.brandenburgische-exkursionen.de

CHRISTIANE BARZ

„Daß ich hier ein Ideal schildere, weiß ich.“

Die Bedeutung von Kirchen, Pfarrhäusern und Landpfarrern für Fontanes „Wanderungen durch die Mark Brandenburg“

Dr. Christiane Barz, Literaturwissenschaftlerin, ist Kuratorin der Ausstellung „fontane.200/Brandenburg – Bilder und Geschichten“ im Potsdamer Haus der Brandenburgisch-Preussischen Geschichte.

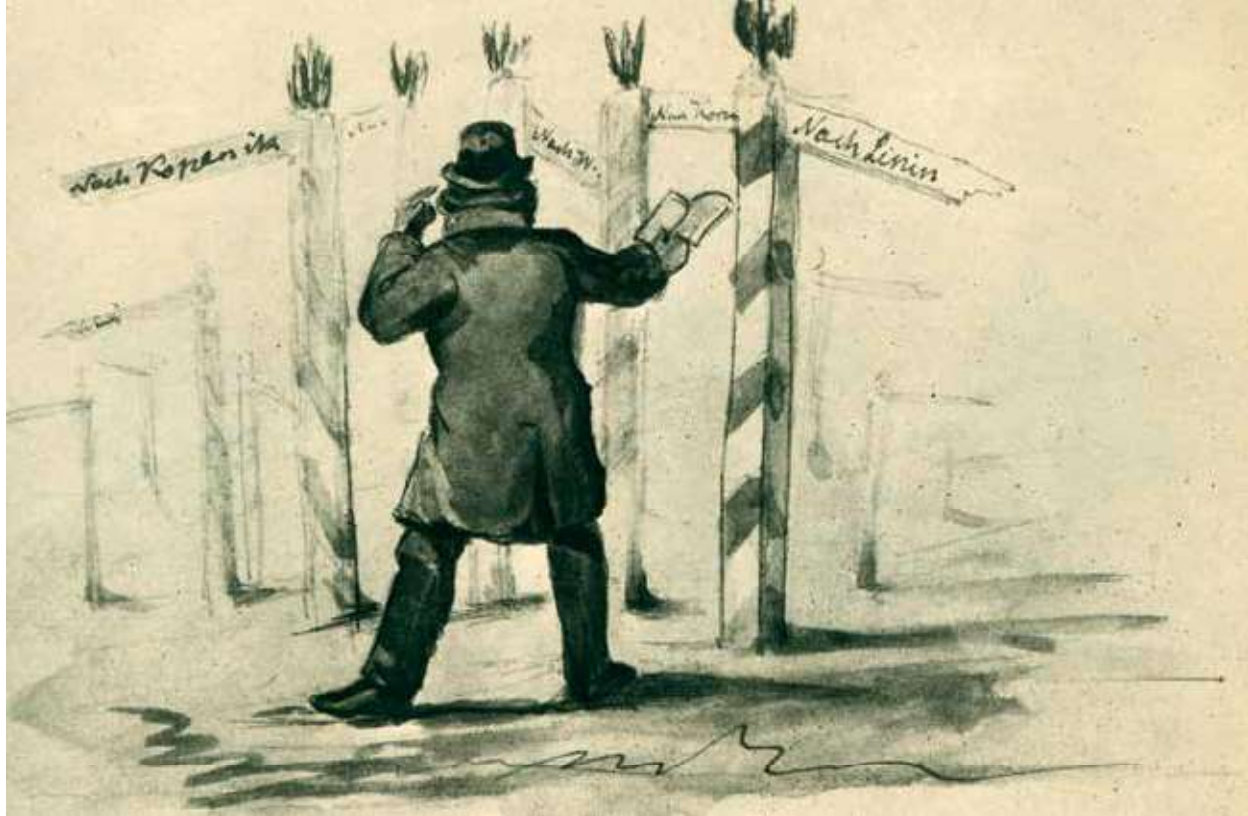


Fontane am Schreibtisch (1894) mit Widmung „Ein paar rechtschaffene Menschen sind besser als große Massen.“; Privatbesitz

In den Jahrzehnten seiner Arbeit an den „Wanderungen durch die Mark Brandenburg“ machen sich bei Fontane bisweilen Ermüdungserscheinungen bemerkbar. Jenseits aller Routinen des Reisens und Beschreibens bewahrt er sich dennoch das Interesse am Unspektakulären: „Eine alte, von Niemandem gekannte Dorfkirche zu beschreiben, macht mir noch jetzt einen kleinen

Spass, 1.000 mal Beschriebenes oder zum 1.001ten Mal dem Publikum vorführen, widersteht mir.“

Ohne diese Dorfkirchen, die Pfarrhäuser, die Landpfarrer wären die Wanderungen nicht das, was sie sind. Die Kirchen sind für Fontane Geschichtsarchive, die Pfarrer wichtige Informanten über die lokale Überlieferung. In seinem ersten Roman „Vor dem Sturm“ stellt der Erzähler die be-



wahrende Funktion der Kirchen sogar über die von Schlössern und Herrenhäusern, weil sich in ihnen die anbrandenden Geschichtsbewegungen baulich niederschlagen: „Nur unsere Dorfkirchen stellen sich uns vielfach als die Träger unserer ganzen Geschichte dar, und die Berührung der Jahrhunderte untereinander zur Erscheinung bringend, besitzen und äußern sie den Zauber historischer Kontinuität.“

Als Horte historischer Kontinuität im Zeitalter des beschleunigten Wandels in der beginnenden Moderne sind die Dorfkirchen ein fester Programmpunkt auf Fontanes Erkundungsfahrten und gehören zu seinem Repertoire der Örtlichkeiten, die er in den ortsbezogenen Kapiteln der Wanderungen schildert. Um so schmerzlicher berühren ihn die teils rabiaten Restaurierungsmaßnahmen, die moderne Ästhetik über historische Kontinuität stellen: „Die Lokalgeschichte erlitt erhebliche Einbuße, weil alles Historische, was sich in den alten Kirchen vorfand, meist als Gerümpel beseitigt und fast nie in den Neubau mit hinübergenommen wurde.“ Fontane argumentiert nicht ausschließlich für das Alte, sondern möchte dessen Spuren im Neuen bewahrt sehen: „Die historische Pietät ist fast noch seltener als die künstlerische. So entstehen denn entzauberte Kirchen, die helle Fenster und gute Plätze haben, die aber den Sinn kalt lassen, weil mit der Vergangenheit gebrochen wurde. Ein ‚gefälliger Punkt in der Landschaft‘ ist gewonnen, eine vielversprechende Schale, aber, in den meisten Fällen, eine Schale ohne Kern.“

Fontane „liest“ die Geschichtssedimente in den Kirchen, er verwendet Kirchenbücher als Quelle für sein Erzählen (besonders prominent: die Fahrlander Chronik, mit der er ganze Kapitel bestreitet), und er schildert die Persönlichkeit und das Werk von Dichter-Pfarrern (Paul Gerhardt, Schmidt von Werneuchen). Vor allem ist es aber die direkte Begegnung mit Landpfarrern, die für seine

Wanderungen von unschätzbare Bedeutung ist. Sie halten die lokale Überlieferung lebendig und werden um so wichtiger, je mehr der örtliche Adel an Bedeutung verliert: „In der Tat, das Pfarrhaus ist nach dieser Seite hin dem Herrenhause weit überlegen, dessen Ansehen hinschwindet, seitdem der alten Familien immer weniger und der zu »Gutsbesitzern« emporsteigenden ländlichen und städtischen Parvenus immer mehr werden.“ Während der Adel seinen Wirkungskreis ins Überregionale ausdehnt, wurzelt das Pfarrhaus in Kultur, Geschichte und Mentalität seiner Region: „Das Pfarrhaus aber bleibt daheim, wartet seines Gartens und okultiert den Kulturzweig auf den immer noch wilden Stamm.“

Die Landpfarrer als Kulturbewahrer und -veredler haben es Fontane besonders angetan. Im Nachwort zum letzten Band der Wanderungen würdigt er sie – neben Adel und Lehrern – als seine „Mitarbeiter“ und hebt sie als seine „recht eigentlichsten Mitarbeiter“ hervor, weil sie „sich’s nicht bloß angelegen sein ließen, mir den Stoff, sondern ebendiesen Stoff auch in der ihm zuständigen Form zu geben.“ Er rühmt „erstaunliches Wissen im Detail“, das ihm „immer neue Seiten in Historie, Natur- und Volksleben“ erschließe. Detailreich und lebendig erzählt Fontane von seiner Begegnung mit dem Superintendenten Kirchner in Walchow. Mit ihm würdigt Fontane einen universell gebildeten Historiker, Sammler, Schriftsteller und Archäologen, der seine „von Jugend auf gehegte Vorliebe für diese stillen, geißblattumrankten Pfarrhäuser“ als Stätten geistigen Lebens beglaubigt: „Daß ich hier ein Ideal schildere, weiß ich. Aber es verwirklicht

Bildnis Theodor Fontane (1883) von Carl Breitbach, Öl auf Leinwand; Privatbesitz (Foto: Bettina Paßmann-Möbis / www.be-pictured.de)

Theodor Fontane als Wanderer in der Mark, Karikatur von August von Heyden (1860er Jahre); In: Theodor Fontanes engere Welt. Aus dem Nachlaß herausgegeben von Mario Kramer, Berlin 1920

sich jezuweilen, und an vielen hundert Stellen wird ihm wenigstens nachgestrebt.“

Die Potsdamer Ausstellung widmet dem Walchower Pfarrer und seiner Sammlung eine eigene Station. An anderer Stelle wird exemplarisch Fontanes Umgang mit Kirchenbüchern erlebbar sein – hierfür steht das Gröbener Kirchenbuch, das Fontane als einen „wahren Schatz“ für die „Kultur- und Sittengeschichte der Mark“ seitenweise zitiert. Fontanes Annäherung an die Lebensge-

schichte eines besonderen Pfarrers, des Feldpredigers Seegebarth, wird mit der Station zu Etzin gezeigt. Hier entwirft Fontane auf der Grundlage des Porträtmalerei in der Kirche und seines Tagebuchs ein lebendiges Charakter- und Zeitbild. Beides wird in der Ausstellung zu sehen sein.

Wie die Kirchen für Fontane kulturgeschichtliche Archive sind und die Kirchenbücher wichtige historische Quellen, so schätzt er die Landpfarrer als Gesprächspartner und Informanten, ohne die seine Wanderungen ärmer gewesen wären. Als Bewahrer und Verbreiter von Kulturgeschichte hält er sie für unentbehrlich: „Wer zusammenstellen könnte, was die märkischen Geistlichen der letzten 50 Jahre landeshistorisch geschrieben haben, der besäße ein Werk über die Mark, das sich sehen lassen könnte.“ —



SUSANNE GLOGER

Der Garten des Buches Ein interreligiöses Projekt im Kloster Lindow

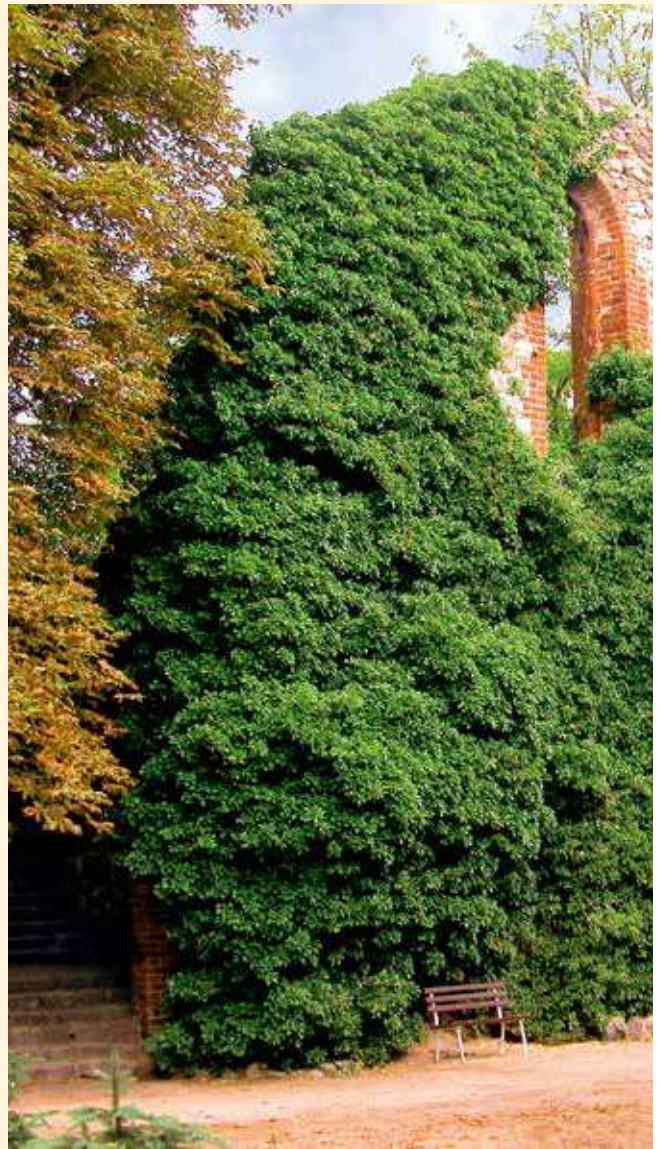
Susanne Gloger ist Kunsthistorikerin.

Unbestritten attraktiv als Ausflugsziel ist Lindow (Landkreis Ostprignitz-Ruppin), über das bereits Theodor Fontane schreibt: „Lindow ist so reizend wie sein Name.“ Auf einer Landbrücke gelegen, umgeben von drei Seen zwischen Neuruppin und Gransee, liegt das beschauliche Städtchen. Seinen Namen hat es von dem nahegelegenen Zisterzienserinnenkloster Lindow, das 1230 gegründet wurde. Hier wächst auf dem Gelände des Evangelischen Stift Kloster Lindow ein integratives interreligiöses Gartenprojekt heran, der „Garten des Buches“.

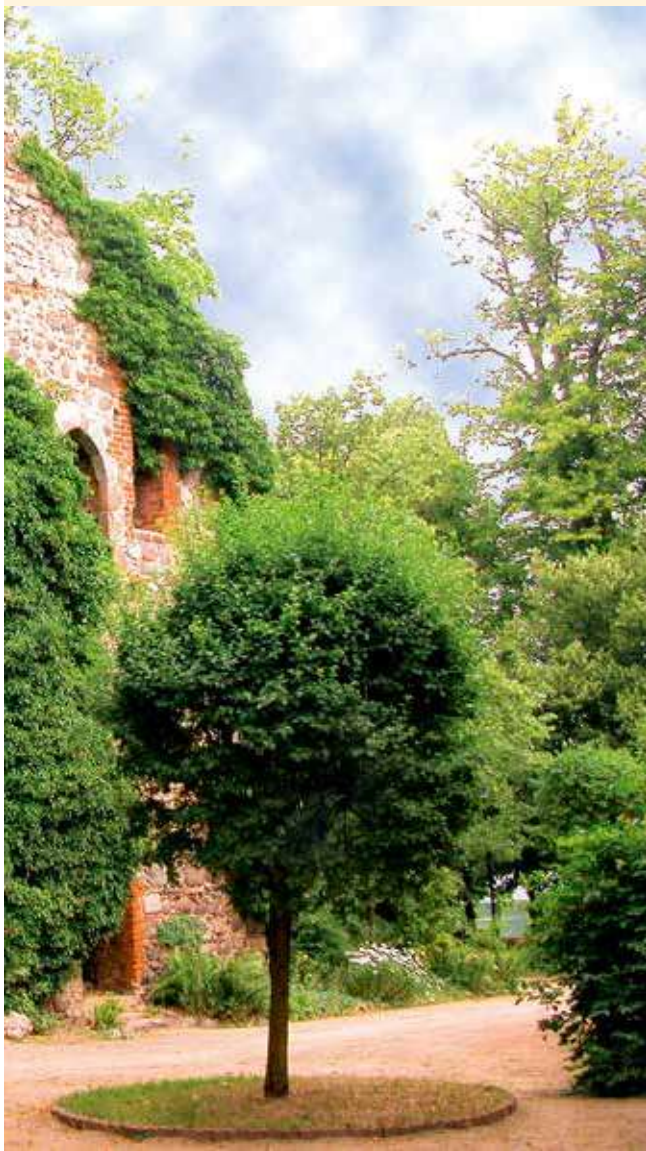
„Wie die Sterne am Himmel“, so erstaunt sich Jacob von Vitry etwa 1220, vermehrten sich gerade die Frauenklöster des Reformordens, der sich dem Ideal der Benediktregel „ora et labora“ verschrieben hatte. So auch in der Mark Brandenburg, wo neben den drei Männerzisterzen Lehnin, Chorin und Himmelpfort – Zinna war eine magdeburgische, Dobrilugk und Neuzelle jeweils eine sächsische Gründung – zehn Nonnenklöster eingerichtet wurden. Zum einen wurde so der religiösen Frauenbewegung des 13. Jahrhunderts entsprochen, zum anderen sicherten die Klöster den märkischen Adligen eine standesgemäße Versorgung ihrer Töchter und Schwestern. Darüber hinaus scheint die Gründung in Grenznähe der Sicherung und dem Ausbau neu erworbener Gebiete gedient zu haben, der Ring der Nonnenklöster um die in der Mitte der Mark gelegenen Klöster der Mönche ist auffällig.

Im rasch zu großem Reichtum gelangten Kloster Lindow lebten und wirtschafteten knapp 300 Jahre lang Zisterzienserinnen, bis mit der Reformation der Besitz vom Kurfürsten eingezogen und es zu einem Fräuleinstift umgewandelt wurde. Im Dreißigjährigen Krieg wurde die Klosteranlage zerstört und im Anschluss die Ruinen der Klosteranlage, auch die der Kirche, größtenteils zur Gewinnung von Baumaterial abgetragen. Das Leben im Damenstift setzte sich jedoch in bescheidenem Umfang fort und konnte im 19. Jahrhundert einen Aufschwung erleben, der sich in der Errichtung mehrerer Gebäude manifestierte.

Aus dieser Zeit stammt auch die literarische Rolle Lindows, die Theodor Fontane dem adligen Fräuleinstift als Kloster Wutz in seinem Roman „Der Stechlin“ zuweist. Süssfisant schildert er die



Domina während eines Besuchs ihres Neffens: „Was aber, ..., den Verkehr mit ihr so schwer machte, das war die tiefe Prosa ihrer Natur, das märkisch Enge, das Mißtrauen gegen alles, was die Welt der Schönheit oder gar der Freiheit auch nur streifte“. Zwei der vier Stiftsdamen sind als Tischdamen seiner Begleiter zum Essen geladen, die eine, nicht mehr jung, bemüht sich vergeblich, jung zu wirken: „Ihr lag daran, jung zu sein, obwohl sie keinen rechten Nutzen mehr daraus ziehen konnte. Benachbarte Adlige gab es nicht, der Pastor war natürlich verheiratet und Fix auch. Und weiter nach unten ging es nicht.“ Die andere, ein Fräulein von Triglaff „in dunkler Seide, mit Kopfschleifen und tiefliegenden, starren Kakadu-Augen, die in das Wesen aller Dinge einzudringen schienen, ..., verband in sich den Ausdruck höchster Tief Sinnigkeit mit ganz ungewöhnlicher Umnachtung, und ein letzter Rest von Helle, der ihr vielleicht geblieben sein mochte, war ihr durch eine stupende Triglaffvorstellung schließlich doch auch noch abhandengekommen.“ Die Gespräche sind nicht erbaulich, das Ambiente zusammengewürfelt, die Meißner Suppenterrine ist angeschlagen, immerhin der Garten, den die kleine Gesellschaft vor und



Ruine des Klosters Lindow; Foto: Jörg Blobelt

wäre von dieser Verfallstätte längst abgestreift, wenn nicht die hohen, stehengebliebenen Giebelwände wären, mit ihren gotischen Nischen und Fenstern und einem Storchennest darauf.“

Einen Garten im Kloster anzulegen liegt auch heute nahe, sind doch Klöster im Allgemeinen als die Keimzelle des Gartenbaus anzusehen und die der Zisterzienser im Besonderen, denn sie werden gern als Pioniere des Landesausbaus, der klugen Bewirtschaftung und Kultivierung sowie der Verbreitung neuer Pflanzen bezeichnet.

Einen Garten unter dem Thema „Buch“ anzulegen, kann ebenfalls sinnfällig mit der Geschichte der Klöster, insbesondere der Nonnenkonvente, verknüpft werden, gab es doch hier nahezu die einzige Möglichkeit für Frauen im Mittelalter, Lesen zu lernen und Bildung in vielfältigen Bereichen zu erlangen.

Den „Garten des Buches“ in Lindow anzulegen jedoch fußt auf einem völlig anderen Gedanken. Hier soll ein zukunftsweisendes Konzept umgesetzt werden, innerhalb dessen die drei monotheistischen Religionen – Judentum, Christentum, Islam – gemeinsam einen Ort der Begegnung und Verständigung bieten. Denn gemeinsam beziehen sich alle drei Religionen auf Abraham als Stammvater, gemeinsam ist ihnen jeweils eine Heilige Schrift: die Tora, die Bibel und der Koran. Von Anfang an war es ein Gemeinschaftsprojekt der jüdischen Gemeinde, der muslimischen Gemeinschaft und des Kloster Stifts Lindow. Der erste Spatenstich zum Klostergarten erfolgte bereits im Juni 2017 durch den Stiftskapitelvorsteher, den Brandenburger Landesrabbiner und einen Vertreter der Muslimischen Gemeinde aus Potsdam. Dieser interreligiöse Ansatz verspricht spannende Begegnungen: ein Entdecken und Kennenlernen, ja Verständnis der anderen Religionen, Toleranz und eine versöhnliche Auseinandersetzung.

nach dem Mahl besucht, überzeugt: „Der Garten hier links“, sagte Woldemar, „ist der Garten der Domina, meiner Tante Adelheid; etwas primitiv, aber wundervolles Obst. Und hier gleich rechts, da bauen die Stiftsdamen ihren Dill und ihren Meiran. Es sind aber nur ihrer vier, und wenn welche gestorben sind – aber sie sterben selten – so sind es noch weniger.“

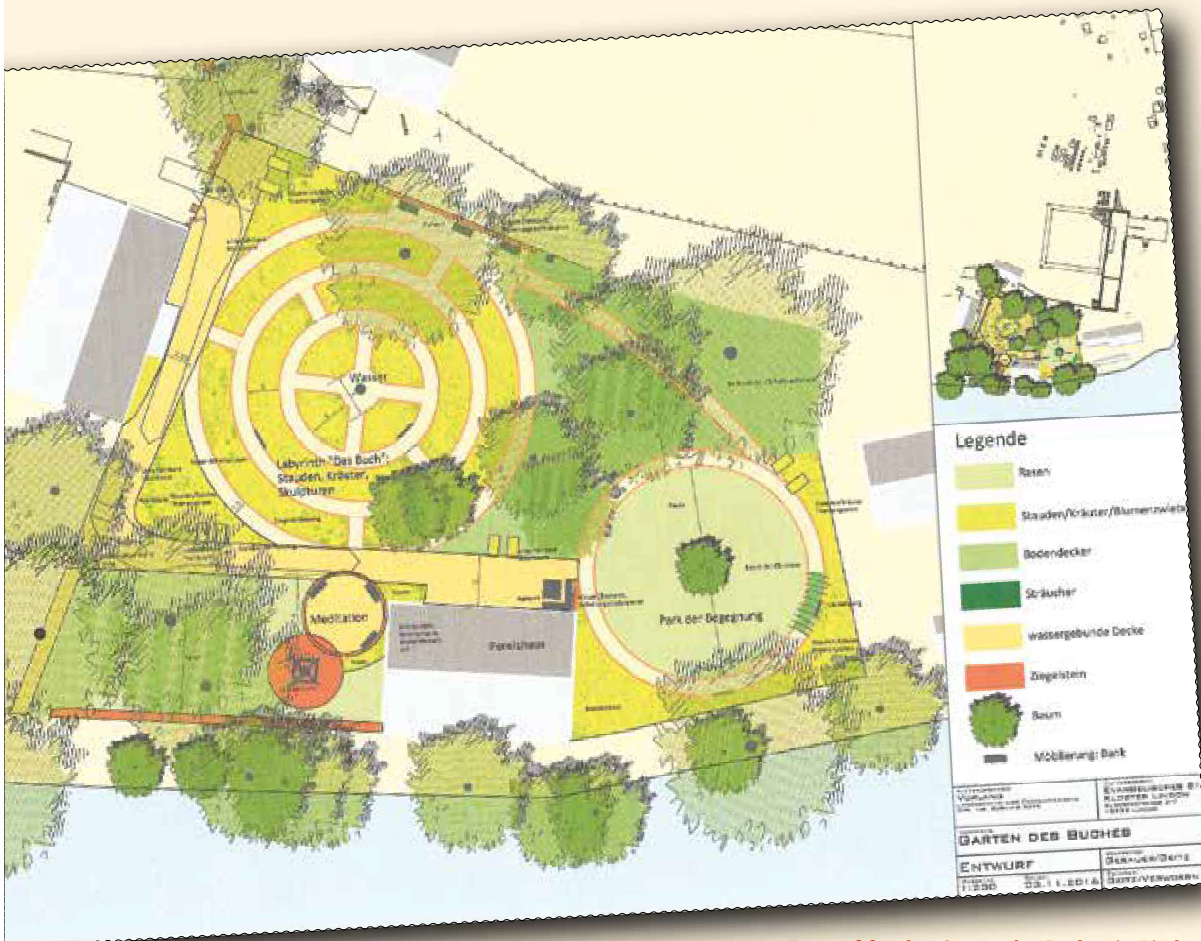
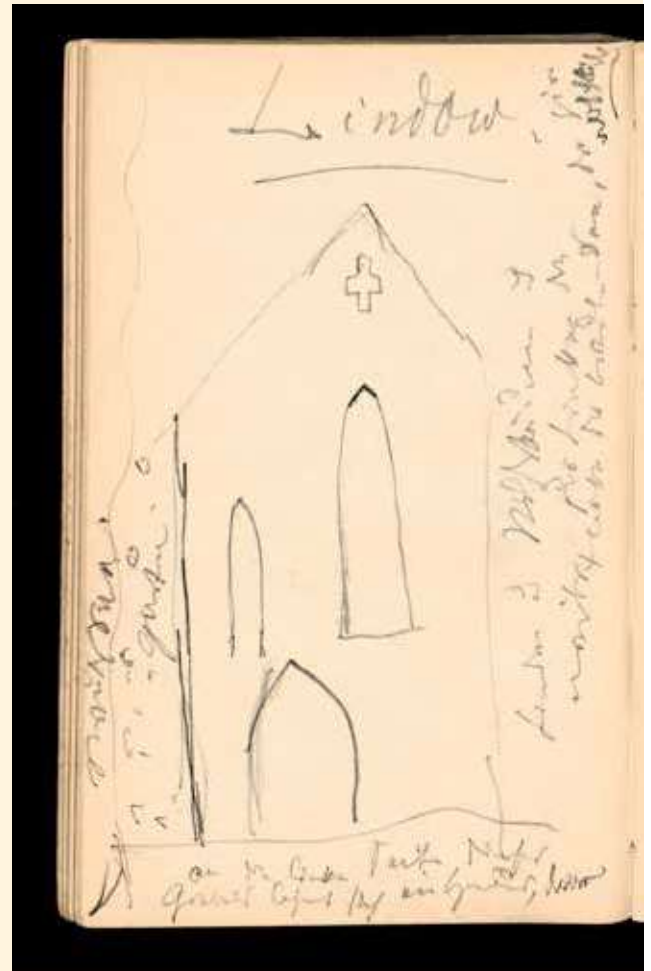
Auch in seinen „Wanderungen durch die Mark Brandenburg“, in denen Fontane Lindow ein kurzes Kapitel in „Die Grafschaft Ruppin“ widmet, zeigt er sich gleichermaßen fasziniert von den Gartenanlagen wie von den Ruinen der malerischen Klosteranlage am Wutzsee: „... nach links hin der von Lindengängen eingefasste See, zwischen uns und ihm ein buntes Durcheinander von Blumen- und Gemüsegärten und, mitten hineingestellt in diese, das villenartige Haus der Domina, dicht grenzend mit einem in Trümmern liegenden Langbau, der sehr wahrscheinlich einst das Refektorium des alten Klosters ausmachte. [...], und jeder Zauber



József Molnár: Auszug Abrahams mit seinen Söhnen (1850); Ungarische Nationalgalerie

In allen drei Heiligen Büchern trifft man auf Pflanzen: allgegenwärtig die Feige und der Ölbaum, die mächtige Dattelpalme und viele andere, oft unscheinbare Pflanzen, wie beispielsweise Linsen, Zwiebeln oder Senf. Insgesamt 97 Arten sollen in Lindow gepflanzt werden in sorgfältig durchdachten Arrangements, beschildert mit botanischen Bezeichnungen, aber auch den Stellen ihres Vorkommens in den Heiligen Schriften und zusätzlich mit Brailleschrift und Pflanzenrelief ausgestattet.

Die Pflanzen mit ihrem symbolischen Gehalt dienen als Verbindungselement zwischen den Religionen und laden zum Kennenlernen und Verständnis der anderen Traditionen ein. Im Zentrum der Gartenanlage entsteht ein Labyrinth, das den verschlungenen, umständlichen (Lebens-) Weg symbolisiert, der – kein Irrweg – zu dem einem Mittelpunkt führt. Vorbei an Hochbeeten, Duftbeeten, Wüstenpflanzen, Heilkräutern und zahlreichen Bäumen und Büschen führen die Wege in den Park der Begegnung. In dessen Zentrum wiederum wächst ein dreifach veredelter Apfelbaum, ein Baum als Symbol gelebter Ökumene. „Das Veredeln einer Pflanze hat in allen Kulturen und Religionen eine lange Tradition. Es ist ein schmerzhafter, traumatischer Prozess, allerdings dient er auch der Veränderung und der Weiterentwicklung. Etwas völlig Neues entsteht auf den Wurzeln der Vergangenheit. Es ist ein Symbol der Vielfalt, die gemeinsam bestehen kann, ohne sich zu bedrängen oder zu verdrängen. Es zeigt die Unterschiedlichkeit, aber auch die Abhängigkeit.“



Entwurf für den Garten des Buches in Lindow

Uckermärkische Musikwochen



10. August bis 1. September 2019

Ein Festival der Alten Musik mit Ausflügen zur Musik ferner Länder; 23 Konzerte in Kirchen, Ställen, Scheunen und Mühlen der Uckermark

Konzerte in Dorfkirchen

Sonntag, 11. August, 17 Uhr
Fürstenwerder, Heilands-Kirche

Ich sachs eins mals

Thomas Friedlaender, Zinken, Trompeten, Hörner,
Trommeln und Schlagwerk
Musik des Glogauer Liederbuchs u.a.

Samstag, 17. August, 16 Uhr
Kirche Fergitz

¿Dónde son estas serranas?

Mysterious Songs of Love and Beauty

Antje Rux, Sopran
Marthe Perl, Viola da Gamba
Lee Santana, Laute
Andreas Wahl, E-Gitarre

Samstag, 17. August, 17 Uhr
Kirche Schmiedeberg

Fürchte dich nicht!

sequere vocem Vokalensemble

Jack Day, Orgel

Johanna Staemmler, Violine

Matthias Mehnert, Leitung

Trostmusik von Johann Sebastian Bach

Sonntag, 18. August, 16 Uhr

Musikkirche im Labyrinthpark Malchow

Scherzi musicali

Szczecin Vocal Project

Consortium Sedinum

Werke von B. Strozzi, C. Monteverdi, A. Banchieri u.a.

Sonntag, 18. August, 16 Uhr

St. Maria auf dem Berge Boitzenburg

Das Hohelied Salomos

Sängerinnen und Sänger der HfM «Hanns Eisler» Berlin

Sonntag, 25. August, 15 Uhr

Kirchlein im Grünen Alt Placht

Komponistinnen!

fiorentina Quartett

Streichquartette von Emilie Mayer, Fanny Hensel u.a.

Samstag, 31. August, 17 Uhr

Dorfkirche Frauenhagen

Der Polnische Pracher – Die beständige Argenia

Aldona Bartnik, Sopran

Consortium Sedinum

Musik von Johann Valentin Meder

Sonntag, 1. September, 17 Uhr

Dorfkirche Berkholz

Jubilare Deo

Gallina Frauenvokalensemble (Slowenien)

Von Hildegard von Bingen, Jacobus Handl Gallus,

Peter I. Tschaikowsky, Andrej Makor, Zoltán Kodály u.a.

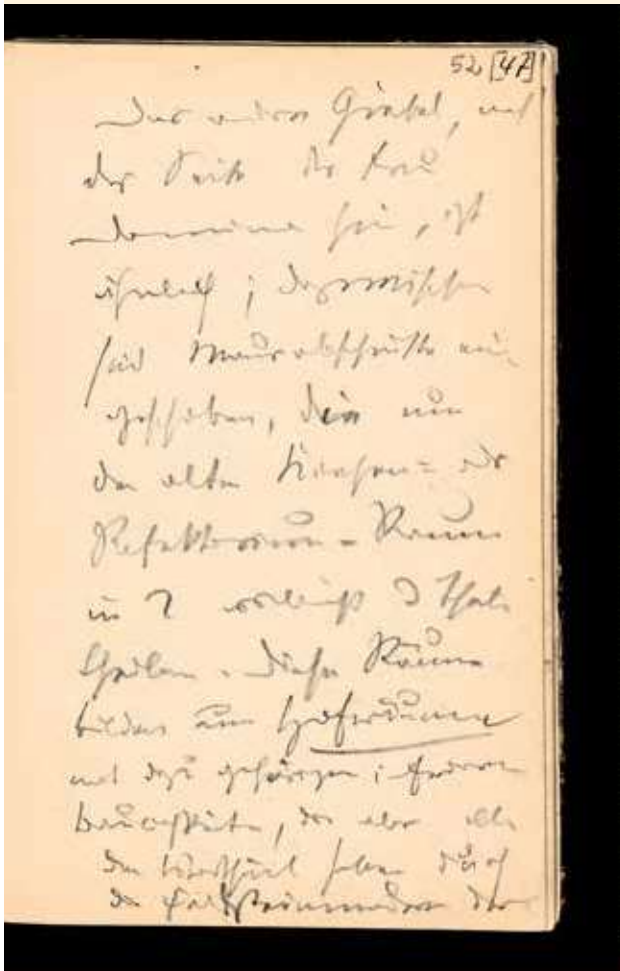
Informationen und Kartenverkauf

Uckermärkische Musikwochen e.V.

T: 0331-9793301

E: info@uckermaerkische-musikwochen.de

www.uckermaerkische-musikwochen.de



Theodor Fontane: Notizbücher.

Digitale genetisch-kritische und kommentierte Edition.

Hrsg. von Gabriele Radecke. Göttingen 2015ff.

(Notizbuch A2, Blatt 51v_52r).

Faszinierend liest sich vorerst nur, was Planer und Gestalter auf dem Gelände des alten Klosters vorhaben, gleichermaßen eine Reminiszenz an Klostergärten wie die Möglichkeit eines spirituellen, sinnlichen, gartenkultur- oder religionshistorischen Erlebens.

Theodor Fontane hätte diese Anlage im Kloster Lindow sicherlich begrüßt und sie möglicherweise als Erweiterung seiner Beobachtung angesehen, als er sich hier „auf einer von prächtigen alten Bäumen überragten Parkwiese [befindet], die, den verschiedensten Bestimmungen dienend, all ihre Verschiedenheiten wieder in eine höhere Einheit zusammenfaßt. Die schönsten Teile dieser Parkwiese sind die, wo begraben wird. Von dem richtigen Gefühl ausgehend, daß Leben und Tod Geschwister sind, die sich nicht ängstlich meiden sollen, hat man hier die Spiel- und Begräbnisplätze dicht nebeneinandergelegt, und dieselben Blumen blühen über beide hin.“

In diesem Jahr soll der „Garten des Buches“ in Lindow in großen Zügen fertiggestellt und für Besucher zugänglich werden. Dann muss Lessings Ringparabel nicht in Stein errichtet werden, sondern kann wachsen, blühen und gedeihen. —



BERND JANOWSKI

„... das ist ein zu weites Feld“

Zu Besuch bei Effi Briest auf dem Stahnsdorfer Südwestfriedhof

Bernd Janowski ist Geschäftsführer des Förderkreises Alte Kirchen Berlin-Brandenburg e. V.

Ein Besuch des Stahnsdorfer Friedhofes lohnt doppelt: Zum einen lädt die gepflegte Garten- und Parklandschaft zu einem Spaziergang ein. Und zudem finden sich hier die Grabstellen zahlreicher Prominenter aus Politik, Kultur und Wissenschaft; eine auch nur annähernd repräsentative Aufzählung würde bei weitem den Rahmen dieses Beitrags sprengen. Uns interessiert im Fontanejahr das Grab von Effi Briest, Fontanes vermutlich populärster Romangestalt. Der Leser wird jetzt verwundert fragen: „Hier, in Stahnsdorf...?“ Der Stahnsdorfer Südwestkirchhof erstreckt sich über eine Fläche von mehr als 200 Hektar und ist damit, nach Hamburg-Ohlsdorf, der zweitgrößte Friedhof Deutschlands. Angelegt wurde er im Jahre 1909 als Begräbnisstätte für mehrere Berliner Innenstadtgemeinden, deren Friedhöfe aufgrund des massiven Bevölkerungswachstums der Hauptstadt an Platzmangel litten. Von Wannsee aus wurde eine S-Bahn-Anbindung geschaffen, deren Stationsgebäude direkt vor dem Haupteingang des Friedhofs lag. Kirchenarchitekt Gustav Werner schuf eine hölzerne Friedhofskapelle nach dem Vorbild norwegischer Stabkirchen. Als 1938 Hitlers Generalbauinspektor Albert Speer seine Pläne für die Welthauptstadt Germania präsentierte, waren



Jugendfoto der Elisabeth von Ardenne; Archiv Hacker

fünf Schöneberger Friedhöfe der vorgesehenen Nord-Süd-Achse im Wege. Innerhalb von zwei Jahren wurden mehr als 15.000 Grabstätten nach Stahnsdorf umgebettet, darunter repräsentative Erbbegräbnisse. Nach 1945 war der Friedhof von seinen ursprünglichen Gemeinden durch die Berliner Mauer abgeschnitten. Heute wird er wieder genutzt und zahlreiche Grabstellen sind aufwändig restauriert.

Zurück zu Effi Briest: Nach der tödlichen Duellaffäre und der Scheidung von Baron Geert von Innstetten lässt Fontane seine Effi im Gutshaus ihrer Eltern im havelländischen Hohen-Cremmen früh sterben. Hier wird sie auch begraben: „Auf dem Rondell hatte sich eine kleine Änderung vollzogen, die Sonnenuhr war fort, und an der Stelle, wo sie gestanden hatte, lag seit gestern eine weiße Marmorplatte, darauf stand nichts als „Effi Briest“ und darunter ein Kreuz. Das war Effis letzte Bitte gewesen: „Ich möchte auf meinem Stein meinen alten Namen wiederhaben; ich habe dem anderen keine Ehre gemacht.“ Und es war ihr versprochen worden.“ Im Gegensatz zur Romanheldin wurde ihr reales Vorbild fast einhundert Jahre alt. Auf der Grabplatte in Stahnsdorf, die nicht aus Marmor, sondern aus schlichtem Granit gearbeitet ist, liest der

Grab der Elisabeth von Ardenne auf dem Stahnsdorfer Südwestfriedhof; Foto: Lions Club „Effi Briest“ Neuruppin

Besucher: „Elisabeth Baronin von Ardenne, geb. Freiin und Edle von Plotho, geb. 26.10.1853, gest. 5.2.1952, Offb. Joh. 14,13“.

Elisabeth von Plotho wurde 1853 als Tochter des Rittergutsbesitzers und Königlich-Preußischen Deichhauptmannes Carl Albert Heinrich Felix Otto Waldemar von Plotho und seiner Frau Maria Franziska Mathilde in Zerben, einem im Jerichower Lande an der Elbe gelegenen Ort, geboren. Mit achtzehn Jahren heiratete sie den fünf Jahre älteren Offizier Armand Léon von Ardenne, dessen Vater als Königlich belgischer Generalkonsul für das Königreich Sachsen tätig war. Verlobung und Hochzeit fanden im Gutshaus der verwandten Familie von Bredow im havelländischen Stechow bei Rathenow statt. Nicht weit von hier trägt ein Dorf den Namen Briest, was Fontane vielleicht zur Namenswahl für seine Protagonistin animierte.

1881 wurde Ardenne zu den Düsseldorfer Husaren versetzt; das Ehepaar zog von der Spree an den Rhein. Zur Bekanntschaft der Familie gehörte hier der ebenfalls verheiratete Amtsrichter und talentierte Hobbymaler Emil Ferdinand Hartwich. Zwischen ihm und Elisabeth begann ein Liebesverhältnis, das brieflich fort dauerte, als die Ardenne 1884 nach Berlin zurückkehrten, wo Ardenne eine Stelle im Kriegsministerium erhielt. Elisabeth und Hartwich blieben in brieflichem Kontakt und beschlossen jeweils die Scheidung von ihren Ehepartnern. Baron von Ardenne wurde misstrauisch, brach eine Kassetten mit kompromittierenden Briefen auf und forderte Hartwich zum Duell, das am 27. November 1886 in der Berliner Hasenheide stattfand. Hartwich wurde schwer verletzt in die Berliner Charité eingeliefert, wo er wenige Tage später verstarb. Die Ehe der Ardenne wurde geschieden. Baron Ardenne wurde zu zwei Jahren Festungshaft verurteilt, nach achtzehn Tagen jedoch durch einen Gnadenakt Kaiser Wilhelm I. aus der Haft in Magdeburg entlassen. Seiner Karriere tat die Affäre keinen Abbruch; er quittierte seinen Dienst 1906 als Generalleutnant.

Soweit in Kurzform die Geschichte, die Theodor Fontane zu seinem berühmtesten Roman inspirierte. Fast zeitgleich veröffentlichte übrigens der mit Fontane gut bekannte Schriftsteller Friedrich Spielhagen unter dem Titel „Zum Zeitvertreib“ einen weiteren, heute zu Recht vergessenen Roman, der die Affäre Ardenne – im damaligen Berlin natürlich Stadtgespräch – zum Thema hatte.

Elisabeth von Ardenne flüchtete nach der Scheidung zunächst zu den Stätten ihrer Jugend zurück. Für einige Zeit lebte sie in Stechow bei ihrer Cousine Ida von Bredow. Im Gegensatz zu ihrem literarischen Abbild Effi Briest verzweifelte sie jedoch nicht, sondern begann eine Ausbildung zur Krankenpflegerin, einem Beruf, dem sie sich aufopferungsvoll bis ins hohe Alter widmete. Religiösen Trost fand sie immer wieder bei dem seinerzeit bekanntesten Erweckungsprediger Johann Christoph Blumhardt im württembergischen Bad Boll.

Elisabeth von Ardenne, geborene von Plotho, starb 1952 in Lindau am Bodensee. Über ihr Leben ließe sich noch vieles berichten. Aber an dieser Stelle ist das wohl leider ein zu weites Feld...

Eine wunderbare Würdigung erfuhr Elisabeth durch ihren Enkel, den Physiker Manfred von Ardenne: „Noch im hohen Alter war ihr Gesicht von einer beeindruckenden, edlen Schönheit. Ein kluger Mann hat einmal gesagt, eine Frau, die mit sechzehn Jahren schön ist, verdiene keinerlei Bewunderung. Ist sie es aber noch mit sechzig Jahren, dann dankt sie dies ihrer Seele... Ihr Lebensweg, ihre tiefe Menschlichkeit und Lebensweisheit machte aus meiner Großmutter eine der verehrungswürdigsten Frauengestalten, die späteren Generationen in schweren und leichten Tagen unendlich viel geben können.“

So viel Geschichte und Geschichten erzählt eine unscheinbare Grabplatte auf dem Stahnsdorfer Südwestkirchhof. Während der Besucher noch über Effi und Elisabeth nachsinnt, ist es durchaus möglich, dass er plötzlich aus seinen Gedanken gerissen wird, wenn er auf dem Rückweg, nicht weit von der Kapelle, auf einem aufgerichteten Findling den Namen Theodor Fontane liest. Ein zweiter Blick schafft Klarheit: Der hier Beigesetzte war „Wirklicher Geheimer Kriegsrat“ und lebte von 1856 bis 1933; es handelt sich um den zweitältesten Sohn des Dichters. Sein Vater, der märkische Wanderer und Romanautor, fand seine letzte Ruhe auf dem Friedhof II der Französischen Gemeinde an der Liesenstraße in Berlin-Mitte. —

Anzeige

MKL
[SolidTechnology]

Saniersystem
Technik + Sanieren
Wohnen + Gesundheit

Hauptstraße 99
D-94532 Austerzell

Tel.: +49 (0) 8544 97489-0
Fax: +49 (0) 8544 97489-10

www.mkl-technology.com



Geheimnisvolle Dorfkirchen

Ein Fotowettbewerb des Förderkreises
Alte Kirchen Berlin-Brandenburg e. V.

Dorfkirchen sind (meistens) Orte lebendigen Gemeindelebens, aber auch Erinnerungsorte im besten Sinne und in der Regel die wichtigsten Denkmäler der jeweiligen Siedlungen. In einer sich ständig verändernden Welt sind sie Orte der Beständigkeit und verkörpern Heimat. Im Europäischen Kulturerbejahr 2018 wollten wir zeigen, dass auch unsere zahlreichen Dorfkirchen zum Kulturerbe gehören und ihre Be-

wahrung ein gesamtgesellschaftliches Anliegen sein sollte.

Unter dem Motto „Geheimnisvolle Dorfkirchen“ hatten wir zu einem Fotowettbewerb aufgerufen, zu dem uns etwa einhundert ganz unterschiedliche, zumeist qualitätsvolle Einsendungen erreichten. Wir möchten uns bei allen Einsendern noch einmal herzlich bedanken und stellen Ihnen hier die von einer Jury ausgewählten Preisträger vor.



1. Preis: Uwe Karsten

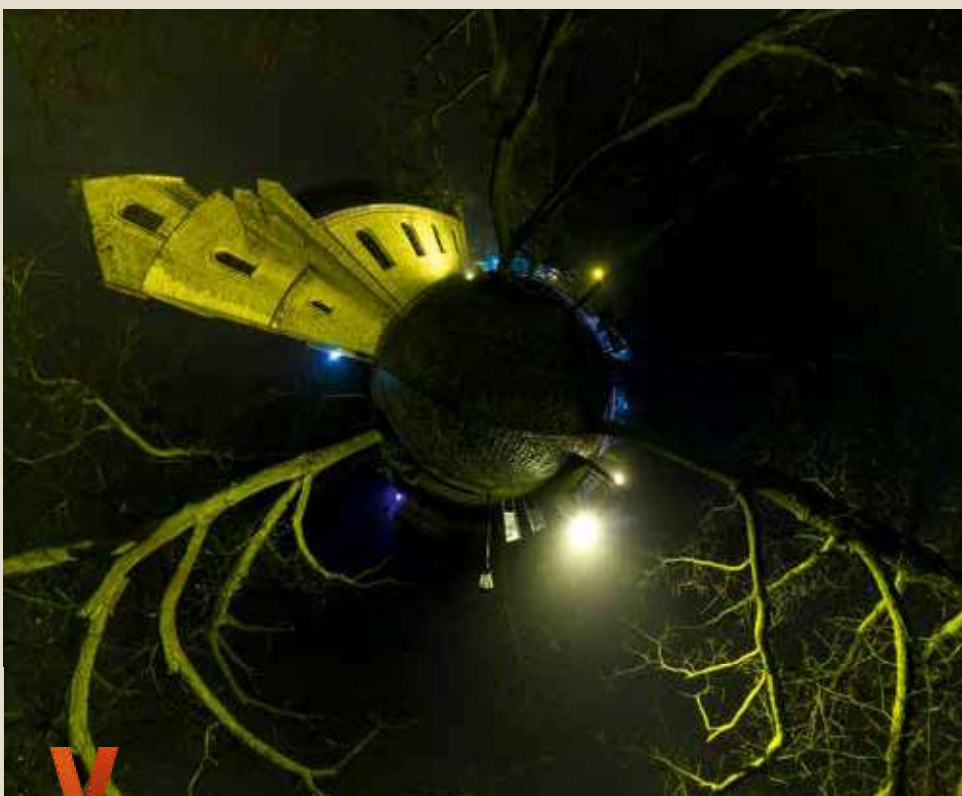
Innenraum der Dorfkirche Kunow (Uckermark)

„Seitlich am Gestühl fallen Malereien auf. Die im vorderen Teil sind bereits restauriert und erstrahlen in kräftigen Farben. Die Bilder im hinteren Teil warten noch auf ihre Restaurierung, die Farben wirken deshalb noch blass.“



2. Preis: Manfred Haar

Deckenbemalung in der Dorfkirche Schlalach (Teltow-Fläming)



3. Preis: Edgar Nemschok

„Little earth“, Dorfkirche Petershagen-Eggersdorf (Märkisch-Oderland)

„Es ist eine neogotische Saalkirche in Petershagen-Eggersdorf, einer Gemeinde im Landkreis Märkisch-Oderland im Land Brandenburg. Die Kirche ist ein massiver Klinkerbau im sogenannten Stülerstil, sie wurde am 5. Dezember 1870 eingeweiht.“

Weitere Gewinner:



Bärbel Wunsch: Ziegelstein mit Herz zur Beschwerung des Blasebalgs in der Dorfkirche Jühnsdorf (Teltow-Fläming)

„Sehr erstaunt war ich, als wir in diesem Sommer beim Aufräumen zur Orgelsanierung die Ziegelsteine mit dem Herz gefunden haben. Insgesamt gibt es davon 6 Ziegelsteine in der Kirche, diese wurden früher zur Beschwerung des Blasebalges gedient.“



Bernd Krug: Innenraum der Dorfkirche Reckahn (Potsdam-Mittelmark)



Katja Schreiber: Moderner Innenraum und gläserner Altar in der Dorfkirche Nonnendorf (Teltow-Fläming)

„Dorfkirche in Nonnendorf mit einem Glasaltar und ganz besonderer Bemalung der Wände, man muss schon genau hinsehen, dann schweben die Engel ...“



Detlef Guth: Eingemauerter Mühlstein über dem Portal der Dorfkirche Drahnsdorf (Dahme-Spreewald)

„Wer aber einen dieser Kleinen, die an mich glauben, zum Bösen verführt, für den wäre es besser, dass ein Mühlstein um seinen Hals gehängt und er ersäuft würde im Meer, wo es am tiefsten ist. Matthäus 18,6“



Tilo Mottschall: Altar der Dorfkirche Ipse (Altmarkkreis Salzwedel)

„Seit 2015 engagiert sich unser kleiner Verein Ipse excitare e. V. für den Erhalt der kleinen Dorfkirche in Ipse, die das einzige öffentliche Gebäude im Ort darstellt. Seitdem stoßen wir hier immer wieder auf Geheimnisvolles, dass wir uns nicht wirklich logisch erklären können, und für das es auch keine nachvollziehbaren schriftlichen Grundlagen gibt.“



Katrin Zacher: Romanische Sandsteintaufe in der Dorfkirche Bücknitz (Potsdam-Mittelmark)

„Das wertvollste Stück unserer Kirche ist der romanische Taufstein aus Sandstein, dessen Seitenflächen gänzlich mit Rankengeflecht überzogen sind. An den Ecken hocken breitbeinig vier Löwen in seltsam verrenkter Stellung. Wir haben den Taufstein 2012 restauriert.“



Axel Krause: Innenraum, der Dorfkirche Kaakstedt (Uckermark)

„Die Uckermark gehört für mich zu den eindrucksvollsten, weitgehend noch erhaltenen Kulturlandschaften – mit der bewegten Topografie, der einzigartigen Natur und der Dichte und Vielfalt Jahrhunderte alter Dorfkirchen. Solche Orte, zumeist mit Friedhof und wunderbarem Baumbestand, sind gefährdet und benötigen beständige, geduldige und sachkundige Pflege. Für die Arbeit, die der Förderkreis Alte Kirchen dabei ehrenamtlich leistet, kann man nur dankbar sein. Manche Bilder prägen sich ganz besonders ein: An einem stillen, warmen Frühlingstag habe ich in angenehmer Kühle, in mildem Licht den Innenraum der Kirche von Kaakstedt mit seiner dezenten Farbigkeit erlebt.“



Sonderpreis: Hans-Peter Berwig

Wehrkirche in Horka (Landkreis Görlitz)

„Ich gehöre zum Verein ‚Historische Wehranlage in Horka‘ und wir möchten gern im Rahmen Ihres Wettbewerbes unsere Dorfkirche präsentieren. Das Besondere ist, dass die Kirche von einer geschlossenen Ringmauer umgeben ist. Vermutlich gehörte die Mauer zu einer Befestigungsanlage, deren Gründung im 12./13. Jahrhundert vermutet wird. Innerhalb der Mauer befanden sich ein Bergfried und eine kleine Kapelle, aus denen im Laufe der Zeit in mehreren Bauphasen die jetzige Kirche errichtet wurde.“



DIRK SCHUMANN

Die Botschaften der Backsteine

Inschriften in mittelalterlichen Kirchenbauten
der Mark Brandenburg

Dirk Schumann ist Kunsthistoriker und Bauarchäologe mit zahlreichen Veröffentlichungen zu Kunst und Archäologie der Mark Brandenburg.

**„Anno domini MCCI constructa est
haec ecclesia in die assumptionis Mariae
virginis per magistrum Hinricum
Brunsbergh de Stettin“**

Mit dieser lateinischen Inschrift (zitiert nach Adler S. 17) teilte der Baumeister Hinrich Brunsberg aus Stettin den Besuchern der Katharinenkirche in der Brandenburger Neustadt mit, dass die Kirche im Jahr des Herrn 1401 am Tag der Aufnahme der Jungfrau Maria in den Himmel durch Meister Hinrich Brunsberg aus Stettin errichtet worden sei.

Die vor dem Brennen in mehrere Tonrohlinge geschnittene Inschrift befindet sich für alle sichtbar am Mittelpfosten des ehemaligen Hauptzugangs an der Nordkapelle der Katharinenkirche. Offenbar sollte die Inschrift den bis dahin in der Mark Brandenburg noch relativ unbekanntem Baumeister mit diesem prächtigen Kirchenbau in Verbindung bringen. Vergleichbare Inschriften gibt es eine ganze Reihe, und sie treten nicht nur an norddeutschen Backsteinbauten auf. In der Regel lassen sich dabei die Bauherren, die Kirchenpfleger oder auch die Vorsteher einer solchen Baustelle verewigen, verschiedentlich werden auch die Baumeister selbst überliefert.

Brandenburg an der Havel, Bauinschrift von Hinrich
Brunsborg an der Nordkapelle der St. Katharinen-Kirche;
Fotos: Dirk Schumann

Neben diesen absichtsvoll sichtbar angebrachten Mitteilungen gibt es aber auch eine Reihe von Inschriften, die nicht für jedermann sichtbar in den Backstein geritzt worden sind. Eines der berühmtesten Beispiele ist jene ungewöhnliche Inschrift, die zwischen 1884 und 1885 bei der Sanierung der Seitenschifftraufe der Klosterkirche in Chorin aufgefunden wurde (Raué S. 45). Zwei verschiedene Schreiber haben sie vor dem Brennen des Tons auf die Innenfläche eines Formsteins geritzt, auf eine Stelle, die nie sichtbar sein sollte, sondern im Mauerwerk verschwunden ist.

Der gelehrte lateinische Dialog entstand offenbar ganz spontan auf einem zum Trocknen ausgelegten Ziegelrohling und lautet sinngemäß: „Der da hat schlecht geschrieben. – Bändige die Zunge. Er selbst hat schlecht geschrieben.“ (von Perger S. 28) Ausgeführt wurde die Inschrift anscheinend mit einem Schreibgriffel, den man im Mittelalter benutzte, um Notizen in kleinen Wachstafelbüchern festzuhalten, die man später wieder ausglätten konnte, eine Technik also, die dem Schreiben im weichen Ton nahezu gleichkommt und die zu dieser Zeit weit verbreitet war. Zwar wissen wir damit noch nicht, wem wir die Entstehung dieser Inschrift verdanken, doch dürfte es sich um Mitglieder der klösterlichen Gemeinschaft gehandelt haben, wie Mönchen, einem Novizen oder vielleicht auch Konversen, die für die Arbeiten auf der Baustelle oder auf dem Ziegelhof zuständig waren, die aber meist als lateinunkundig galten.

Wie die jüngsten restauratorischen und bauhistorischen Untersuchungen der Choriner Klosterkirche beweisen, gibt es heute noch siebzehn Textinschriften, zu denen noch zahlreiche Buchstaben- und Zahleninschriften hinzukommen und die sich vor allem an den um 1272 begonnenen Ostteilen der Klosterkirche konzentrieren. Sie wurden alle vor dem Brennen in die Backsteinrohlinge geritzt. Diese Inschriften waren auf den sichtbaren Außenflächen der Ziegel im Innen- und Außenraum angebracht. Da sie sich bis auf ganz wenige Ausnahmen in großer Höhe befinden, waren sie anders als die Bauinschriften nicht an ein irdisches Publikum gerichtet. Am nachvollziehbarsten erscheint heute noch die Anbringung einer Namensinschrift an der Außenwand des westlichen



Kloster Chorin, Inschrift im heutigen Fürstensaal

Klausurflügels. Sie verbindet den Buchstaben „T“, der zu einer der häufigsten Passmarken oder Meisterzeichen der Choriner Maßwerk- und Gewändeformsteine gehört, mit dem Namen Dankwart, der sich auf diese Weise offenbar als einer der maßgeblichen Verfertiger des Choriner Backsteindekors verewigte.

Zwei Inschriften mit dem Namen „Johannes“ wurden an zwei gegenüberliegenden Chorfenstern und damit in genau jener Achse angebracht, in der 1880 ein mittelalterliches Grabbauwerk freigelegt worden ist, das sich direkt vor dem damaligen Hochaltar befand. Da eine solche prominente Bestattung im Hochmittelalter in der Regel dem Klosterstifter vorbehalten blieb, wäre hier die Grablege des Klostergründers Markgraf Johann zu vermuten, was im Falle der Anbringung der beiden Namensinschriften nicht mehr an einen Zufall glauben lässt.

Die meisten der Choriner Inschriften überliefern jedoch mehr als nur Namen. In der Regel handelt es sich um lateinische Textpassagen oder deren Abkürzungen. Sie beziehen sich auf die Bibel oder auf liturgische Texte und bedienen sich in einigen Fällen sogar der Dichtung. Viele dieser Botschaften lassen sich als „Gotteslob“ bezeichnen. Vielleicht ist dies auch ein Grund dafür, warum sich diese Inschriften oft in so großer Höhe befinden, dass sie mit bloßem Auge nicht zu erkennen sind.

Auch hier könnte mehr als nur der Zufall eine Rolle bei der Verteilung der Inschriften am Bauwerk spielen. Bisher wurden drei Inschriften festgestellt, die sich direkt auf liturgische Gesänge beziehen. Sie befinden sich an den wichtigsten Innenwänden der Klosterkirche: dem Chorscheitel sowie dem nördlichen und dem südlichen Querschiff, also jenen Bauteilen, in denen diese Gesänge einst erklangen. An der Innenwand des um 1280 errichteten Nordquerhauses befindet sich eine Inschrift, die auf eine Textstelle im Buch des Propheten Jesaja anspielt. Diese lautet in der Übertragung: „Gott der Herr ist mein Helfer, und darum fürchte ich mich nicht“ (von Perger S. 22). Der Text bildet den Anfang eines liturgischen Wechselgesangs, der zum morgendlichen Stundengebet am Palmsonntag gesungen wurde und auch bei Zisterziensern gebräuchlich war.

Direkt über dem Hauptaltar auf der Innenseite eines Fenstergewändes steht eine lateinische Inschrift, die aus einem Lobgesang zu Ehren Maria

Kloster Chorin, sogenannte „Ketzerinschrift“
an einem nördlichen Chorfenster





Pritzwalk, Chor der Stadtpfarrkirche

Pritzwalker Stadtpfarrkirche Inschriften befinden, die man in gleicher Weise wie in Chorin noch vor dem Brennen in die Backsteinrohlinge ritzte. Doch zeigte erst die Übertragung der mehr als 100 Inschriften, dass es hier einige direkte Parallelen zu Inschriften an der Choriner Klosterkirche gibt, wie die lateinische Inschrift: „Homo q[ui]dam / fe[ci]t“, deren Entsprechung am südlichen Querhaus der Choriner Klosterkirche zu finden ist (von Perger S. 20). Vervollständigt lautet sie „Ein Mensch machte ein großes Abendessen“ und bezieht sich auf das Gleichnis vom Abendmahl im Neuen Testament (Lukas 14, 16). Vielleicht überrascht diese Entsprechung auch deshalb, weil zwischen der Errichtung beider Bauten annähernd anderthalb Jahrhunderte vergingen.

Wann genau mit dem Chor Neubau der Pritzwalker Stadtpfarrkirche begonnen wurde, ist nicht überliefert, mehrfach tritt unter den Pfeilerinschriften das Datum 1425 auf. Fertig war der dortige Chor Neubau spätestens 1441, denn für dieses Jahr ist eine Chorweihe überliefert, bald darauf beginnt man mit der Einwölbung der Ostteile der Kirche.

In Pritzwalk waren die Inschriften größtenteils in Sichthöhe angebracht worden und befanden sich vor allem auf der dem Chor abgewandten Pfeilerseite, wo sie auch für die städtische Laiengemeinde erkennbar blieben. Neben den mit der Hand geschriebenen Inschriftentexten gibt es hier auch gestempelte Inschriften, Heiligendarstellungen sowie Siegel- und Münzabdrücke. Neben Bezügen zur Bibel oder auf liturgische Texte und Gebete haben einige Inschriften auch hier ganz allgemein das Gotteslob zum Thema und verraten vielfach ein hohes Bildungsniveau der Schreiber. Die Maurer, die die Chorpfeiler der Stadtkirche errichteten, waren der Schrift dagegen offenbar unkundig, denn einige der über mehrere Backsteine konzipierten Texte sind unvollständig oder sogar verkehrt herum eingemauert worden.

Doch warum treten an einer Stadtkirche gleichlautende Inschriften wie an einer Klosterkirche auf? Möglicherweise veranschaulichen sie die spätmittelalterliche Laienfrömmigkeit, die auf eine Fürsorge für das Jenseits gerichtet ist. Diese führte unter anderem dazu, dass an vielen Stadtkirchen Chordienste nach dem Vorbild von Stifts- und Klosterkirchen eingerichtet wurden. Dazu gehörten auch liturgische Gesänge. So darf man annehmen, dass die in Pritzwalk zitierten Gesänge im dortigen Chordienst eine Rolle spielten.

Neben den „sakralen“ Texten gibt es jedoch auch eine ganze Reihe von Inschriften mit profanem Bezug, so treten neben Markgraf Friedrich von Nürnberg auch der Pritzwalker Bürgermeister Wehow und die Räte der Stadt auf. Besonders oft ist jedoch der Name Johannes Hogheberch zu lesen, der auch mehrfach sein Siegel in den Ton der Ziegel drückte. Möglicherweise handelt es sich hierbei um einen wichtigen Kleriker oder um einen der Pfleger oder Provisoren der Kirche, der vielleicht auch als einer der Verfasser der Inschriften in Frage kommt.

Magdalenas stammt und einen Bezug auf die Fußsalbung Jesu während des Gastmahls im Hause Simon des Aussätzigen herstellt.

Im südlichen Querhaus am Gewände der Verbindungsöffnung zwischen Kirche und Schlafsaal der Mönche, durch die einst die Klänge der liturgischen Gesänge in die Wohnräume des Klosters drangen, befindet sich eine Inschrift, die den Beginn eines schon im 12. Jahrhundert verbreiteten Weihnachtsgesanges („Procedentem / sponsum“) zitiert. Dabei handelt es sich zudem um den ältesten Nachweis für diesen liturgischen Gesang in Nordostdeutschland, der auch aus anderen Zisterzienserkloöstern überliefert ist (von Perger S. 23).

Die Harmonie liturgischer Gesänge spiegelt die göttliche Vollkommenheit und entspricht damit der Konzeption gotischer Architektur, die in der Summe der Maß- und Strebewerke sowie ihrer Rippengewölbe in gleicher Weise eine himmlische Vollkommenheit veranschaulichen soll. Die Anbringung der Textpassagen an hervorgehobener Stelle unterstreicht die konzeptionelle Bedeutung der Choriner Ordensarchitektur.

Die Vorbereitung der 2018 im Kloster Chorin eröffneten Ausstellung „Sprechende Steine“, die das Phänomen von Backsteininschriften über Brandenburg hinaus betrachtet, brachte Ungewöhnliches zu Tage. Zwar war schon seit längerem bekannt, dass sich an einigen Chorpfeilern der



Stadtpfarrkirche Pritzwalk, Inschriften am südwestlichen Chorpfeiler

Anders als bei den Choriner Inschriften, die man mit Blick auf ihre Positionen am Bau geradewegs ins Jenseits richtete, waren die Pritzwalker Inschriften für ein irdisches Publikum sichtbar. Dabei ging es vielleicht gar nicht so sehr darum, dass die Inschriften im Einzelnen gelesen und verstanden werden konnten. Vielmehr hat man die Architektur des Kirchenraums – auch mit Blick auf einige profane Inhalte der Inschriften – um eine Bedeutungsebene bereichert, in der Liturgie und städtisches Gedächtnis miteinander verbunden wurden. —

Literatur

Friedrich Adler: Mittelalterliche Backstein-Bauwerke des Preußischen Staates, Bd. 1, Berlin 1862
Bibliothek in Backstein. Inschriften an der Choriner Klosterkirche, mit Beiträgen von Andreas Behrendt, Mischa von Perger, Jan Raue und Stefanie Wagner, Worms 2016

Außerdem dankt der Autor Mischa von Perger für Auskünfte und Hinweise.

Anzeige

Kulturfeste im Land Brandenburg

Suchen Sie nach Kulturerlebnissen an ungewöhnlichen Orten Brandenburgs?

Dann greifen Sie zur Jahresbroschüre der Kulturfeste im Land Brandenburg! Darin finden Sie Infos zu Veranstaltungen von 73 Kulturfesten, über 900 Reisegründe und 400 Reiseziele zwischen Elbe und Oder, Havel und Elster.

Bestellen Sie die Broschüre per E-Mail, Postkarte, Brief oder Telephon!

Weitere Informationen finden Sie auf unserer Internet-Seite.

Kulturfeste im Land Brandenburg e.V.
Am Bassin 3 | 14467 Potsdam
T: 0331-9793304 | info@kulturfeste.de

www.kulturfeste.de



Ihre Spende ...

... für die Restaurierung der Ausstattung der Dorfkirche Barenthin (Prignitz)

*Drei Bildfelder der
Emporenmalerei:
Auferstehung,
Emmausjünger,
Himmelfahrt;
Foto: Werner Ziems
(BLDAM)*



Viel konnte in den vergangenen zweieinhalb Jahrzehnten für die Erhaltung und Instandsetzung unserer Kirchengebäude erreicht werden. Oftmals jedoch reichen die vorhandenen Mittel nicht aus, um auch das Inventar und die wertvollen Kunstschatze in unseren Kirchen zu sichern und zu restaurieren.

Unsere alljährliche Spendenaktion „Vergessene Kunstwerke“ ist diesmal der Ausstattung der Dorfkirche Barenthin (Landkreis Prignitz) gewidmet. In diesem Jahr konnte die umfangreiche Sanierung der Kirche – ein schlichter Feldsteinbau aus dem 16. Jahrhundert – abgeschlossen werden. Die Arbeiten beschränkten sich im Wesentlichen auf die Instandsetzung des Daches mit dem noch aus der Bauzeit stammenden Dachstuhl. Für die noch notwendigen Arbeiten im Inneren der Kirche, die insbesondere der Erhaltung von Gemälden an der Emporenbrüstung und der Kanzel dienen, ist die Kirchengemeinde auf eine finanzielle Unterstützung angewiesen. Die Gemälde und die Kanzel bestimmen den eher schmucklosen Innenraum der Kirche. In einem bemerkenswert umfangreichen Zyklus sind insgesamt 16 Stationen aus dem Leben Christi dargestellt: „Verkündigung Mariens“, „Anbetung der Hirten“, die Leidensgeschichte Christi mit der „Kreuzigung“ bis zur „Himmelfahrt“. Auf dem Gemälde der „Auferstehung“ hat der Maler

seine Signatur hinterlassen: „C. L. Schlichting, Mahr, Anno 1716“. Es handelt sich um Christian Ludwig Schlichting, Maler aus Havelberg. Der Barenthiner Zyklus schmückte ursprünglich die an der Nord- und Westseite der Kirche angebrachten Emporen. Bauliche Veränderungen im Kirchenraum – u. a. die Entfernung der Westempore – haben dazu geführt, dass heute fünf Szenen an anderer Stelle platziert sind: drei im Format beschnittene Felder hängen separat in einem Rahmen zusammengefasst, zwei Szenen befinden sich neben der 1983 eingebauten Orgel.

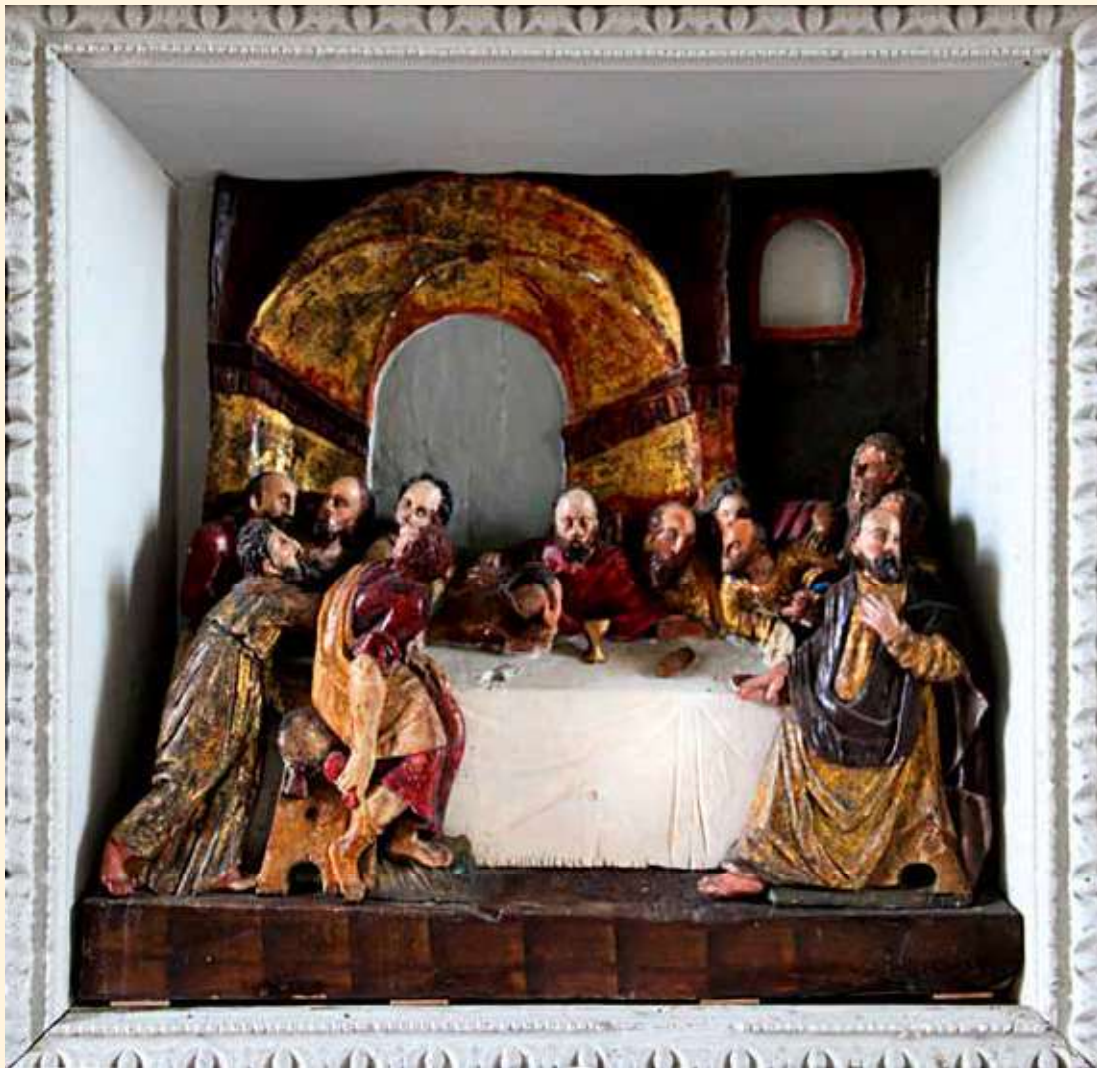
Die Kanzel dürfte einige Zeit nach der Emporenmalerei, aber noch im 18. Jahrhundert, entstanden sein. Das reiche Schnitzwerk ist in den typischen, unregelmäßigen Formen des Rokoko ausgeführt. In den beiden Füllungsfeldern des Kanzelkorbes befinden sich die gemalten Darstellungen von Christus, der in seiner Hand das Evangelium hält, und von Moses mit den Gesetzstafeln. Ursprünglich befand sich die Kanzel im Osten der Kirche an der Wand rechts neben dem Altar. Heute mutet ihr Standort in der Mitte der Westwand etwas befremdlich an. Zahlreiche Schäden, Abbrüche und Verluste von Schnitzwerk sowie eine sehr grob ausgeführte Übermalung beeinträchtigen das bemerkenswerte Kunstwerk erheblich.

Als vordringlichste Aufgabe gilt es, sowohl bei den Gemälden als auch bei der Kanzel, die akut gefährdete Substanz, das vom Wurm zerkessene Holz und die sich ablösenden Farbschichten zu sichern. Darüber hinaus soll aber auch durch eine Verbesserung des Erscheinungsbildes der Kunstwerke eine Nutzung durch die Kirchengemeinde ermöglicht werden. —

Mit Ihrer Spende können Sie dazu beitragen, ein wertvolles Beispiel barocker Kunst und Frömmigkeit zu erhalten.

Ihre Spende: Förderkreis Alte Kirchen
Berlin-Brandenburg e. V.
IBAN DE94 5206 0410 0003 9113 90
BIC GENODEF1EK1 (Ev. Bank)
Stichwort: Barenthin

Eine gemeinsame Aktion von: Brandenburgisches Landesamt für Denkmalpflege und Archäologisches Landesmuseum, Evangelische Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz, Förderkreis Alte Kirchen Berlin-Brandenburg e. V.



RUDOLF BÖNISCH

Tizians Abendmahl in der Uckermark

Bildwerke nach einer niederländischen Druckgraphik

Rudolf Bönisch ist Diplom-Geologe. Er ist Initiator und Leiter zweier Niederlausitzer Orgelmusikreihen. In der verbleibenden Zeit beschäftigt er sich mit kirchlicher Kunst.

In den Kirchen der historischen Landschaft Uckermark gibt es zwei Bildwerke, die sehr verschieden aussehen und doch prinzipiell dasselbe darstellen. Zum einen ist es ein farbig gefasstes Holzrelief am Altaraufsatz in der Dorfkirche Meichow, rund 15 Kilometer südlich von Prenzlau. Der 1610 entstandene Altaraufsatz ist dreigeschossig aufgebaut, durch Säulen gegliedert und mit Schnitzwangen versehen. Die moderne weiße Fassung hat dem Objekt viel von seiner Pracht aus der Spätrenaissance genommen, jedoch enthält er noch zwei originale Bildwerke. Das sind das Abendmahlrelief in der Predella und ein Auferstehungsrelief im Aufsatz. Das Hauptfeld ziert

seit 1958 das Gemälde „Unterm Kreuz“ von Rudolf Nehmer. Seitlich davon befinden sich Figuren des Petrus und Paulus in Nischen. Vier weitere Nischen am Altaraufsatz sind heute leer.

Im 30 Kilometer nordwestlich von Prenzlau gelegenen Holzendorf (Landkreis Mecklenburgische Seenplatte) besitzt die Dorfkirche einen stattlichen Altaraufsatz aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts. Ebenfalls durch Doppelsäulen geprägt sind Figuren des Gekreuzigten, assistiert von den Tugenden Glaube und Liebe im Hauptfeld, und des Auferstandenen vor der den Altar oben abschließenden Strahlenglorie. Unter der Kreuzigung ist ein gold gerahmtes Abendmahlsgemälde auf

*Abendmahlsrelief am Altar in Meichow;
Fotos: Rudolf Bönisch*

Leinen angebracht. Zu Füßen des Auferstandenen hängt ein ovales Leinwandbild mit der Grablegung Jesu, das nach einem Kupferstich von Matthäus Merian d. Ä. (1627) gemalt wurde.

Die hier vorzustellenden Bildwerke sind die Abendmahlsdarstellungen an beiden Altären. In Meichow ist es die Reliefdarstellung und in Holzendorf das Leinwandgemälde. Zwischen der Entstehung dieser Bilder uns leider unbekannter Meister liegen mehrere Jahrzehnte. Und trotzdem könnte man denken, dass das zweite Bild vom ersten inspiriert wurde. Das ist aber nicht der Fall, denn die Künstler in der Spätrenaissance und im Barock haben nicht von Kollegen kopiert und auch kaum etwas selbst entworfen. Sie haben jedoch Vorlagen gehabt, nach denen sie gearbeitet haben. In unserem Fall basieren beide Bilder auf einer Druckgraphik, also auf einem Kupferstich. Dieser Stich muss den Künstlern unabhängig voneinander vorgelegen haben.

Beide Darstellungen wurden zweifelsfrei nach dem dreiteiligen Kupferstich des Flamen Jan Harmensz. Muller (1571 – 1628) in Holz geschnitten. Dieser 446 x 938 mm große Stich entstand im Jahre 1594 nach einer Vorlage von Gillis Coignet (um 1542 – 1599), wie es der Adresse des Stiches zu entnehmen ist. Allerdings handelt es sich bei dem Stich um ein die Tischgemeinschaft betreffend fast detailgetreues Abbild eines Abendmahlsgemäldes vom berühmten italienischen Maler Tizian (eigentlich Tiziano Vecellino, geb. zwischen 1488 und 1490, gest. 1576), der dieses für das Re-

fektorium im Escorial von Madrid geschaffen hatte. Coignet hat nur auf Tizians Darstellung des Raumes verzichtet und dafür ein Bild von Jesus im Garten Gethsemane eingefügt. Es ist also anzunehmen, dass Gillis Coignet nur das Gemälde in Madrid kopiert hat, von dessen Zeichnung dann Jan Harmensz. Muller seinen Kupferstich schuf. Prinzipiell bedeutet das, dass Muller das Abendmahlsgeschehen von Tizian in Kupfer gestochen hat und dieser Stich wiederum Vorlage für die beiden Bilder im Gebiet von Prenzlau war. Zwischen der Herstellung des Stiches und der Entstehung der Altarwerke sind nur 16 (Meichow) bzw. ca. 120 Jahre (Holzendorf) vergangen. Beide Differenzen liegen im Zeitrahmen der größten Anzahl kopierter biblischer Bildwerke in Deutschland. Dabei muss bedacht werden, dass ein in Flandern hergestellter Kupferstich wohl in großer Stückzahl gedruckt wurde und dann den Weg über Händler nach Deutschland antrat. Die Verbreitung war sicher keine Wohltat, sondern ein Geschäft für den Auftraggeber und Verleger des Stiches. Und dann müsste der Stich – wie im Beispiel Holzendorf – noch lange Zeit verfügbar gewesen, also in Bibliotheken, Archiven, Gutshäusern, Pfarrämtern oder anderswo aufbewahrt worden sein.

Nun gibt es folgendes zu bedenken: Der Kupferstich von Jan Harmensz. Muller wurde in Deutschland häufiger genutzt und somit gibt es an Altären weitere Abendmahlsbilder nach dieser Stichvorlage. Diese werden nachfolgend aufgeführt und wenn möglich mit Entstehungsjahr und Künstlernamen versehen. In der Liste stehen auch Bilder, auf denen nicht der ganze Stich kopiert, sondern nur einzelne Personen dem Kupferstich entnommen wurden:
Klemzig / Klepsk, heute



*Abendmahlsgemälde
am Altar in Holzendorf*



Kupferstich von Jan Harmensz. Muller (1594) nach Gillis Coignet (I) bzw. Tizian;
Rijksmuseum Amsterdam RP-P-1892-A-17433

Polen (1610); Pegau St. Laurentius, südwestlich Leipzig (1621 von Jacob Wendelmuth); Bad Freienwalde St. Nikolai (1623 von Daniel Ribbeck); Ullersdorf, nordwestlich Görlitz (1630); Kemmen bei Calau (Holzrelief, 1649 von Andreas Schultze; Bad Belzig St. Marien (1661 von Gottfried Herttel); Erxleben, Magdeburger Börde (um 1670); Aue-Zelle, Klösterlein (2. Hälfte 17. Jh., nach Verlust durch Kopie ersetzt); Markee, südlich Nauen (um 1700). Nur Teile des Stiches wurden für folgende Bilder übernommen: Profen, nordöstlich Zeitz (1616 von Jacob Wendelmuth), Körba, ehem. in Lebusa (1624); Lippstadt St. Marien, Nordrhein-Westfalen (1663 von HR Oppen), Goßmar bei Sonnewalde (um 1665); Nitzow, nördlich Havelberg (um 1660); Dreetz, südlich Neustadt (Dosse) (1704); Barenthin, westlich Kyritz (1716); Dorf Zechlin, nordwestlich Rheinsberg (1722); Wernikow, westlich Wittstock/Dosse (1722, letztere vier Bilder von Christian Ludwig Schlichting).

Die Zusammenstellung zeigt, dass die Zeit, in der der Stich nach Tizian kopiert wurde, in drei Abschnitte gegliedert werden kann. Das ist erstens die Zeit vor dem Dreißigjährigen Krieg bis etwa zur Mitte des Dreißigjährigen Krieges (1610 bis 1630 mit sieben Kopien), dann die 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts (1649 bis ca. 1670 mit sieben Kopien) und es ist das erste Viertel des 18. Jahrhunderts (1704 bis 1722 mit vier Ausschnittkopien eines Malers). Das Gemälde am Altar in Markee passt nicht in dieses Schema. Es ist einerseits wohl die genaueste Kopie des originalen Stiches und andererseits auch ein etwas beschnittenes Leinwandbild. Für dieses Gemälde ist anzunehmen, dass es vom Vorgängeraltar stammt und an den neuen um 1700 errichteten Altaraufsatz übernommen wurde. Ähnliches kann für Holzendorf vermutet werden. Auch dieses Gemälde dürfte wesentlich älter als die ersten Jahrzehnte im 18. Jahrhundert sein. Für das an diesem Altar befindliche Grablegungsgemälde, das aufgrund der verwendeten Vorlage frühestens 1628 entstanden sein kann, trifft diese vom Altarbau abweichende Datierung auch zu. Es kann also gemutmaßt werden, dass das Tiziansche

Abendmahl in Holzendorf noch zum ersten bzw. zweiten Zeitabschnitt der Bilderkopien gehört.

Welchen Inhalt hat der Kupferstich von J. H. Muller nach dem bedeutenden Gemälde von Tizian? An einer langen, reich gedeckten Tafel sitzt Christus mit dem sehr jung dargestellten Lieblingsjünger Johannes im Arm und zusammen mit den anderen elf Aposteln. Diese sind offensichtlich bestrebt herauszufinden, wer der potentielle Verräter von Jesus ist. Hinter dem sich im Blick von der Tafel entfernenden Jünger steht ein Mann mit Kopfbedeckung, der ihm offensichtlich eine Nachricht zuflüstert. Auf der anderen Seite ist ein Jünger aufgestanden, um vielleicht Judas konkret zu befragen. Dieser aber mit dem Geldbeutel in der Hand ist bereits im Fortgehen begriffen und scheint sich ertappt zu fühlen. Die Abbildung eines Hundes unter dem Tisch vor Judas unterstreicht diese Situation. Auf dem Tisch steht das Passahlamm und ein Diener bringt bereits Nachschub. Brot und Wein, ein weiterer Braten und Salzgefäße auf dem Tisch zeugen von dem gemeinsamen Mahl. Vier symbolträchtige Leuchter erhellen das Nachtmahl. Das Wassergefäß und ein Brotkorb vor dem Tisch ergänzen das Geschehen und das Bild des betenden Christus und der schlafenden Jünger am Ölberg im Hintergrund weist auf die Nacht nach dem Abendmahl hin.

Beim Abendmahlsrelief in Meichow wurde auf den Informanten und den Diener verzichtet und der Raumeindruck durch den großen Bogen im Hintergrund verstärkt. Wasserfass und Korb vor dem Tisch können vielleicht im Laufe der Zeit verlustig gegangen sein. Der Blick des Betrachters aber fällt eindeutig auf Judas, der vom gut gepolsterten Hocker aufsteht.

Auf dem Abendmahlsbild in Holzendorf wird der Informant zum zwölften Jünger. Auch hier fehlt der die Szene belebende Diener, der Vordergrund bleibt leer und die Leuchteranzahl ist halbiert. Bei diesem Gemälde geht der Blick eher zu Christus, obwohl er weder den Kelch noch ein Stück Brot zur Einsetzung des Mahles in den Händen hält. Interessant ist, dass auf dem Geld-

beutel von Judas die Zahl 30 steht und somit auf die darin befindlichen für den Verrat von Christus erhaltenen sprichwörtlich gewordenen „30 Silberlinge“ (Mt 26,15) weist. Diese nur auf diesem Gemälde und nicht auf dem Stich stehende Zahl belegt, dass der Maler nicht nur kopiert hat, sondern auch den biblischen Text kannte. Der Apostel rechts neben Jesus ersetzt nicht nur den weiter links fehlenden, sondern könnte auch Züge eines Selbstporträts des unbekanntenen Malers tragen.

An anderer Stelle ist vorgesehen, alle zwanzig aufgelisteten Kopien bzw. Teilkopien des Abendmahlgemäldes von Tizian bzw. des von Jan Harmensz. Muller gestochenen Kupfers abzubilden und detailliert zu beschreiben. Die hier abgebildeten Bildausschnitte des Judas mit dem Geldbeutel beziehen das Abendmahlgemälde in Barenthin mit ein, das in diesem Jahr zusammen mit den anderen Emporenbildern und der Kanzel in der dortigen Dorfkirche zur Spendenaktion „Vergessene Kunstwerke“ gehört. —



Zusammenstellung der Darstellungen des Judas nach Tizian aus dem Kupferstich von Jan Harmensz. Muller, dem Abendmahlrelief in Meichow, dem Abendmahlsgemälde in Holzendorf und dem Abendmahlsbild von Chr. L. Schlichting aus dem Emporenzyklus in Barenthin (seitenverkehrte Abbildung)

Anzeige

DER OYBIN UND DIE MALEREI DER ROMANTIK IN DER OBERLAUSITZ

28.9.2019 – 12.1.2020

 STÄDTISCHE
MUSEEN ZITTAU

Kulturhistorisches Museum Franziskanerkloster
Klosterstraße 3 | D-02763 Zittau
Tel. +49 3583 55 47 90 | www.museum-zittau.de

 Zittau

 SÄCHSISCHE
LANDESSTELLE FÜR
MUSEUMSWESEN

Motiv: Carl Gustav Carus, Fenster am Oybin bei
Mondschein, Museum Georg Schäfer, Schweinfurt

 EVS
EUROPEAN
VOLUME
SERVICES

 RAO
RUDOLF-ANGUST-OTTERLEI-
STIFTUNG

Sächsische Landesstelle für Museumswesen
an den Staatlichen Kunstsammlungen Dresden

ULRICH SCHÖNTUBE

Alles Raben: „Ach, ach Schwartz vor wie nach“ Die himmlische Dusche

Dr. Ulrich Schöntube ist Pfarrer in Berlin-Frohnau

Im vergangenen Jahr standen die Gestühlsmalereien der uckermärkischen Dorfkirche Kunow im Mittelpunkt einer Spendenkampagne des Förderkreises Alte Kirchen und des Brandenburgischen Landesamtes für Denkmalpflege. Die 61 Bilder zeigen sehr oft ein Herz, das sich in sagenhaften Situationen befindet. Mal ist das Herz in einer Muschel auf einem Meer oder es wird von einer Geldkiste erdrückt. Der größte Teil der Malereien geht auf Emblembücher des Stettiner Lutheraners Daniel Cramer (1568–1637) zurück. Die Emblematische war eine Literaturgattung im Barock, in der Bild und Text in allegorischen oder symbolischen Bezügen miteinander verwoben sind. Die Emblembücher Daniel Cramers sind vergleichsweise einfach zu verstehen. Sie waren deshalb seinerzeit als Vorlage für Kirchengestaltungen sehr beliebt. Drei Kunower Embleme lassen sich allerdings auf andere Quellen zurückführen. Zu ihnen gehört der Rabe. Er wird von himmlischer Hand begossen. Dazu wurde die Überschrift gesetzt: „Ach, ach Schwartz vor wie nach.“ Woran sollte der Betrachter des Bildes denken – vielleicht an die Taufe? Luther hatte die Taufe so verstanden, dass der Mensch den „alten Adam täglich“ ersäufen müsse. Mit dem heiteren Zusatz „Aber der Hund kann schwimmen“ meinte er: Der Getaufte soll sich täglich seine Taufe aneignen, weil er – so könnte man das Emblem deuten – auch nach der Taufe ein schwarzer Adamsrabe ist.

Auf der Ebene der Quelle stellt sich das Verständnis des Rabenemblems jedoch ganz anders dar. Der Schlüssel ist eine emblematische Tafelmalerei in der Dorfkirche Mellenthin auf Usedom. Hier ist ein Gärtner dargestellt, der gleich drei Raben begießt. Im Hintergrund ist ein Brunnen zu sehen. Das Motto variiert ein wenig im Vergleich zu Kunow: „Ach Ach Schwartz vor als nach“. Die Bilder in Kunow und Mellenthin sind in Motiv und Motto verwandt. Für Mellenthin konnte als Quelle ein Andachtsbuch von Johann Lassenius (1636–1692) durch den Münchener Emblemforscher Dietmar Peil identifiziert werden. Lassenius stammte aus dem pommerischen Waldow, studierte unter anderem in Rostock Theologie bei Heinrich Müller, verdingte sich als Hofmeister und Lehrer in Nürnberg, bis er Hauptpastor in der deutschen Petrikirche in Kopenhagen wurde. Lassenius war einer der eloquentesten Prediger des Barock. Seine Bibelauslegungen wurden bis in das 19. Jahrhundert hinein rezipiert. Dazu gehört auch der sogenannte



Kunow, Tafelbild am nördlichen Chorgestühl;
Foto: Michael Riedel

„Heilige Perlenschatz“, ein umfangreiches Buch biblischer Tagesandachten für jeden Morgen und Abend. Das Buch erschien erstmals 1688. Lassenius' Sprache ist sehr bildreich. Dies regte offenbar den Herausgeber an, Kupferstiche für einige der Andachten entwerfen zu lassen. Ein direkter, durch den Autor erklärter Zusammenhang zwischen den Kupferstichen und den Auslegungen besteht oft nicht. Meist scheint es nur ein Stichwort in der Andacht zu sein, das eine Bildidee für den hinzugesetzten emblematischen Kupferstich lieferte. Dies gilt auch für das Rabenemblem. Für den Abend des 28. Juni bedenkt Lassenius die Vergeblichkeit der guten Predigt. Dazu gibt es in einem Nebensatz der Andacht einen für uns interessanten Vergleich: Mancher predigt vergeblich, ohne dass ein Wille zur Änderung in der Gemeinde vorhanden ist. „Der Arbeit Frucht muß Gott heimgestellt werden; Verzweiffelte Sünden/und schwartze Raben, lassen sich mit keinem Wasser weiß machen? Der Meister thut doch sein Bestes; auch der Prädicant das Seinige; Der die Blutrothe Sünde kann weiß machen? Könnte auch jenes / so die schwarzen Sünder selbst wollten;“ Also mit anderen Worten: Aus den schwarzen Raben könnten weiße Tauben der Reinheit werden, wenn sie nur hören wollten. Lassenius' Kupferstecher Hubert Schaten orientierte sich an diesem Vergleich. Er entwarf ein Bild, in dem ein Gärtner schwarze Raben begießt. Der Gärtner ist also der Prediger, der seine Gemeinde mit dem Wort Gottes überschüttet, die jedoch „Ach, Ach schwartz vor als nach“ der Predigt bleibt. „Der arme Gärtner“, möchte man denken. Aber Mitleid braucht gar nicht aufzukommen. Denn nun kommt die Vignette des Kupferstichs in Betracht. Der Fluss des Wassers aus der Kanne des Predigers ergießt sich über die Vignette aus dem Bild heraus auf den Leser zu. Ein Rabe mit geöffnetem Schnabel scheint den Seufzer des Mottos zu hauchen: „Ach“. Dadurch wird der Leser hineingezogen in die Szene, denn auf ihn strömt das Wasser ja zu. Er ist also auch so ein Rabe, der im Fluss der Worte des Kopenhagener Pfarrers steht.

In der Rezeption dieses Emblems in Mellenthin und Kunow ist dieses anregende, performative Element des literarischen Emblems weggefallen. In Mellenthin wurden das zentrale Bild und das Motto recht unverändert übernommen. In Kunow wird das Motiv jedoch sehr interessant transformiert. Die Bildtafel, die sich heute ganz in der Nähe der Kanzel im wahrscheinlichen Pastorengestühl befindet, ist gegenüber der Vorlage auf das Wesentliche konzentriert – nämlich auf die himmlische Dusche. Eine Hand aus den Wolken begießt



Mellenthin,
Emporenbild

den Raben. Aber wenn Gott nun selbst sein Wort ausgießt, in welcher Rolle sah sich dann der Prediger? Was dachte er bei diesem Bild? Auf dem Weg zur Kanzel muss er doch darauf geschaut haben? Falls er um diese spezielle Herkunft des Bildmotivs aus dem Perlenschatz wusste, welche Ironie beflügelte dann seinen Dienst: Seine Gemeinde und „Ach“ auch er selbst – Alles Raben! —



Johann Lassenius, *Perlenschatz*, Illustration zum 28. Juni



SEBASTIAN RICK

Gesucht: Anna, Christophorus, Georg und Sebastian Zuletzt gesehen in der Grödener St. Martins-Kirche

Dr. Sebastian Rick ist Historiker.

Es war wohl der größte Kulturgutverlust im Elbe-Elster-Kreis, als im Jahr 1961 vier spätgotische Holzplastiken aus dem Besitz der Evangelischen Kirchengemeinde Gröden entwendet wurden. Heute kann der Wert für alle vier Figuren auf ca. 30.000 bis 50.000 Euro geschätzt werden.

Was war passiert? Kurz vor dem Bau der Berliner Mauer im Jahr 1961 klopfen zwei Männer an die Tür des Pfarrhauses in Gröden. Dabei handelte es sich höchstwahrscheinlich um den bekannten Berliner Bühnenbildner Hainer Hill, der einst eng mit Bertolt Brecht zusammengearbeitet hatte, und eine zweite Person, die sich als Museumsdirektor der Moritzburg ausgab. Beide gaben vor, die vier Grödener Plastiken (eine Anna selbdritt, ein Heiliger Christophorus, ein Heiliger Georg und ein Heiliger Sebastian) für wissenschaftliche Zwecke erwerben zu wollen. Leichtgläubig vertraute ihnen der damalige Grödener Pfarrer Heinrich Edler die Holzplastiken an. Die wertvollen Schnitzwerke kamen aber weder im Schloss Moritzburg bei Dresden noch im Kunstmuseum in der Moritzburg in Halle an. Seitdem fehlte jede Spur von Ihnen.

Bereits zuvor hatten die vier Figuren eine bewegte Geschichte hinter sich. Alle vier entstanden um 1520 vermutlich in der Großenhainer Schnitzwerkstatt von Pankratius Grueber und waren Teile der drei Grödener Schnitzaltäre. Nach der Reformation und der Umgestaltung des Kircheninneren im Barock wurden die spätgotischen Schnitzaltäre aus dem Kircheninneren entfernt und die Reste auf

dem Kirchenboden sorglos ausgelagert. Erst im Jahr 1925 bei einer Besichtigung des sehr unzugänglichen Grödener Kirchendaches entdeckte der kunstsinige frühere Pfarrer Burgstaller zusammen mit dem Kunstmaler Hans Nadler die Altarreste wieder. Die Fundstücke wurden in das Provinzialdenkmalamt nach Halle gebracht und restauriert. Darunter befanden sich neben dem seit 1929 wieder im Grödener Kirchenchor befindlichen Altarmittelteil auch die vier später entwendeten Figuren. Zum großen Glück für die Grödener Kirchengemeinde wurden während der Restaurierung vom Provinzialkonservator Hermann Giesau Fotografien der Schnitzwerke angefertigt, die heute als Eigentumsnachweis bei der Suche nach den verlorenen Plastiken unverzichtbar sind. Nach der Restaurierung waren die vier Figuren 1938 kurz vor Kriegsbeginn wieder von Halle zurück nach Gröden gebracht worden, wo sie schließlich 1961 entwendet wurden. Höchstwahrscheinlich gelangten die Schnitzwerke mit Hainer Hill noch vor dem Bau der Mauer nach Westdeutschland. Hill arbeitete zwar als Bühnenbildner in Ost-Berlin, wohnte aber im Westteil der Stadt. Als die Mauer gebaut wurde, entschied er sich, seine Arbeit im Osten aufzugeben und nach Karlsruhe zu gehen, wo er weiter als anerkannter Bühnenbildner arbeitete. Er verstarb dort im Jahr 2001.

Im Zuge einer umfassenden Recherche nach den verlorenen Figuren gelang es nun dem Autor, eine Spur der Anna selbdritt zu finden. Er recherchierte, dass diese Skulptur am 20. September 2002 im Stuttgarter Auktionshaus Nagel unter der Katalog-

*Schnitzfiguren Christophorus, Georg und Sebastian;
Fotos: Hermann Giesau*

nummer 1103 für einen Preis von 13.000 Euro versteigert wurde. Im Katalog gab das Auktionshaus an, dass die Anna Selbdritt aus altem hessischem Besitz stamme. Auch zeigt das Foto im Katalog, dass sie seit der Entwendung restauriert und kleinere fehlende Stücke ergänzt wurden.

In der Hoffnung, die Anna selbdritt zurück zu erhalten, wandte sich die Kirchengemeinde an eine auf Kunstrecht spezialisierte Berliner Anwaltskanzlei. Diese nahm Kontakt zum Auktionshaus Nagel in Stuttgart auf und bat um Vermittlung zum Käufer aus dem Jahr 2002. Das Auktionshaus teilte allerdings nur kurz mit, dass in der Firma keine Unterlagen über Käufer vor 2007 mehr vorhanden wären und man daher nicht helfen könne. Da das deutsche Recht in diesem Fall, unter anderem aufgrund von Verjährungsfristen, keine strafrechtlichen Sanktionsmöglichkeiten vorsieht, bleibt der Kirchengemeinde nur noch die Hoffnung, dass bei einer späteren Kunstauktion die verlorenen Stücke wieder auftauchen. Um darüber einen Überblick zu behalten, meldete die Kirchengemeinde die vier Schnitzfiguren im Londoner Art Lost Register an. In diesem Register werden alle weltweit als gestohlen oder vermisst gemeldeten Kunstwerke aufgeführt. Die Mitarbeiter dieses Registers kontrollieren unablässig alle einschlägigen Kunstkataloge und informieren die Geschädigten bei einem Fund unverzüglich. In diesem Fall wäre es möglich, mit dem Verkäufer in Kontakt zu treten und gegebenenfalls eine der verlorenen Figuren doch noch zurück zu erhalten. Die Kirchengemeinde Gröden ist weiter fest entschlossen, nach den Heiligenfiguren zu suchen, denn ihr angestammter Platz befindet sich in der Grödener St.-Martins-Kirche. —



*Anna Selbdritt; Katalog Nagel auction
of September 20th 2002*



Dorfkirchen 2019 Sommer



in Brandenburg

- Konzerte
- Lesungen
- Sommerfeste
- Gottesdienste

■ EVANGELISCHE KIRCHE
Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz
■

Eröffnung des Dorfkirchensommers 2019

Sonntag, 12. Mai, um 15 Uhr
Dorfkirche Karwe (bei Neuruppin)

Fontane trifft Knesebeck
mit Fontane-Ausstellung
und Kaffeetafel

Kostenlose Broschüren liegen ab Ostern in vielen Kirchen Berlins und Brandenburgs aus. Sie erhalten diese auch beim Pförtner des Evangelischen Zentrums Georgenkirchstraße 69/70, 10249 Berlin. Das gesamte Programm des Dorfkirchensommers finden Sie im Internet unter www.dorfkirchensommer.ekbo.de.

Bei Fragen wenden Sie sich per E-Mail an dks@ekbo.de
oder an das Info-Telefon der EKBO: 030-24344121.

KONRAD MRUSEK

Der melancholische Optimist

Ist Berthold Schirge als Landpfarrer ein Auslaufmodell?

Konrad Mrusek ist Journalist und einer der Regionalbetreuer des Förderkreises Alte Kirchen Berlin-Brandenburg e. V.

Als Landpfarrer bin ich eine aussterbende Spezies“, sagt Berthold Schirge, „denn die meisten jungen Kollegen leben nicht mehr so gern im Pfarrhaus auf dem Dorf, sie wollen lieber in die Stadt und von dort wie andere Berufspendler zur „Arbeit“ fahren.“ Man spürt die Wehmut des 63 Jahre alten Pastors, der sonst gewiss nicht zu Sentimentalitäten neigt. Denn Schirge liebt die Lebensform des Landpfarrers, der wie einst der Landarzt oder der Dorfschullehrer seine „Schäfchen“ noch beim Namen rufen kann. „Ein Pastor muss seine Leute kennen“, versichert er. „Den Menschen auf dem Lande ist die persönliche Bindung wichtig. Wenn die fehlt, kann es schon passieren, dass auch bei einem Gemeindeglied zur Beerdigung lieber ein säkularer Trauerredner geholt wird.“

Seit über drei Jahrzehnten wirkt Schirge in Papenbruch (Landkreis Ostprignitz-Ruppin) und predigt inzwischen in den Kirchen von dreizehn umliegenden Dörfern, die allesamt zu seinem Pfarrbereich gehören. Als Schirge die Pfarrstelle noch in der DDR-Zeit übernahm, gab es im ehemaligen Kirchenkreis Wittstock noch neun ländliche Pfarrstellen, heute sind es nur noch zwei. Wenn er sämtliche Gotteshäuser aufsuchen will, dann hat er in der dünn besiedelten Ostprignitz zwischen Wittstock und Neuruppin am Ende etwa 50 Kilometer mehr auf dem Tacho. Für die schweren Kirchenschlüssel benötigt er einen Korb, der gut und gerne fünf Kilogramm wiegt.

In Papenbruch sieht es immer noch so aus, wie man es aus der schönen Tradition des deutschen Landpfarrhauses kennt. Das Haus mit seinen Biberschwanz-Dachziegeln steht nicht weit von der Kirche entfernt. Margitta Schirge, Mutter von fünf längst erwachsenen Kindern, leitet nicht nur das Pfarrbüro, sie hat hinter dem Pfarrhaus auch maßgeblich mit dazu beigetragen, dass dort mit Mitteln des Landes Brandenburg (ILE-Förderung) der „Schaugarten Arche“ entstand, der im Sommer als grünes Paradies viele Besucher anlockt.



Dorfkirche Papenbruch; Fotos: Evang. Kirchengemeinde

Das Pfarrhaus stammt aus dem Jahre 1819, und wie es damals nun einmal üblich war, hatte der Landpastor selbstverständlich Gesinde, das für die Arbeiten in Haus, Hof, Garten und auf dem Feld zuständig war. Daher gibt es noch immer viele und auch große Räume im Pfarrhaus. In alten Akten kann man nachlesen, dass der Knecht einst in einer Kammer neben dem Pferdestall schlief, und die zwei Mägde lebten unter dem Dach. Der Vorgängerbau des heutigen Pfarrhauses war übrigens das Geburtshaus des märkischen Orgelbauers Friedrich Hermann Lütkemüller, der später in Wittstock seine Werkstatt hatte.

Bei aller Melancholie über das drohende Ende der gerade in Deutschland so wichtigen Pfarrhaus-Tradition (die dem Land viele Dichter und Denker bescherte) und angesichts der Entleerung der Kirchen besonders im Osten will Schirge dennoch nicht zum Untergangs-Propheten werden. „Ich bleibe trotz allem ein Optimist“, beteuert er. „Die Kirche wird zwar demnächst ein kümmerlicheres Dasein führen, aber nicht in jedem Dorf aussterben. Sie wird nicht wie bisher als hierarchisch organisierte Volkskirche, sondern nur als Gemeindekirche, als mündige Gemeinde überleben – sofern sich genügend gut geschulte Ehrenamtliche finden, die stärker als bisher den geistlichen Zusammenhalt bewahren.“



Schon jetzt könnte Schirge seinem Amt nicht Genüge leisten, wenn es die Ehrenamtlichen nicht gäbe, wenn Vorsitzende der Gemeindegemeinderäte oder Kirchenälteste nicht einen Teil der Aufgaben übernahmen. Das gilt nicht allein für Förderanträge bei Sanierungen oder für Geburtstags-Besuche bei Kirchenmitgliedern, sondern auch für die Gottesdienste. So gab es Heiligabend 2018 zwischen Kaffeetafel und Bescherung in seinem Pfarrbereich nicht weniger als zehn Gottesdienste; sieben wurden von Lektoren oder Prädikanten gehalten. Schirge schafft es nicht einmal mehr, bei jeder Sitzung eines Gemeindegemeinderates anwesend zu sein. Denn es gibt noch neun solcher Gremien in seinem Bereich, die sich in der Regel monatlich treffen.

Als überzeugter Landpfarrer war Schirge bereit, seinen Gemeinden zur Seite zu stehen, als vor elf Jahren die Kirchenleitung nach langen Debatten im Kirchenkreis beschloss, größere Gesamtkirchengemeinden zu bilden. Außer den Dörfern um Papenbruch, Herzsprung und Königsberg waren es zehn weitere Kirchengemeinden, die sich gegen diese Konzentration wehrten. Man zog bis vor das kirchliche Verwaltungsgericht und bekam nach langem Kampf Recht. Das Kämpferische scheint in der Familie zu liegen: Sein Bruder Benedikt, der ebenfalls Pfarrer ist, kämpfte als Mitbegründer und Sprecher der Bürgerinitiative „Freie Heide“ erfolgreich gegen das Bombodrom in der Kyritz-Ruppiner Heide.

Im Nachhinein ist Schirge davon überzeugt, dass sein Aufbegehren gegen die kirchliche Zentralisierung richtig war. „Der Kampf gegen die Zwangsfusion hat in den Gemeinden viel Soli-



Taufe in der Dorfkirche Papenbruch



Evangelische Dorfkirche Jabel

darität erzeugt“, sagt Hartwig Herm, der Vorsitzende des Gemeindegemeinderates Blandikow. Das kirchliche Leben sei im Pfarrbereich Papenbruch erheblich aktiver, das ehrenamtliche Engagement größer als in den zusammengewürfelten Gesamtkirchengemeinden. Dort hätten viele resigniert, meint Herm. Wenn es dagegen in Blandikow in der Adventszeit ein Benefizkonzert gibt, ist die schön dekorierte Kirche rappellvoll und die Gemeinde hat 5.000 Euro an Spenden in der Kasse. Viele Gotteshäuser und Orgeln im Pfarrbereich sind in erstaunlich gutem Zustand. In der Saalkirche von Jabel wurde bereits vollendet, was in Fretzdorf noch bevorsteht – die Innenrenovierung. Der Förderkreis Alte Kirchen hat dafür bereits seine Unterstützung zugesagt.

Schirge rechnet damit, dass es bei seiner Pensionierung im September 2021 schwer sein dürfte, einen Nachfolger für den Pfarrbereich zu finden. Die Aufgabe eines Wanderpredigers auf dem flachen Land sei eben nicht attraktiv. Vermutlich werde Papenbruch auch nur noch eine halbe Pfarrstelle zugestanden. Für diesen Fall hat er vorgesorgt: Er engagierte im Frühjahr einen Mitarbeiter im missionarischen Dienst, der vom örtlichen Christlichen Verein Junger Menschen (CVJM) „Blip“ (Blandikow, Liebenthal, Papenbruch) angestellt ist. Dieser Verein wurde vor einigen Jahren mit Hilfe eines Spenderkreises gegründet, um in den Gemeinden Aktivitäten für Kinder und Jugendliche zu entfalten. Es gibt zum Beispiel einen

regelmäßigen Kindernachmittag und Spieltage in den Ferien. Zum Angebot gehört auch ein Männer-Stammtisch. In einigen Dörfern wird zudem nachmittags für Senioren ein Bibel-Kaffee organisiert. In Jabel, einem kleinen Dorf mit gleich zwei Kirchengebäuden, gibt es inzwischen eine erfolgreiche und fruchtbringende ökumenische Zusammenarbeit mit der zahlenmäßig stärkeren altlutherischen Gemeinde. Regelmäßig lädt man sich gegenseitig zum Gottesdienst ein.

Wie wichtig Mission sei, erkennt Schirge auch daran, dass in der Ostprignitz selbst getaufte Kinder später noch zur Jugendweihe gehen, weil sie sich nicht von den Gleichaltrigen ausschließen wollen. „Wir müssen missionarische Arbeit leisten“, sagt Schirge, „es bleibt uns nichts anderes übrig, denn eine volkskirchliche Weitergabe des Glaubens findet nicht mehr statt.“ Wenn die Menschen nur noch Heiligabend in die Kirche kommen, dann stirbt der Glaube auch bei den Kindern. Allein mit Gottesdiensten erreiche man die Menschen nicht mehr, da brauche es andere Formen der Begegnung, Möglichkeiten miteinander ins Gespräch zu kommen und sich einen eigenen Standpunkt zu erarbeiten. Man müsse auch mehr Musik und Kultur sowie Gottesdienste in veränderter Form anbieten. Dass Pfarrer Berthold Schirge auf dem richtigen Weg sein könnte, zeigt die große Zahl ehrenamtlicher Helfer, die in seinem Pfarrsprengel dazu beitragen, dass die Kirche im Dorf bleibt. —

EVA GONDA

Das neue Turmkreuz über der Warft

Die Kirche von Kietz feiert
gleich drei Jubiläen

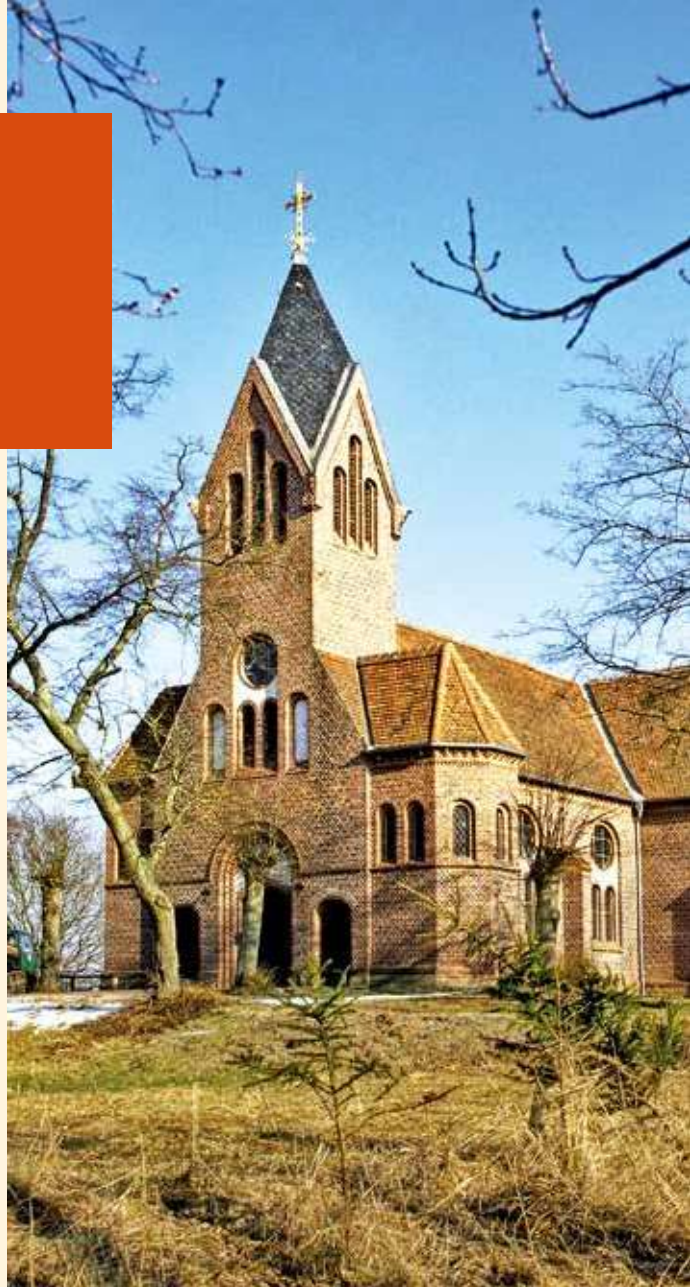
Eva Gonda ist Journalistin.

Die Dorfkirche von Kietz in der Prignitz feiert in diesem Jahr ihr 125-jähriges Bestehen und ihren dreißigsten Geburtstag. Mit dem Mauerfall 1989 hatte für das damals abtrissreife Gotteshaus ein neuer, hoffnungsvoller Zeitabschnitt begonnen. Und noch ein drittes Jubiläum kommt dazu: Der Förderverein Kietzer Kirche wurde vor nunmehr zwanzig Jahren gegründet, und ohne den wiederum gäbe es die anderen beiden Jubiläen überhaupt nicht.

Die St.-Johannis-Kirche ist in vieler Hinsicht ungewöhnlich. Der stattliche neuromanische Backsteinbau macht eher den Eindruck eines städtischen Gotteshauses als den einer einfachen Dorfkirche in dünn besiedeltem Raum. Die Kirche liegt weitab vom Ort auf einer Warft inmitten der Elbaue und bietet gut 500 Plätze. Doch hält man von hier oben Ausschau nach potentiellen Besuchern, muss man lange suchen, um ein Wohnhaus zu entdecken. Erklärlich wird das, wenn man weiß, dass Kietz nur einer von drei Ortsteilen der Gemeinde Lenzerwische ist. Die Siedlungen reihen sich entlang der Elbe, und die Kirche errichtete man einfach dort, wo sie von allen Seiten am besten zu erreichen ist.

Drei Schicksalsschläge hatten die Kietzer Sakralbauten in der Vergangenheit getroffen: Zunächst kam ein Hochwasser und schwemmte die erste Kirche hinweg, dann ein Blitzschlag, der 1888 die zweite, einen Fachwerkbau von 1703, in Schutt und Asche legte; sechs Jahre später stand der Neubau. Und dann kam die DDR. Mit den Sicherungsmaßnahmen an der innerdeutschen Grenze entlang der Elbe lag das nunmehr dritte Gotteshaus im Sperrgebiet. Man konnte von weitem zusehen, wie es langsam verfiel. Schließlich wurde es wegen Einsturzgefahr gesperrt.

Heute steht die Pforte der perfekt sanierten und restaurierten Kirche offen. Hier treffen wir zwei, die den Verfall miterlebten, am Wiederaufbau wesentlichen Anteil hatten und nach wie vor mit ganzem Herzen dabei sind: Sigrid Tietz, Gründungsmitglied des Fördervereins Kietzer Kirche und über viele Jahre dessen Vorsitzende, und Dr. Andreas Draeger, der sich als langjähriger



Dorfkirche Kietz; Foto: Wolf-Dietrich Meyer-Rath

Vorsitzender des kreiskirchlichen Bauausschusses beharrlich für die Rettung der Kirche engagierte. Mut und Gottvertrauen muss den beiden und all ihren Mitstreitern bescheinigt werden, wenn man auf den schweren Anfang blickt.

Seit Jahrzehnten hatten notwendige Reparaturen unterbleiben müssen. Baumaterialien waren von staatlichen Stellen verweigert worden, entsprechende Fahrzeuge wurden ins Sperrgebiet nicht eingelassen. Mutige Anwohner schmuggelten im Kinderwagen Kleinteile durch die Kontrollen. Doch das alles konnte den Verfall nicht aufhalten. Das Dach wurde undicht, Wasser drang ins Gebäude, Hausschwamm breitete sich aus. Die Glocken schwiegen schon lange, sie hätten wohl alles einstürzen lassen.

Nach der Wende stand die Frage nach der Zukunft des Kirchengebäudes im Raum. Am Stammtisch, wo sich alle am Gemeinwohl Interessierten regelmäßig trafen, wurde viel diskutiert. Schließlich gab es den Vorschlag, die Kirche abzureißen und durch eine kleine Kapelle auf dem umgebenden Friedhof zu ersetzen. Dieser Gedanke aber



Innenraum der Dorfkirche Kietz nach Osten; Fotos: Eva Gonda

brachte dann doch Einige in Rage. „Das können wir nicht zulassen, das können wir unseren Kindern nicht antun“, appellierten sie mit Nachdruck. „Das war 1999 der entscheidende Schub für die Gründung unseres Fördervereins“, erzählt Sigrid Tietz. „Wir wollen das Erbe der Vorväter annehmen und es gut erhalten an unsere Nachfahren weitergeben.“

Als Signal für den Aufbruch glänzte schon nach wenigen Monaten das neue Turmkreuz über der Warft. Im Ort hatten Förderkreis und Kirchengemeinde inzwischen alles in Bewegung gesetzt, was dem anspruchsvollen Vorhaben dienlich sein konnte. Kaum waren die Sicherungsarbeiten beendet und die Einsturzgefahren gebannt, wurde der Raum auch wieder gut genutzt sowohl für Gottesdienste als auch für Veranstaltungen, deren Erlös der Baufinanzierung zugute kam. Jeder wusste sich einbezogen in die weiteren Schritte. Als die hohen Bleiglasfenster restauriert werden sollten, gingen Vereinsmitglieder mit den Kostenvorschlägen von Tür zu Tür auf Patensuche. Große und kleine Spenden trafen ein; die Restaurierung der Fenster und aller Türen wurde allein vom Förderverein finanziert. Ein nächstes großes Ziel war die Wiederherstellung der Wandmalereien aus der Bauzeit der Kirche, so die Vorhangmalerei im Altarraum, Bibelzitate, florale Elemente und Schmuckbänder, die den ganzen Raum durchziehen. Anhand von Resten der originalen Ausmalung wurden sie behutsam ergänzt. Restauriert



präsentieren sich heute ebenso Altar und Kanzel, die noch aus der barocken Ausstattung der Vorgängerkirche stammen.

Als nach zwei Jahren Vorbereitungen und 13 Jahren Bauzeit der vorläufige Abschluss der Arbeiten gefeiert wurde, war eine beachtliche Bilanz zu ziehen: 319.000 Euro hatte die Sanierung bis dahin gekostet. „Diese Summe wurde zu 90 Prozent aus der Region erbracht“, sagt Dr. Andreas Draeger mit berechtigtem Stolz. „Die Finanzierung trugen weitgehend die Kirchengemeinde, der örtliche Förderverein und der Kirchenkreis, aber auch der Landkreis, die Sparkassenstiftung, der Förderkreis Alte Kirchen Berlin-Brandenburg und die Landeskirche.“ Weder Land noch Bund hatten etwas für die Rettung der im Grenzgebiet vernachlässigten Kirche beigesteuert.

Was diese Zahlen nicht erzählen, verdient dennoch an die große (Kirchen-)Glocke gehängt zu werden: Mit dem Wiederaufbau ihrer Kirche – das allein schon eine beachtliche Leistung – ist auch das Miteinander der Dorfgemeinschaft noch einmal gewachsen, ist ihr Leben reicher und vielfältiger geworden. Der inzwischen denkmalgeschützte Bau ist heute auch Kulturkirche der Region.

Da haben sich die „Himmlichen Laienspieler der Lenzerwische“ zusammengefunden, eine fröhliche Truppe, die nicht nur das alljährliche Krippenspiel in der eigenen Kirche gestaltet, sondern auch mit Theateraufführungen durch die Nachbarschaft zieht. Da locken Erntedankgottesdienste, Hubertusmessen, Adventsbasare Besucher aus der ganzen Umgebung an.

Konzerte in der Kirche mit ihrer ausgezeichneten Akustik unter dem hohen offenen Dachstuhl sind hoch geschätzt. Selbst das renommierte Ensemble „I CONFIDENTI“, das mit seinen szenischen und musikalischen Aufführungen auch im Ausland bekannt ist, gastiert hier gern. Kietz kann sich heute rühmen, bei Veranstaltungen oft Besucher aus drei Bundesländern zu begrüßen. Der kleine Ort am äußersten nordwestlichen Zipfel Brandenburgs hat sich mit seiner Kulturkirche im angrenzenden Mecklenburg und Niedersachsen einen Namen gemacht.

Dass alle Erlöse nach wie vor der Erhaltung des Kirchengebäudes zugute kommen, versteht sich von selbst. Andreas Draeger denkt an die Kosten für die endgültige Grundsanierung des Daches, die demnächst ansteht, und Sigrid Tietz träumt davon, dass die jetzige Orgelattrappe einmal durch ein richtiges Instrument ersetzt wird. Irgendwann einmal, das soll die Zeit bringen. In Kietz hat man einen langen Atem, bewiesen in vielen arbeitsreichen Jahren, an deren Ende der Erfolg steht. —

Kanzel in der Dorfkirche Kietz

Das neue Turmkreuz über der Warft



ÜBER GESCHICHTE UND RESTAURIERUNG DER FELDSTEINKIRCHE IN GARREY

WOLFGANG LUBITZSCH UND ROSEMARIE BERGHOLZ

„Der Niedergang des ländlichen Raums ist kein unabwendbares Schicksal. Es kommt in jedem Dorf darauf an, ob die Bewohner die Dinge laufen lassen oder sich zusammenschließen und ihr Schicksal in die eigenen Hände nehmen.“

*Theda von Wedel
(Förderkreis Alte Kirchen Berlin-Brandenburg e. V.)*

Garrey, das kleine Dorf am südlichen Rand Brandenburgs, hat die Dinge nicht laufen lassen, es hat sein Schicksal in die eigenen Hände genommen und sich auf den Weg gemacht. Mit der Restaurierung der Dorfkirche, dem Herzstück des Ortes, ist der Anfang zur Sicherung der Zukunft des Dorfes gemacht. Detailliert und facettenreich hat Dr. Wolfgang Lubitzsch, Projektleiter und tatkräftiger Mentor des Dorfes, die fünf Jahre dauernde Sanierung dokumentiert: Finanzierungsmodelle benannt, schwierige denkmalgerechte Lösungen beschrieben und zahlreiche Unwägbarkeiten eines solchen anspruchsvollen Projektes skizziert. Auch die Geschichte der Garreyer Kirche in ihrem dörflichen Umfeld und Bezug wird dabei nachgezeichnet und neue Ansätze einer breit angelegten Nutzung dargestellt.

Die Dokumentation ist eine ergiebige Fundgrube und Handlungshilfe für all diejenigen Gemeinden, die vor ähnlichen Problemen stehen und sich nach Beispielen umsehen.

GARREY – EIN BEISPIEL, DAS MUT MACHT

VERTRIEB:

Dr. Wolfgang Lubitzsch,
Dorfstraße 14, 14823 Garrey

E-Mail: wolfgang-lubitzsch@t-online.de

THEDA VON WEDEL-SCHUNK

Die Geschichte vom hässlichen Entlein... Die EselPilgerLichtkirche in Neuendorf

Theda von Wedel-Schunk ist Mitglied im Vorstand und Regionalbetreuerin des Förderkreises Alte Kirchen Berlin-Brandenburg e.V.



*Eselpilger vor der Dorfkirche Neuendorf;
Fotos: Evang. Kirchengemeinde Brück*

Eselpilger

Im Jubiläumsjahr der Reformation 2017 hat Eselwirt Jan Prowaznik mit seinen Eselnomaden erfolgreich Pilgerwanderungen nach Wittenberg angeboten. Daraus entstand die Idee, Neuendorf als Station und Ausgangspunkt von Eselpilger-touren zu wählen, zum Beispiel auf Strecken des Jakobspilgerweges von Berlin nach Treuenbrietzen und auf anderen Wegen. Im alten Pfarrhaus neben der Dorfkirche wurde bereits eine Pilgerstube mit Schlafmöglichkeit eingerichtet, im Stall stehen drei Esel, im Obergeschoss ist der Eselwirt mit seiner Familie untergebracht. In der Kirche findet sich das Eselthema auf Infotafeln wieder. Auf der Projektionsleinwand kann der Besucher eine Multimediashow über den Esel in der Bibel und in der Gegenwart sehen. Auf den Bänken liegen die Geschichten der Bibel mit Eseln aus. Die Eselerzählungen können aber auch als Film angesehen werden. In der Kirche sind Andachten geplant. Von den „Eselnomaden“ kommt die spezielle Einführung und Begleitung. Jeder Pilger wird seinen Pilgerpass abstempeln können.

Licht-Kirche

Die Inspiration dazu ging von der Lichtkirche in Rattlar (Nordhessen) aus, deutschlandweit die erste Kirche dieser Art. Lichtdesigner Thomas Bartel hat für Neuendorf ein beeindruckendes Beleuchtungskonzept entwickelt. Der Besucher kann mit einfachen technischen Mitteln per PAD den Innenraum der Kirche entsprechend seiner Stimmung selbst gestalten. Ganz nach Gefühl und persönlicher Verfasstheit verändert sich die Farbgebung, dazu passende Musik, meditative Texte und Gedankenstützen. Angebote für Jugendliche werden ebenso aufgenommen wie biblische Geschichten für Kinder, untermalt mit Regenbogenfarben und Musik. Dass der Pilger oder Besucher der Kirche selbst das Licht, die Musik und das Wort in der Kirche bestimmen kann, hat es in der Region so noch nicht gegeben.

Die seit langem einsturzgefährdete schlichte Kirche in Neuendorf (Landkreis Potsdam-Mittelmark), irgendwo an der Landstraße 83 zwischen Niemegek und Brück, wird sich in diesem Jahr vom hässlichen Entlein zum im wahrsten Sinne strahlenden Schwan aufschwingen. Sie wird eine EselpilgerLichtkirche! Drei Elemente sind es, die diese Verwandlung ausmachen: Eselpilger, Licht und, zur freudigen Überraschung, die vom Aussterben bedrohte Mopsfledermaus im alten Gemäuer. Was für eine Metamorphose!



Entwurf des Lichtkonzeptes für die Dorfkirche Neuendorf

Die Mopsfledermaus

Bei der gutachterlichen Untersuchung im Zusammenhang mit der Sanierung wurden nicht nur Zwergfledermäuse, Große Abendsegler, Große Mausohren und Graue Langohren entdeckt, sondern auch Mopsfledermäuse, die auf der Roten Liste der bedrohten Arten stehen. Vermutlich haben sich die Tiere im Kirchturm angesiedelt. Gesehen hat sie bisher niemand, aber allein die Vermutung auf Grund von Kotspuren hat den ursprünglich für 2018 vorgesehenen Sanierungsplan um ein Jahr zurückgeworfen. Nun ist eine Lösung gefunden, aus dem Problem haben Architekt Stefan Winkler und der zuständige Pfarrer Kautz eine Bereicherung gemacht. Die Sanierungsmaßnahmen berücksichtigen die Lebensbedingungen der Fledermaus, die Brutzeit, das Flugverhalte etc. Und um das Leben der Tiere im Kirchturm auch von draußen wahrnehmen zu können, ohne die Tiere zu stören, werden aus der Fledermaus-Kinderstube mittels einer Box die Töne nach außen übertragen und über Fledermäuse Informationen gegeben.

Tagsüber ist die Kirche grundsätzlich offen. Vom Pfarrhaus neben der Kirche kann die Kirchentür aufs Klingeln elektronisch geöffnet werden. Auch der diensthabenden Älteste hört die Klingel und kann die Tür öffnen. Dazu hat jedes Gemeindemitglied eine Chipkarte. Angedacht ist eine Kooperation mit anderen Flämingkirchen, die auch das Chipkartensystem einführen. Die Toilette

im Pfarrhaus steht für alle Besucher zur Verfügung. Im Pfarrhaus gibt es die Esel-Stube, die zum Rasten genutzt werden kann. Unter der großen Kastanie vor der Kirche sollen Bänke aufgestellt werden und zur Erholung einladen.

Die Sanierungskosten belaufen sich auf insgesamt 362.000 Euro. Vom Europäischen LEADER-Programm werden 75 Prozent dieser Summe übernommen. Gemeinde, Kirchenkreis und andere stemmen den Rest.

Was für den Pfarrer und die Neuendorfer wichtig ist: Die Kirche bleibt Kirche, auch wenn nach dem Umbau ein vielseitig nutzbarer Veranstaltungsort entstanden sein wird.

„Kirchen sind heute nicht mehr nur und ausschließlich ein Haus der Gemeinde, sondern auch ein Haus für einzelne Menschen, die in ihnen unterschiedliche Erfahrungen machen. Die Besucher kommen und erfahren die Kirchen religiös, spirituell, ästhetisch, auch politisch. Und was das für eine Kirchengemeinde und ihren Auftrag bedeutet, buchstabieren wir ganz neu durch“, sagt Helmut Kautz, der Pastor von Brück. „Diese Entwicklung soll in der sanierten Kirche zu Neuendorf sichtbar werden. Und deshalb möchten wir den gesamten Prozess bewusst als geistlichen Kirchenbau sehen.“

 Ein spannendes Experiment!



WOLF-RAINER MARX

„Öffnet die Türen, auf dass unser Haus voll werde.“ Die Hörspielkirche Prensdorf

Wolf-Rainer Marx, Informatiker,
ist Mitglied im Förderkreis Alte
Kirchen Berlin-Brandenburg e. V.

Zwei Routen des bei Radlern und Skateboardern beliebten Flämingskates führen durch Prensdorf, einen Hundert-Seelen-Ort ein paar Kilometer nord-östlich von Dahme/Mark, und dort direkt an der Kirchentür vorbei. Die schließt Eckhard Schliebner von April bis Oktober jeden Morgen um 8.00 Uhr auf. Wer die Einladung annimmt, betritt einen hellen, gut proportionierten Raum und ist verzaubert. Die Decke, alle Balken, die Kanzel, die Empore, die Seitenwände der Bänke sind mit Blumen und Girlanden bemalt, weiß-blau, Bauern-Barock, kein Motiv gleicht dem anderen und bei keinem wurde eine Schablone verwendet. Der Altar von 1697, den jeden Tag frische Blumen schmücken, ist tief-schwarz, zeigt auf Ölgemälden Abendmahl, Kreuzigung und Auferstehung und ist mit gedrehten Weinlaubsäulen verziert, in den Schnitzwangen stehen zwei Engel. Die sechseckige Kuppel der Sandsteintaufe schmücken Engelsköpfechen. Vor der Treppe zur Kanzel sieht man einen evangelischen Beichtstuhl, einen geschützten Vorbau für seelsorgerische Gespräche.



Auf einem Pult am Eingang rechts liegt eine Computertastatur, deren Geschichte vor zwei Jahren begann:

Im Frühjahr 2017 saßen die „Freunde des Kirchturms Prensdorf“ wieder einmal zusammen und suchten nach neuen Ideen für ihren Leitspruch „Öffnet die Türen, auf dass unser Haus voll werde“. Theater? Film? Haben keine Chance in dieser farbenfrohen Umgebung. Konzerte, Lesungen, Ausstellungen? Machen wir bereits, andere aber auch. Britta Rostalsky, die Pfarrerin, erinnerte sich, dass der alte Kaiserbahnhof in Joachimsthal im Barmim Deutschlands erster Hörspielbahnhof wurde. Das passte zur guten Akustik ihrer Kirche und sie vereinbarten einen Termin in Joachimsthal. Der Kontakt war anregend und es stand fest: Das ist

Innenraum der Dorfkirche Prensdorf nach Osten;
Foto: Uwe Donath

es. Die erste Hörspielkirche Deutschlands konnten sie allerdings nicht mehr werden, das ist seit 2006 die Kirche in Federow am Eingang zum Müritz-Nationalpark. Also fuhren sie auch dort hin, dann wussten sie genug und begannen zu planen.

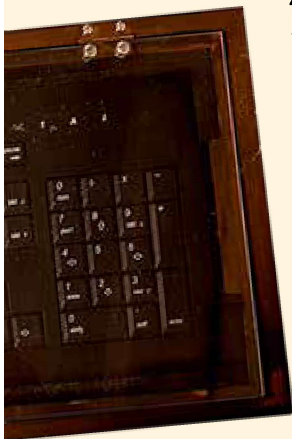
2017 wurden die Sanierung des Turms und die Restaurierung der Deckenmalerei abgeschlossen und 2018 die Elektrik der Kirche ertüchtigt. Insgesamt ca. 305.000 Euro kostete die Sanierung und noch einmal 60.000 Euro die Elektrik. Es wurde jeder erreichbare Fördertopf angezapft. Britta Rostalsky, die mit einer halben Pfarrstelle sieben Kirchen zu betreuen hat, ist eine großartige Haushälterin. Das Projekt „Hörspielkirche Prensdorf“ konnte beginnen.

Der Besucher kann über die Tastatur zwischen elf Hördateien wählen: der Willkommensgruß der Pfarrerin, Gedichte in Dahmschem Platt gesprochen von Oberschülern, das Dahmelied gesungen vom Männerchor 1846 Dahme, Musik der Schuke-Orgel. In diesem Jahr wird noch eine Führung durch die Kirche dazukommen. Später noch christliche Texte, Sagen aus dem Fläming, Geschichten für Kinder. Kurze Stücke für eilige Touristen.

Mehrmals im Jahr locken Hörspielnachmittage die Besucher aus Nah und Fern. Zum Beispiel das Kapitel „Die Ankunft“ aus dem Kinderbuch „Anne auf Green Gables“ oder die verzwickte Sherlock-Holmes-Geschichte „Die fünf Orangenkerne“. Und vor der Kirche schlägt danach immer die große Stunde von Doreen Roy: Es gibt Kaffee, Kuchen und Geselligkeit. Ursprünglich sollten zwei Hörspiele im Wechsel angeboten werden, 2018 wurden es dann vier, 2019 sollen es sechs werden. Sie werden sorgsam ausgewählt, zusammen mit dem Titania Medien Verlag oder dem Buchfunk Verlag.

Außerdem: Die Lizenzkosten müssen durch die Einnahmen aus Spenden gedeckt werden. Bis jetzt hat es funktioniert.

Als Ines Kafert im vergangenen Jahr die reiche Pflaumenernte sah, kam ihr eine Idee. Doreen Roy, zusammen mit Helfern, die unter den Prensdorfern immer leicht zu finden sind, kochte Pflaumenmus und füllte es in fast hundert Gläser. Die vertrieb



Altar und Taufe in der Dorfkirche Prensdorf;
Fotos: Doreen Roy

Britta Rostalsky bei allen Veranstaltungen in ihrem Pfarrsprengel. Es kam Geld in die Kasse und der Aufdruck auf den Gläsern machte Prensdorf noch bekannter. So funktioniert die Zusammenarbeit im Dorf. Ines Kafert hat noch viele Ideen.

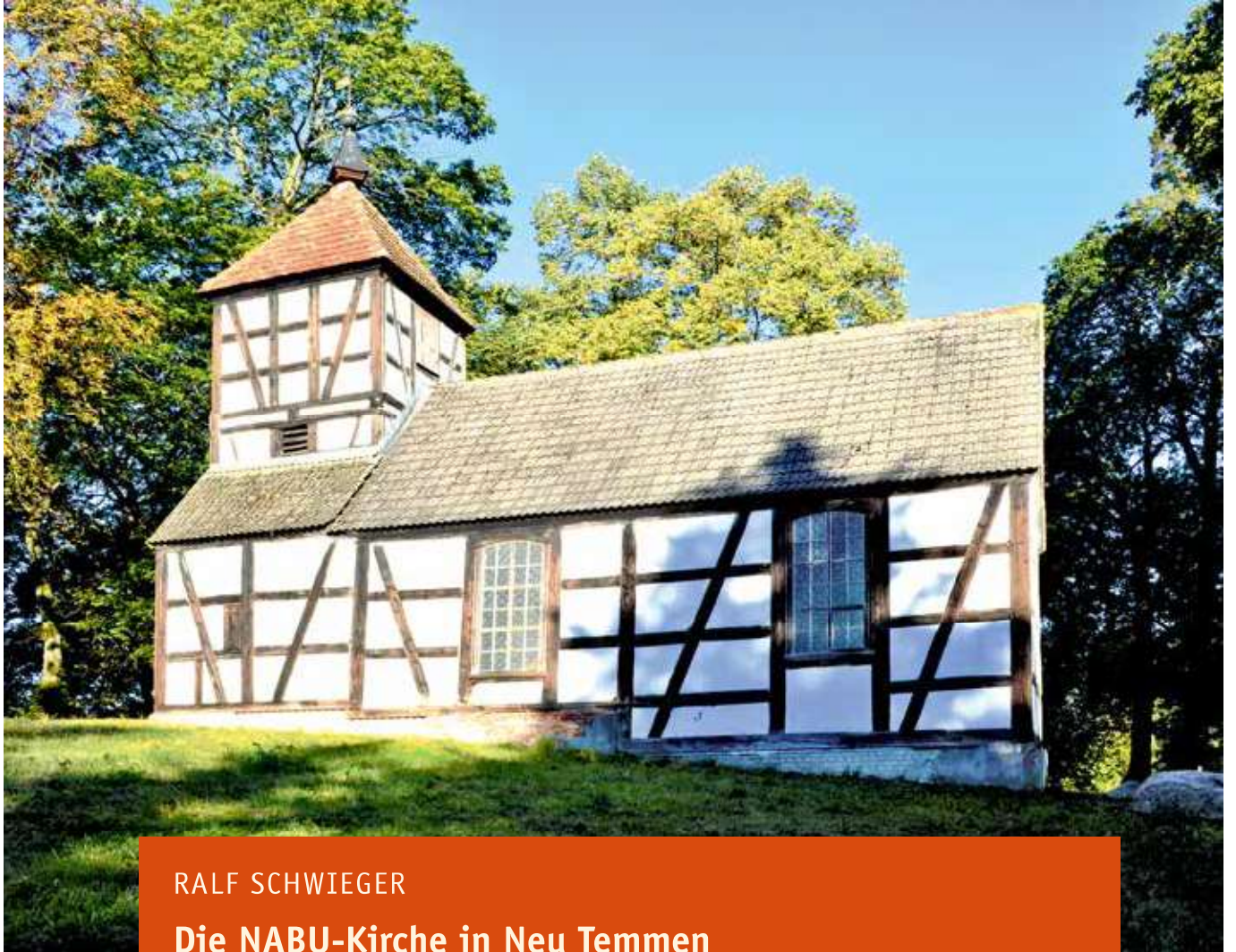
Wer spürt, dass er wieder Kraft tanken muss, blickt in eins der Gästebücher (derzeit liegt das dritte aus) und liest dort: „In dieser Kirche sind meine Ur-, Ur-, Ur-, Ur-, Ur-Ahnen (15. Jahrhundert) getauft worden. Wir sind beeindruckt von diesem wunderschönen Kirchlein.“, oder „Was für ein gelungener Sommersonntag!“ (nach einem Hörspielnachmittag) oder – denn zuallererst ist es ein Gotteshaus – „Es war wunderbar, einen so schönen, von 120 Personen besuchten Gottesdienst zu erleben.“

Der Beitrag entstand in Zusammenarbeit mit den Freunden der Hörspielkirche Prensdorf.

Der Veranstaltungsplan

Dieser kann nachgelesen werden unter
www.hoerspielkirche-prensdorf.de.

Sie sind herzlich eingeladen!



RALF SCHWIEGER

Die NABU-Kirche in Neu Temmen

Ralf Schwieger ist Pfarrer im Pfarrsprengel Friedrichswalde, zu dem insgesamt fünf Predigtorte im Barnim und in der Uckermark gehören, darunter auch Neu Temmen.

Eine kleine, weiße Fachwerkkirche auf einem uckermärkischen Hügel, wo die Nachtigallen singen. Hier scheint die Zeit still zu stehen – und sie stand auch sehr lange ganz still. Einmal im Monat fanden sich drei, mitunter vier oder fünf ältere Menschen zum Gottesdienst ein; sie sangen und beteten gegen den demografischen Wandel an. Und weil sie so eine eingeschworene Gemeinschaft waren, wollten sie nach dem Gottesdienst nicht sofort nach Hause gehen. Es wurde also Kaffee gekocht und Kuchen mitgebracht und draußen auf dem Kirchplatz hat man gegessen, getrunken, gelacht und erzählt.

Diese fromm-fröhliche Gemeinschaft lockte mit der Zeit wie durch ein Wunder, immer mehr Menschen an. Es kamen schließlich auch zugezogene Neubürger, die vom Duft frischen Kaffees und selbstgebackenen Kuchens und von den alten Geschichten und dem Lachen der Kirchgänger angezogen wurden. Doch ohne Gottesdienst gibt es hier keinen Kaffee, erklärten die Alteingesessenen.

Und da saßen sie dann alle zusammen im Gottesdienst, und vieles war neu und ungewohnt. Aber sie sangen mit, sie hörten zu, lernten das Vaterunser und das Glaubensbekenntnis. Sie diskutierten mit den „Ureinwohnern“ bei Kaffee und Kuchen und erzählten von ihren Visionen. Und in kleinen Schritten veränderten wir uns.

Irgendwann beschlossen sie:

Wir bauen Kirche. Eine Kirche für Alt und Jung, für Ureinwohner und Zugezogene – eine Kirche, die zum Ort für Nachhaltigkeit und die Bewahrung der Schöpfung werden soll. Einen Ort, an dem das Leben in der uralten Kulturlandschaft der Uckermark gefeiert werden soll. Im Naturschutzbund Deutschland (NABU) fanden wir einen Partner und nun entsteht sie langsam: die NABU-Kirche Neu Temmen.

Gottesdienst in der Neu Temmener Dorfkirche

Es treffen sich hier Menschen, die so unterschiedlich sind wie die Akteure dieser Region:

Berliner und Brandenburger, Grüne und CDU-Wähler, Konventionelle und Biobauern, Land- und Waldbesitzer, Vegetarier und Jäger. Sie alle eint die Sorge um die Schwächsten unserer Region: Bäume und Blumen, Frösche, Insekten, Vögel...

Die NABU-Kirche predigt Naturschutz durch den Bewusstseinswandel in uns, durch den sanften Umgang mit der Natur, durch langsame, nachhaltige Ansätze in der Land- und Forstwirtschaft, durch mehr Raum, den wir selber in unseren Gärten, auf unseren Feldern den bedrohten Arten einräumen.

Diese christliche Idee des Zusammenlebens aller Arten und Lebensformen ist zeitlos und soll in der NABU-Kirche Neu Temmen von den Bewohnern unserer Landschaft liebevoll bewahrt werden.



Kaffeetafel vor der Kirche

Historisches

Neu Temmen wurde **1743** als Rittersvorwerk am „Schmalen Temmen“ durch Alexander von Arnim gegründet. Er erbaute sich bald ein „adliges Haus“, wo er selbst seinen Wohnsitz nahm. Hier ließ er auch Gottesdienste abhalten, da es keine Kirche gab. Die Zahl der Gemeindeglieder wuchs an, so dass die zum Gottesdienst gewidmete Stube nicht mehr alle fassen konnte. Daraufhin bat er den König um Erlaubnis, eine Kirche bauen zu dürfen. Die Genehmigung ist sofort erteilt worden.

Im Jahr **1749** erfolgte der Neubau der kleinen Fachwerkkirche am höchsten Punkt des Ortes (58 Fuß lang, 22 Fuß breit) mit Westturm, Satteldach und nördlicher Eingangshalle. Der Westturm ist etwas später angebaut worden; er ist bekrönt von einer Pyramide und einem kleinem Aufsatz mit Kugel und Wetterfahne, darin die Inschrift „A. v. A. 1749“. Im Westgiebel des Turmes befindet sich das Zifferblatt einer alten Uhr mit einem Zeiger. Das Uhrwerk wurde leider **1945** demontiert. **1746** wurde bereits die Glocke gegossen, gestiftet ebenfalls von Alexander von Arnim. Der Kanzelaltar in der Kirche ist aus dem 18. Jahrhundert, seitlich eingefasst von zwei korinthischen Pilastern. Ebenfalls aus dem 18. Jahrhundert ist die Taufe mit einem balusterförmigen vierseitigem Fuß. Mehrere Ölbilder aus dem 17. und 18. Jahrhundert stammen aus spanischen Kirchen.

Eine Figur Martin Luthers entstand **1995**. Die Kirche wurde auf seinen Namen geweiht.



EVA GONDA

Sich quälen mit Segen

Der Grünheider Triathlon und die Kirchensanierung

Eva Gonda ist Journalistin.



Dorfkirche Grünheide von Nordosten; Foto: Eva Gonda

Die Grünheider Kirchengemeinde ist ein-
getragenes Mitglied des Brandenburgi-
schen Triathlon-Bundes e. V. Wenn in
dem Ort südöstlich von Berlin alljährlich im Au-
gust Sportler aus nah und fern an den Start gehen,
dann nehmen sie ein Segenswort von Pfarrer Ste-
fen Madloch mit auf ihre Wettkampfstrecken zu
Lande und zu Wasser.

Ihr Motto: „Sich quälen mit Segen“.

Für die Dorfkirche „Zum guten Hirten“ war der vor
zehn Jahren geborene „Grünheider Triathlon“ tat-
sächlich zum Segen geworden. Anfang 2010 hatte
eine vergessene brennende Kerze für erheblichen
Brandschaden im Kirchenschiff gesorgt. Die ge-
schätzten Sanierungskosten überstiegen bei wei-
tem den Bestand der klammen Gemeindekasse.

*Siegerehrung beim Grünheider Triathlon;
Foto: Evang. Kirchengemeinde*



Die zündende Idee – zündend diesmal im besten Sinne: Ein fairer sportlicher Wettkampf als Benefizveranstaltung. Einnahmen aus Spenden und Startgeldern sollten zunächst ausschließlich der Sanierung der Kirche zugute kommen.

Das Gotteshaus aus rotem Backstein thront seit 1892 auf dem Kellerberg in der Ortsmitte. Es steht zwar unter Denkmalschutz, aber Konsistorium und Denkmalschutzbehörden machen für so „junge“ Objekte nicht gern Geld locker. Dafür gebe es in Brandenburg allein mit seinen zahlreichen mittelalterlichen Kirchen zu viele Baudenkmale mit hohem Erhaltungswert.

Von Problemen aller Art hatten sich die Grünheider schon zu DDR-Zeiten nicht unterkriegen lassen, als es um die Rettung ihrer Kirche ging. Eine komplette Restaurierung war finanziell nicht zu stemmen, und überhaupt musste man in Zeiten der Materialknappheit und der staatlichen Beschränkungen für Kirchenbauten nehmen, was gerade aufgetrieben werden konnte. An den Stil der Bauzeit erinnert heute ein kleines Feld an der hellen Apsiswand, das die einstige Ausmalung des Innenraumes dokumentiert. Damals dominierte ein dunkles Braun das gesamte Kirchenschiff. Unter sechs Schichten Tünche ist es heute noch bewahrt. Man entschied sich damals für eine freundlichere Ausgestaltung. An die Wände kam frische Farbe; die ursprüngliche ornamentale Bemalung der umlaufenden Emporenbrüstung wurde mit Hartfaserplatten verkleidet und damit gesichert, schließlich die Brüstung mit Bibelversen und christlichen Symbolen geschmückt. Verräterische Spuren der Faserplatten entdeckt man noch hier und da.

Wie sollte nun nach dem Brandschaden von 2010 saniert werden? Zunächst einmal war der Denkmalschutzbehörde der Kompromiss abzurufen, dass die Farbgebung der Sechzigerjahre beibehalten werden konnte. Zugleich sollte alles so hergerichtet werden, wie es die erweiterte Nutzung heute und in Zukunft bedingt. Der alte schadhafte Steinfußboden wurde aufgenommen, die Ziegel für spätere Verwendung verwahrt. Jetzt verbergen sich im neuen Steinfußboden unter anderem die Heizung und eine moderne Elektroanlage. „Früher mussten die Glocken ausgeschaltet werden, wenn die Orgel spielen sollte, weil die Sicherung nicht beides aushielt“, erzählt Steffen Madloch und ist stolz, dass man sich demnächst auch eine Akustikanlage leisten kann. Den Altar aus der Bauzeit der Kirche ersetzt jetzt ein schlichter Tisch. Die frisch gestrichenen Kirchenbänke wurden gefälliger angeordnet; die vorderen drei Reihen können problemlos beiseite geräumt werden, wenn etwa bei Konzerten oder anderen Veranstaltungen Platz für die Künstler zu schaffen ist.

Ganz zu Anfang aber hatte eine schier unlösbare Frage gestanden: Woher die 150.000 Euro nehmen, die das Ganze kosten würde? Die Grünheider gründeten spontan einen Förderverein. Man warb um Sponsoren, sammelte Spenden, bündelte

alle Kräfte, denen die Erhaltung ihrer Dorfkirche am Herzen liegt. Die Idee für eine der effektivsten Initiativen kam von Vereinsvorsitzendem Dr. Christoph Melzer: der Grünheider Triathlon. Der mobilisiert bis heute den ganzen Ort. Das reicht von den monatelangen Vorbereitungen und der Organisation der Wettkämpfe bis zur begeisterten Begrüßung der Sportler. Am Straßenrand wird jubelt und angespornt, wird Mineralwasser gereicht oder mit Duschen aus dem Gartenschlauch erfrischt... Ein großes Fest für alle.

Die nicht unbeträchtlichen Einnahmen durch den Triathlon schlugen bei der Finanzierung der Kirchensanierung gut zu Buche. Seit Abschluss der Arbeiten am Gotteshaus 2012 werden nun soziale Projekte unterstützt, wie etwa „Brot für die Welt“.

Und hier schon ein Tipp: Der nächste Triathlon – es ist bereits der zehnte – findet in diesem Jahr am 18. August statt. „Gäste sind herzlich willkommen“, sagt Pfarrer Madloch. „Die können dann auch einen Blick in die nun wieder ansehnliche Kirche werfen, die im Sommer täglich ihre Pforte offen hält.“ —

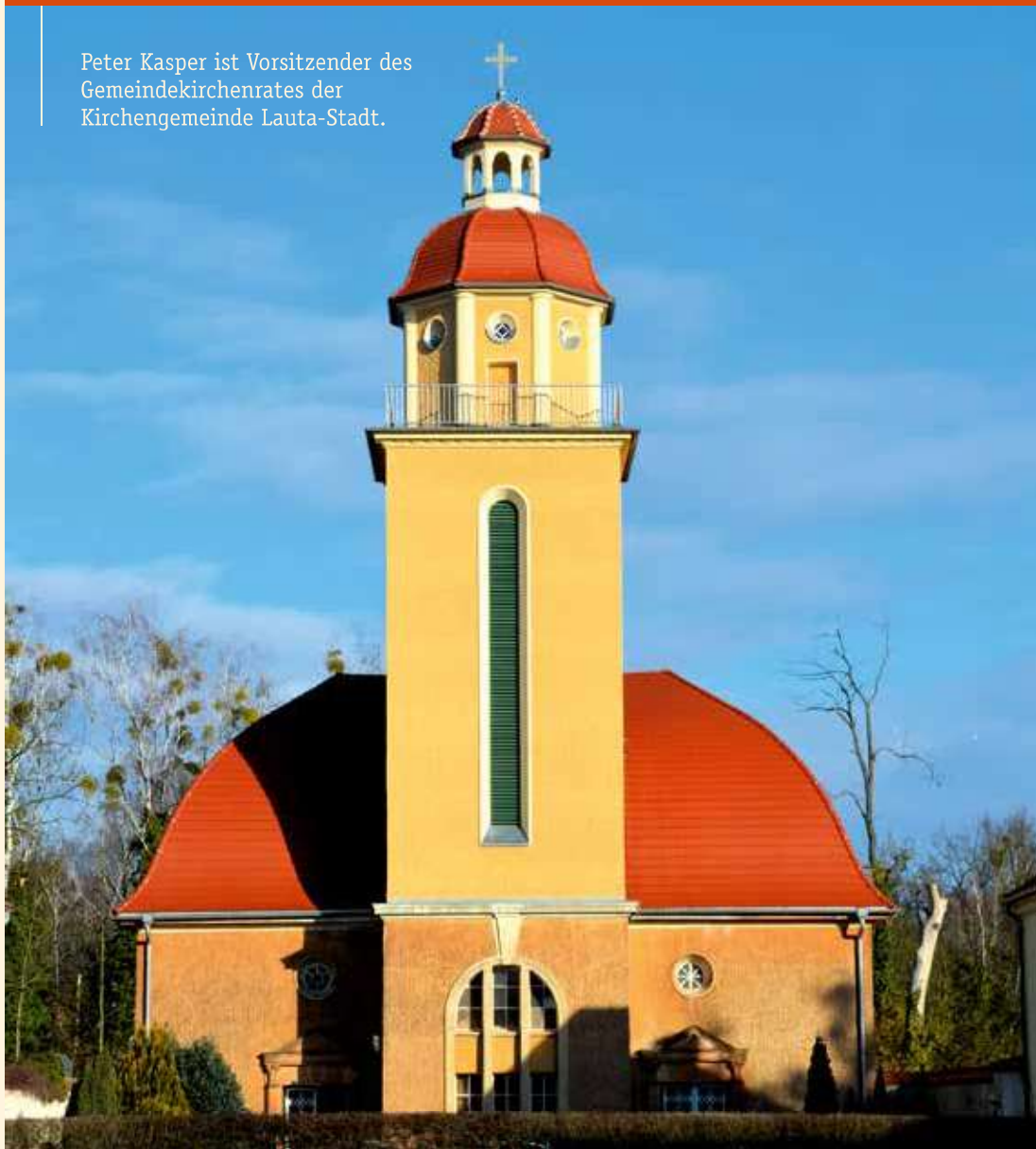


Altarfenster, Jesus als Guter Hirte;
Foto: Eva Gonda

PETER KASPER

Wie eine Kulturkirche in die Provinz kam Ein Förderverein zieht Bilanz

Peter Kasper ist Vorsitzender des Gemeindegemeinderates der Kirchengemeinde Lautastadt.



Evangelische Kirche Lautastadt; Foto: Bernd Janowski

An der Grenze zwischen den ehemaligen Provinzen Brandenburg und Schlesien begann vor einem Jahrhundert der Bau des größten Aluminiumwerkes in Europa. Um alle Arbeiter und Angestellten unterzubringen, wurde eine Werksiedlung gebaut. Werk und Siedlung entstanden aus dem Nichts in der Lausitzer Heide. Das kleine, in der Nähe liegende Dorf Lautastadt gab der Ansiedlung seinen Namen: Lautastadt.

Die mit der Ortsgründung notwendige Infrastruktur zu errichten, war Pflicht des Aluminiumwerkes. Wohnungen, Einkaufsmöglichkeiten,

Schule und Krankenhaus sind recht zügig realisiert worden. Eine Kirche war aus Sicht der Werksleitung nicht so wichtig. Erst nach vielen Eingaben und Beschwerden sah sich diese gezwungen, ausreichend große Kirchen für die evangelischen und katholischen Christen zu bauen. Die notwendigen Grundstücke wurden bereits in der Planung berücksichtigt. Leider hat sich die langfristige Planung der Gartenstadt nicht wie gewünscht

Konzert mit Tino Eisbrenner; Fotos: Franziska Renner

realisieren lassen, weil sich von Norden der Tagebau an die Siedlung herangearbeitet hat. Damit lag das geplante Stadtzentrum mit den Kirchen nicht mehr in der Mitte, sondern am nördlichen Rand der Gemeinde.

Bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges war die Kirche eine Institution, die die Einwohner einer Gemeinde verbunden hat. Zu Zeiten des Sozialismus nahm die Zahl der Gläubigen in ganz Ostdeutschland dramatisch ab. Auch die Ausstattung der Kirchen mit finanziellen Mitteln war spürbar zurückgegangen. Viele Kirchenbauten hatten einen gehörigen Sanierungsrückstau aufgebaut. So war es auch mit der evangelischen Kirche in Lautastadt, wie die Kommune seit der Vereinigung des größtenteils sorbischen Dorfes Lautastadt mit dem Ortsteil Lautawerk nun offiziell hieß. Darüber hinaus haben die zurückgehenden Mitgliederzahlen in den Kirchen zu einem deutlichen Überhang an kirchlichen Gebäuden geführt. In Lautastadt kam noch die Besonderheit dazu: Die Kirche steht nicht in der Mitte der Stadt, sondern an deren Rand. Die Nutzung durch die Kirchengemeinde ging über die Jahrzehnte immer weiter zurück, was auch dem Umstand geschuldet war, dass in den 1990er Jahren das Werk geschlossen und abgerissen wurde.

Der erhebliche Sanierungsrückstau wurde durch Fehler, die bereits beim Bau des Gebäudes gemacht wurden, zusätzlich verschärft. Also musste sich die Kirchengemeinde irgendwann die Frage stellen: Können und wollen wir dieses Gebäude weiter unterhalten?

Es wurde versucht, Unterstützung zu finden, um den Erhalt der Kirche zu sichern. Allerdings haben alle staatlichen und kirchlichen Stellen höflich abgelehnt. Außer ein paar warmen Worten war wenig Resonanz erfolgt. Deshalb fand 2010 eine Befragung der Kirchenmitglieder des Ortes statt. Die Alternative war ein Gemeindehaus in überschaubarer Größe für die Kirchenmitglieder und damit verbunden die Aufgabe der Kirche. Die Abstimmung fiel denkbar knapp für ein Gemeindehaus aus.

Was aber sollte dann mit der Kirche passieren? Als Alternativen kamen eine Umnutzung oder

ein Verkauf in Frage. Dieser Prozess wurde auch öffentlich diskutiert und hat die Denkmalbehörden bewegt, mit uns gemeinsam, noch einmal nach einer Lösung zu suchen. Durch glückliche Umstände und die Initiative einiger sehr engagierter Bürger, Denkmalschützer, Kirchenmitglieder und natürlich Politiker konnte ein Sanierungsprogramm mit Fördermitteln umgesetzt werden, das eine langfristige Nutzung der Kirche wieder möglich machte.

Aber wie sollte die Kirche angemessen genutzt werden? Uns war klar, eine rein kirchliche Nutzung würde das Gebäude nicht annähernd auslasten. Mit Unterstützung des kirchlichen Bauamtes haben wir einen Prozess in Gang gebracht, der Varianten für eine zukünftige Nutzung beleuchten sollte. Wir haben interessierte Gemeindeglieder eingeladen und über die Bedeutung dieses Gebäudes für uns diskutiert. Am Ende war klar, wir müssen viele Interessenten zusammenbringen und uns alternative Lösungen von anderen Initiativen und Kirchengemeinden ansehen. Die Folge war ein Kolloquium am Jahresanfang 2016. Die Resonanz war erstaunlich gut. Wir haben von Vertretern der Kirchenleitung, Politikern, Bürgern, Vereinen und Bausachverständigen eine breite Diskussionsgrundlage erhalten. Von den vielen Ideen, die bei diesem Kolloquium geschmiedet wurden, war eine Idee die einer Kulturkirche. Zum einen fehlte in unserer Stadt ein größerer und ansprechender Veranstaltungsraum und zum anderen war das kulturelle Angebot in der Stadt noch sehr ausbaufähig. Darüber hinaus sah es so aus, als ob für einen Probelauf keine größeren Investitionen nötig waren. Es gab also die Möglichkeit, diese Variante mit überschaubarem Aufwand auszuprobieren.

Wenige Wochen später war die Idee eines Vereins, der sich dieser Aufgabe annimmt und alle Interessierten, also nicht nur Kirchenmitglieder, zusammen bringt, in die Tat umgesetzt. Der Verein „Freunde der evangelischen Kirche Lautastadt e. V.“ wurde gegründet.

Jetzt könnte man sagen: „Der Rest ist Geschichte!“. Natürlich nicht. In den letzten drei Jahren sind ca. 50 Veranstaltungen über die Bühne





Der Kirchturm als Aussichtsplattform

Park und Kirche. Vom Kirchturm hatte man an diesem Tag einen wundervollen Blick.

Besonders stolz sind wir auch auf die Gestaltung der Internetseite. Unter www.kulturkirche-lauta.de findet sich viel Interessantes zu Kirche und Gartenstadt. Aber auch 2019 gehen uns die Ideen nicht aus. Ob Theater, Krimilesung oder Johannisfest, für Abwechslung wird gesorgt. Außerdem müssen Spenden für eine Reparatur der Orgel und eine Neugestaltung des Kirchgartens gesammelt werden.

Das ist für unseren kleinen Verein mit derzeit 15 Mitgliedern eine außergewöhnliche Leistung. Der Organisationsaufwand im Hintergrund ist eine echte Herausforderung. Die Mitglieder arbeiten alle ehrenamtlich und müssen sich ja nicht nur untereinander abstimmen, wer macht wann was... Da ist auch eine unglaubliche Menge an Organisatorischem zu bewältigen wie Versicherungen, Gema, Kinolizenz, Fördermittelanträge, Rechenschaftsberichte und Abrechnungen. Jedes Mitglied könnte vier Hände und 48 Stunden für diese Arbeit haben.

Deshalb sind wir wirklich dankbar für jeden Besucher, der unsere Idee weiterträgt, der uns unterstützt oder einfach nur eine Veranstaltung besucht. —

gegangen. Ob klassische oder Rock-Konzerte, Lesungen, Vorträge oder Kino in der Kirche; die Veranstaltungsvielfalt ist groß. Da die Kirche aber nicht beheizbar ist, können Veranstaltungen nur von Mai bis Oktober stattfinden.

Ein Höhepunkt im Jahr 2018 war das große Fest zum 100. Geburtstag der Gartenstadt, das vom Verein organisiert wurde. Es wurde rund um Kulturkirche, Anger und Park gefeiert mit Musik, Ausstellungen und Führungen durch Gartenstadt,

Anzeige

Treten Sie ein!

Jedes Pfarramt ist eine Kircheneintrittsstelle

EVANGELISCHE KIRCHE
Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz

Infotelefon 030 24 344 121
www.ekbo.de/service/kircheneintritt

www.ekbo.de



*Moses mit Schilf
auf der Kanzeltür
der Dorfkirche
Küdo; Fotos:
Gerhard Richter*

GERHARD RICHTER

„...dass ich dir stetig blühe“

Kirche und Landesgartenschau in Wittstock

Gerhard Richter ist Radioautor und als Ephoralassistent beim Kirchenkreis Wittstock-Ruppin zuständig für die Öffentlichkeitsarbeit.

Die Fahrt nach Norden in die Prignitz ist mit dem Auto derzeit kein Vergnügen, sondern eine Schleichfahrt durch Autobahn-Baustellen zwischen Berlin und Neuruppin. Dennoch sollte man die Fahrt wagen – vielleicht auch mit dem Prignitz-Express der Bahn. Denn Wittstock an der Dosse ist gerade in diesem Jahr eine Reise wert. So schön war die Stadt noch nie; so grün und farbenfroh hat man ihre kilometerlangen Mauern und Wallanlagen noch nie gesehen.

Am Gründonnerstag, dem 18. April beginnt hier in Wittstock die Landesgartenschau. Auf einem dreizehn Hektar großen Halbrund um die historische Stadtmauer blühen unzählige Blumen und Pflanzen. Wittstock – im nordwestlichen Brandenburg zwischen Hamburg und Berlin gelegen – erwartet 300.000 Besucherinnen und Besucher. Die Gäste erleben aktuelle Trends der Garten- und Landschaftskultur, eingebettet in eine Parklandschaft zwischen den beiden Flüssen Dosse und Glinze.

Mixtur im Bass

Konzerte an historischen Organen der Niederlausitz



Samstag, 15. Juni 2019

Werenzhain

15.00 Uhr

Cembalo: graboliers Orgel

Am Cembalo:

Jaroslav Tůma, Prag

17.30 Uhr

Orgelkonzert 150 Jahre

Sauer-Organ

An der Orgel:

Jaroslav Tůma, Prag

Freitag, 5. Juli 2019

19.30 Uhr

Fünfeichen

Orgelwerke aus der Jugend

großer Ruppiner-Orgel

An der Gast-Organ:

Martin Schmeding, Leipzig

Samstag, 6. Juli 2019

17.00 Uhr

Golßen

Orgelwerke frühwälderzeit

englischer Kompositionen

An der Schuke-Organ:

Martin Schmeding, Leipzig

Sonntag, 7. Juli 2019

17.00 Uhr

Hornow

Kompositionen aus der

letzten Schaffensperiode

großer Ruppiner-Orgel

An der Sauer-Organ:

Martin Schmeding, Leipzig

Freitag, 2. August 2019

19.30 Uhr

Frankena

Bläser-Symphonie-Ensemble I

An der Schröther-Organ:

Elisa Freixo, Brasilien

Samstag, 3. August 2019

17.00 Uhr

Groß Mehßow

Bläser-Symphonie-Ensemble II

An der Claunigk-Organ:

Elisa Freixo, Brasilien

Sonntag, 4. August 2019

17.00 Uhr

Waltersdorf

Bläser-Symphonie-Ensemble III

An der Claunigk-Organ:

Elisa Freixo, Brasilien



Eine Stunde vor dem
Konzert findet
jeweils eine Kirchen-
und Orgelführung statt.

Eintritt frei.
Spende erbeten.

Info: 03542/3289
post@orgelklang.de

www.orgelklang.de

Drei Tage nach dem Start der Landesgartenschau, am Ostersonntag dem 21. April, hält Markus Dröge, Bischof der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz die Predigt beim Ostergottesdienst in der St. Marien-Kirche. Damit startet er das kirchliche Programm zur Landesgartenschau. Das Motto lautet „...dass ich dir stetig blühe“ und stammt aus dem bekannten Kirchenlied von Paul Gerhardt „Geh aus mein Herz...“. Das umfangreiche Programm soll die Besucher der LaGa mit dem christlichen Glauben in Kontakt bringen – einem Glauben, der die Bewahrung der Schöpfung beinhaltet. Dies ist eine Botschaft, die tiefer greift als die pure Komposition von Blumenbeeten. Diesen Anspruch zeigt die Kirche in Wittstock auf vielfältige Weise und an unterschiedlichen Orten.

Hauptschauplatz ist die mächtige St.-Marien-Kirche. Ihre Backsteine sind fast 800 Jahre alt und umschließen einen bedeutungsvollen Raum. Hier lebt auch Heimatgeschichte fort. Kirchen erinnern an unsere Herkunft – eine lange christliche Tradition in Brandenburg. Kirchen sind aber auch Orte für unsere Zukunft. Kirche – gerade weil sie sehr traditionsbewusst ist – kann Wertvolles bewahren. Sie verkörpert menschliche Werte wie Mitgefühl, Liebe und Solidarität. Im Raum steht auch die Frage nach dem tragenden Grund unseres Lebens und unserem Verhältnis zur Natur. Die Kirche liefert beständig Antworten, so auch in ihrem Beitrag zur Landesgartenschau. Das zeigt sie in mehreren Ausstellungen.

Eine der ersten Ausstellungen ab dem 18. April widmet sich den Apfelsorten, die früher häufig waren und die es heute kaum noch gibt. Tatsächlich finden wir in den Regalen der Supermärkte nur noch einen kleinen Teil der Sorten, die noch vor wenigen Jahrzehnten angebaut und geerntet wurden. Die industrialisierte Obstproduktion mit ihren normierten Früchten und den wenigen marktbeherrschenden Sorten hat viele alte Varianten verdrängt. Eine Auswahl dieser beinahe untergegangenen Sorten wird in Pflanzkübeln rund um den Altar stehen. Die Apfelbäume mit ausführlichen Beschreibungen ihrer Herkunft und Eigenschaften sind bis Pfingsten in der Kirche zu bestaunen und werden dann in den Gemeinden an prominenten Plätzen ausgepflanzt.

Ebenfalls mit Pflanzen im weiteren Sinne beschäftigt sich eine weitere Präsentation: In den Kirchen tauchen häufig Blumen, Blüten, Blätter und andere Elemente der Natur als Schmuck an Wänden, am Mobiliar oder auf Geräten auf. Die Ausstellung „Flora in der Kirche – Zierde oder Botschaft?“ hat diese Abbildungen und Originalstücke aus den Kirchen des Kirchenkreises Wittstock-Ruppin gesammelt. In den Begleittexten wird die Herkunft ergründet und die Bedeutung als Symbol in der christlichen Glaubenswelt erklärt.

Eine dritte Ausstellung zum Thema „10 Jahre FREIE HEIDE“ zeigt ab dem 5. Juli die Geschichte einer lokalen Friedensbewegung. Jahrzehntlang wurde die Kyritz-Ruppiner Heide vor den Toren Wittstocks als militärisches Übungsgebiet für Bombenabwürfe genutzt. Erst warfen die Tief-

„...dass ich dir stetig blühe“



flieger der sowjetischen Armee ihre Bomben in den Heidesand, dann – nach der Wende – dröhnten die Düsenflugzeuge der Bundeswehr über der Heidelandschaft und den umliegenden Dörfern. Dagegen kämpfte eine von kirchlichen Akteuren mitgetragene Bürgerbewegung. Die Ausstellung zeigt Dokumente des langjährigen Widerstands. Es gab über 100 Protestmärsche, ungezählte Aktionen und langwierige Klagen. Seit 2009 hat die Bundeswehr die militärische Nutzung aufgegeben. Die Beseitigung der Blindgänger wird indes noch Jahre andauern. Dies ist ein Beispiel dafür, wie aufrechte Christen für den Frieden einstanden und mit dazu beitrugen, die Garnisonstadt Wittstock zu entmilitarisieren. Diese Ausstellung endet am 1. September und wird abgelöst von einer Karikaturenschau mit dem Titel: „Da blüht uns was“. Die Zeichnungen kreisen um die Themen Klimawandel, Landwirtschaft, Ernährung, Energiewende, Konsumverhalten und Nachhaltigkeit. Dabei wird auch die eine oder andere menschliche Schwäche im Umgang mit unserem Planeten mit spitzer Feder karikiert. Die Ausstellung wird kuratiert vom Verein Cartoonlobby, einem bundesweiten Zusammenschluss renommierter Karikaturisten.

Alle Ausstellungen spiegeln unser Verhältnis zur Natur wider – wie wir sie nutzen, genießen und schützen oder auch zerstören. In den letzten Jahrzehnten ist die Einsicht gereift, dass die Natur kein Supermarkt-Regal ist, aus dem man sich endlos bedienen kann, sondern ein sensibles Gefüge, das einen verantwortlichen Umgang erfordert.

Akanthus am Altar der Dorfkirche Bechlin

Termine

Während der 170 Tage der Landesgartenschau wird es Führungen geben, regelmäßige Mittagsandachten und Gottesdienste und eine kleine Reihe großer Konzerte. Einige Termine stehen schon fest:

- Kindermusical Genesis (27. April)
- Chortag (19. Mai)
- Fête de la Musique (21. Juni)
- Blue Lake Fine Arts Camp (28. Juni bis 2. Juli)
- Landesposaumentag (7. September)
- Abschluss-Konzert „Die Schöpfung“ von Joseph Haydn (5. Oktober)

Weitere Termine und die Möglichkeit, sich für Führungen anzumelden, finden Sie auf der Homepage: www.laga-kirche-wittstock.de.

Zum Abschlussgottesdienst zum Erntedankfest am 6. Oktober 2019 werden die Mitarbeiter des kirchlichen LaGa-Teams, allen voran die freiwilligen Helfer, auf ein halbes Jahr intensiver Arbeit zurückblicken – auf eine besondere Zeit und auf hoffentlich reichliche „Glaubensfrüchte“.

Eine passende Einstimmung dazu kann man in der Nordkapelle der St.-Marien-Kirche erleben. Sitzpolster laden zum Ruhen und zum Genießen der Hörinstallation „Avantgarde der Sehnsucht“ ein. Existentielle Worte und Gedanken von Jakob Böhme, Meister Eckhard, Novalis, Rumi und anderen Denkern und Mystikern klingen durch den Raum und fragen nach unserer Rolle auf dieser Erde in unserer Zeit.

Einen ganz besonderen Höhepunkt des Programms ist der Aufstieg in den Turm der Marienkirche. Schon die gewundenen Backsteintreppen sind ein Erlebnis, ebenso der Weg durch das imposante Dachgebälk, am Glockenstuhl vorbei zur Aussichtsplattform. Von oben hat man einen unerwartet weiten Rundblick in die Landschaft, aber auch direkt hinunter in die verwinkelten Höfe der Wittstocker Altsdadhäuser. Eine neue Perspektive auf sonst Verborgenes. Hier ist die Kirche in ganz eigener Weise als ein „himmlischer Ort“ erfahrbar.

Die evangelische Gesamtkirchengemeinde Wittstock hat extra für die Gartenschau den Pfarrgarten umgestaltet. Die historische Ziegelmauer wurde saniert und erhielt einen Durchgang. Im frühen 18. Jahrhundert, als der Garten angelegt wurde, säte und erntete hier die Pfarrfamilie. Obst und Gemüse waren hochwillkommen für die eigene Küche. Jetzt ernten die Besucherinnen und Besucher im Pfarrgarten Ruhe, Kraft und Inspiration. Beim Wandeln im Kreuzgang findet jeder zu sich selbst und wird sich seiner schweren und leichten Tage im Leben bewusst. Abwechslung im Pfarrgarten bieten kleine Konzerte oder Lesungen.

Zwischen Kirche und Pfarrgarten liegt der Kirchplatz. Auch dieser Ort wurde neugestaltet



Lilie an der Eingangstür der Dorfkirche Lüchfeld

und lädt ein zum Ankommen und Ausruhen. Hier gibt es eine lange geschwungene Sitzbank für Eltern und Großeltern, während die Kinder den Spielplatz mit der neu gebauten „Himmelsleiter“ erkunden können. —



Weizen auf der Patene der Dorfkirche Katerbowa

BERND JANOWSKI

„Wenn die Religion endlich eingeschlafen ist, dann werden wir Kirchen besuchen!“

Plädoyer für die Bewahrung unserer Dorfkirchen

Bernd Janowski ist Geschäftsführer des Förderkreises Alte Kirchen Berlin-Brandenburg e.V.

In seinem Roman „Der Nebelfürst“ erzählt der Schriftsteller Martin Mosebach die Geschichte eines Polarforschers, der als Bankrotteur und gescheiterter Betrüger endet. Am Schluss der Handlung entwickelt der Held des Buches – die Handlung ist im Jahr 1900 angesiedelt – den Plan, ein Reisebüro zu gründen. In seinen Zukunftsphantasien stellt er fest: „Zusehen ... das ist die Zukunft.“ Die Menschen werden die Schlösser geköpfter Könige und abgesetzter Monarchen ebenso besichtigen wie die Schlachtfelder vergangener Kriege. Und dann lässt Mosebach seinen Protagonisten den Satz ausrufen: „Wenn die Religion endlich eingeschlafen ist, dann werden wir Kirchen besuchen!“

Wie weit sind wir heute von dieser Vision entfernt? Während die Zahl von kirchlichen Konzertbesuchern und Touristen zunimmt, geht die Zahl der Kirchenmitglieder und Gottesdienstbesucher kontinuierlich zurück.

Die Denkmalpflege der letzten drei Jahrzehnte bei den kirchlichen Bauten im Land Brandenburg ist eine Erfolgsgeschichte. Viel konnte für die Erhaltung und Instandsetzung unserer Dorfkirchen erreicht werden: Marode Dachstühle wurden repariert und Kirchendächer neu gedeckt, Fundamente trockengelegt, Fachwerkkonstruktionen instand gesetzt und Außenmauern neu verputzt.

Nach erfolgreicher Sanierung hört man in vielen Dörfern nun wieder pünktlich um 18 Uhr das Feierabendläuten der Kirchenglocken. Was jedoch hat uns dieses Läuten heute noch zu sagen? Ermuntert es die Menschen auch, zahlreicher die wunderbar instand gesetzten Kirchen zu besuchen? Oder wird der Klang der Glocken lediglich noch als stimmungsvoller Brauch oder als lästiger Lärm wahrgenommen?

Das Problem sowohl der Institution Kirche als auch der Denkmalpflege heute besteht nicht mehr darin, dass uns in großem Umfang Kirchengebäude durch gravierende Bauschäden verloren zu gehen drohen – sondern in der Frage, wer in zehn oder zwanzig Jahren überhaupt noch in diese Kirchen hineingeht. Bereits heute gibt es nicht wenige Dorfkirchen in den berlinfernen Regionen, die nicht mehr oder nur noch äußerst sporadisch gottesdienstlich genutzt werden.



Die Dorfkirche Stegelitz (UM) wird dank der Initiative eines Fördervereins in diesem Jahr notgesichert. Fotos: Bernd Janowski

Im Kirchenkreis Uckermark – der den Ostteil des gleichnamigen Landkreises und damit im Wesentlichen die Altkreise Prenzlau und Angermünde umfasst – lebten 2015 ca. 87.000 Einwohner. Davon gehörten etwa 13.000 der evangelischen Kirche an; das sind weniger als 15 Prozent. Etwas mehr als die Hälfte der gegenwärtigen Gemeindeglieder sind 65 Jahre und älter. Während der ersten zwanzig Jahre nach der so genannten Wende ging der Anteil der Gemeindeglieder an der Bevölkerung um 38 Prozent zurück; die Zahl der Pfarrstellen sank in der gleichen Zeit um 60 Prozent. Bei diesen Zahlen ist es erstaunlich, wie präsent Kirche in dieser Region noch ist, was wesentlich auch auf die hohe Zahl von Ehrenamtlichen in den Gemeinden zurückzuführen ist.

Was jedoch bedeuten diese statistischen Angaben für Gegenwart und Zukunft unserer Kirchengebäude? Nach einem Erfahrungsbericht von Jens Radtke, dem Baubeauftragten des Kirchenkreises Uckermark, „gibt es derzeit 16 Kirchen, die gar nicht mehr genutzt werden oder die nur noch zu Beerdigungen (oder sehr seltenen Taufen oder



Für die leer stehende Dreifaltigkeitskirche in Prenzlau (UM) wird dringend nach einer Nutzung gesucht.

Hochzeiten) aufgeschlossen werden“. Mit Blick auf die Anzahl und das hohe Alter der Gemeindeglieder prognostiziert Jens Radtke, dass die Zahl der ungenutzten Gotteshäuser im Kirchenkreis in absehbarer Zeit auf 40 bis 45 ansteigen könnte. „Daraus ist nicht zu schließen“, so Radtke weiter, „dass alle diese Kirchen akut in ihrem Bestand gefährdet wären. Es gibt auch Dorfkirchen, die vor wenigen Jahren gründlich saniert wurden und nun keine Gemeinde mehr haben.“

Der Förderkreis Alte Kirchen weist seit einigen Jahren auf die Folgen des demographischen Wandels und der zunehmenden Säkularisierung in den ländlichen Gebieten für die Kirchengebäude hin. Noch scheint die Brisanz dieses Themas jedoch in den kirchlichen Gremien nicht im vollen Umfang ernst genommen zu werden. Der Spruch aus Matthäus 18,20: „Denn wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.“ scheint manchmal durchaus der Selbstberuhigung zu dienen – auch wenn die erwähnten zwei oder drei nur noch einmal im Quartal auf den Kirchenbänken Platz nehmen.

Die Zahl der ungenutzten Kirchengebäude wird in den nächsten Jahren zunehmen. Mit den Folgen sind nicht nur die Gemeinden konfrontiert. Wenn das in der Regel markanteste Gebäude des Dorfes und der zumeist letzte verbliebene öffentliche Raum des Gemeinwesens ungenutzt verfällt, betrifft das die gesamte Gesellschaft. Zurzeit ist es noch möglich, gemeinsam an Konzepten zur Vermeidung des Leerstands und zum Umgang mit tatsächlich temporär nicht benötigten Kirchen zu

Dorfkirche Flemsdorf (UM), Detail vom Kanzelaltar. Zur Erhaltung der nur selten genutzten Kirche gründete sich im Jahr 2018 ein Förderverein.

arbeiten. In ein paar Jahren wird es indes nur noch hektische Einzelfallentscheidungen geben. Bereits jetzt wird in etlichen Gemeinden darüber nachgedacht, sich von „überflüssigen“ Kirchengebäuden zu trennen.

Auch wenn es sich im ersten Augenblick seltsam anhört: Es ist nicht die alleinige Aufgabe der Institution Kirche, die Erhaltung denkmalgeschützter Sakralbauten zu gewährleisten und zu finanzieren. Wenn es ein gesellschaftliches Interesse an der Bewahrung der sakralen Denkmaltopographie gibt – und das setze ich voraus – dann muss eine gesellschaftliche Mitverantwortung für die Bewahrung dieses Erbes sich zwangsläufig daraus ergeben. Eine breite Verantwortungsgemeinschaft ist notwendig. Kirchengemeinden, Kommunen, Fördervereine und Kulturträger sollten sich vor Ort viel öfter und viel intensiver in einen Dialog begeben, um gemeinsam über die Zukunft des in der Regel wichtigsten Gebäudes im Gemeinwesen zu beraten.

In zahlreichen Dörfern haben in den vergangenen Jahrzehnten, oft unterstützt durch den Förderkreis Alte Kirchen, lokale Fördervereine wesentlich dazu beigetragen, Kirchengebäude zu sichern, instand zu setzen und durch vielfältige kulturelle Aktivitäten für Besucher zu öffnen. Leider ist bei etlichen dieser Vereine ein ähnliches Phänomen zu beobachten wie in den Kirchengemeinden: Die wirklich aktiven Mitglieder werden älter und finden keine Nachfolger, die ihre Arbeit fortsetzen. Mehrere Initiativen haben sich aus diesem Grunde bereits aufgelöst.

Es ist eine Binsenweisheit, dass sich Kirchengebäude und Kirchenräume nur dann langfristig erhalten lassen, wenn sie genutzt werden. Und diese Nutzung beginnt bereits damit, die Kirchen offen zu halten. Mit unserer bereits vor zwanzig Jahren begonnenen Aktion „Offene Kirchen“ und der zugehörigen Broschüre möchten wir dazu beitragen!

Wenn ich hier von der Öffnung der Kirchen spreche, meine ich jedoch nicht nur das Aufschließen der Türen für Besucher und Touristen. Langfristig wird die Kirche im Dorf (und natürlich





Innenraum der Dorfkirche Beenz bei Lychen (UM)

auch in der Stadt) nur dann eine Chance haben, wenn sie im Sinne des Bonhoefferschen Kirchenverständnisses „Kirche für andere“ ist. „Die Kirche“, schrieb Dietrich Bonhoeffer, „ist nur Kirche, wenn sie für andere da ist, ... Sie muss an den weltlichen Aufgaben des Gemeinschaftslebens teilnehmen, nicht herrschend, sondern helfend und dienend.“ In einer Zeit, in der sich der Staat aus immer mehr vermeintlich „freiwilligen Aufgaben“ – speziell im kulturellen Bereich – zurückzieht, muss die Kirche auch für Menschen da sein, die nicht zu den „zahlenden Mitgliedern“ gehören.

Bei einer fortschreitenden Ausdünnung des Prinzips der pfarramtlichen Versorgung wird dies jedoch nur schwer möglich sein. Bereits jetzt ist es schwierig, manchmal sogar unmöglich, Bewerber für ausgeschriebene Pfarrstellen jenseits des sogenannten Speckgürtels zu finden. Ob der Einsatz eines Segensroboters der Serie „Bless U-2“, der im Rahmen des Reformationsjubiläums 2017 in Wittenberg vorgestellt wurde, ein adäquater Ersatz für fehlende Pfarrfrauen und Pfarrer sein kann, wage ich zu bezweifeln.

Wir leben in einer Zeit, in der der Sinn einer Sache ausschließlich in ihrem Nutzen gesehen wird, das heißt in ihrer Anwendung zum eigenen Vorteil. Und so wird auch die Frage nach dem Erhalt und der Bewahrung von Kirchengebäuden schnell zu einer nüchternen Kosten-Nutzen-Analyse. Ich möchte jedoch dafür plädieren, auch derzeit nur selten oder überhaupt nicht genutzte Kirchen nicht leichtfertig aufzugeben. Gegenüber Bauwerken, die Jahrhunderte überstanden haben, sollten wir nicht in hektischen Aktionismus verfallen und uns etwas mehr Gelassenheit gönnen. Nach Zerstörungen in Not- und Kriegszeiten waren es zumeist als erstes die Kirchengebäude, die wieder aufgebaut wurden und das in wirtschaftlich wahrlich schlechteren Zeiten als den unseren. Ge-

bäude, die im Augenblick nicht benötigt werden, können mit recht bescheidenen Mitteln notgesichert und in den „Wartestand“ versetzt werden. Hier stellt sich dann auch die Frage, ob es nicht kontraproduktiv ist, Kirchengemeinden, die im Besitz von nicht oder nur selten genutzten Gotteshäusern sind, mit einer Instandhaltungsrücklage in nicht unerheblicher Höhe zu belasten. Motiviert das die Gemeinden nicht eher dazu, sich von ihren Sorgenkindern endgültig zu trennen?

Kirchengebäude, speziell unsere Dorfkirchen, verkörpern Heimat. Heimat wird erst dann wichtig, wenn sie droht, in einer immer unübersichtlicher werdenden Welt verloren zu gehen. In Zeiten, in denen immer mehr Einrichtungen und Kulturträger aus der Fläche verschwinden, sollten unsere Kirchengebäude bewusst ein Zeichen für Beständigkeit setzen. Wir sollten uns die christliche Hoffnung bewahren, dass in dem einen oder anderen Dorf eine Gemeinde wieder wächst. Genügend Beispiele dafür gibt es. Auch sollten wir es uns nicht versagen, stolz zu sein auf das, was in den letzten Jahrzehnten bei der Bewahrung unserer Kirchen geschafft wurde.

Das heißt jedoch nicht, die Hände in den Schoß zu legen und abzuwarten, dass der liebe Gott alles richten wird. Der Förderkreis Alte Kirchen sieht es als seine dringende Aufgabe an, Zukunftsperspektiven für unsere zahlreichen historischen Kirchengebäude zu finden. Wir sind bereits mit Partnern im guten Gespräch; seine Intensität ist jedoch durchaus noch ausbaufähig.

In einem seiner Gedichte schrieb der Lyriker Reiner Kunze den wunderschönen Satz: „Damit die Erde haften am Himmel, schlugen die Menschen Kirchtürme in ihn.“ Lassen Sie uns gemeinsam dafür sorgen, dass auch weiterhin die Erde am Himmel haftet. Unsere Dorfkirchen sind dafür die besten Garanten. Sie werden noch gebraucht! —

Wir geben alten Kirchen Zukunft Stiftung Brandenburgische Dorfkirchen



Die Dorfkirche von **Stegelitz** (Uckermark), ein Feldsteinbau mit reicher Ausstattung aus Renaissance und Barock ist gefährdet; marode Dachbalken drücken von oben auf die Gewölbekappen und könnten längerfristig zum Einsturz des Gebäudes führen. Für dieses Jahr sind umfassende Sicherungsmaßnahmen vorgesehen. Im havelländischen **Landin** wird durch die Tätigkeit eines aktiven Fördervereins die Sanierung der über Jahrzehnte ungenutzten, ebenfalls akut gefährdeten Kirche begonnen werden können. Bis 1989 stand die Dorfkirche **Kietz** (Prignitz), ein neuromanischer, kreuzförmiger Backsteinbau von 1892/95, malerisch auf einer Anhöhe in der Elblandchaft gelegen, unzugänglich im Grenzgebiet. Umfassende Instandsetzungsarbeiten der letzten Jahre sollen nun mit einer Dachsanierung abgeschlossen werden. Bauprobleme hat auch die 1704 fertiggestellte Fachwerkkirche in **Fretzdorf** (Ostprignitz-Ruppin). In den Neunziger Jahren des 20. Jahrhunderts begonnene Reparaturarbeiten konnten aus Geldmangel nicht zu Ende geführt werden. Für eine in diesem Jahr beginnende Sanierung stehen EU-Mittel aus



Dorfkirche Kietz (Prignitz); Foto: Eva Gonda

Dorfkirche Landin (Havelland); Foto: Gert Dittrich



dem LEADER-Programm zur Verfügung, die jedoch kofinanziert werden müssen.

Dies sind vier aktuelle Projekte, bei deren Realisierung unsere Stiftung Brandenburgische Dorfkirchen (SBD) in diesem Jahr Unterstützung leisten wird.

Diese eigene Stiftung hat der Förderkreis Alte Kirchen Berlin-Brandenburg e. V. im Juli 2008 gegründet. Der ursprüngliche Kapitalstock der SBD ist von anfangs 58.500 Euro auf inzwischen mehr als 670.000 Euro angewachsen. Die Erträge daraus fließen ausschließlich in Projekte des Förderkreises zur Instandsetzung brandenburgischer Dorfkirchen ein. Partner bei diesem Projekt war von Beginn an die EKD-Stiftung zur Bewahrung Kirchlicher Baudenkmäler (KiBa) in Hannover, die uns die aufwändige Verwaltungsarbeit abnimmt.

Das zugestiftete Kapital darf selbst niemals antastet werden. Nur ihre Zinserträge sorgen langfristig dafür, dass die Kirche im Dorf bleibt. Dadurch kann und wird unsere Stiftung Brandenburgische Dorfkirchen für die „Ewigkeit“ wirken. —

.....
Für dieses Ziel bitten wir die Freunde und Liebhaber der brandenburgischen Dörfer und ihrer Kirchen um weitere Mithilfe: Unterstützen Sie die gemeinnützige Stiftung Brandenburgische Dorfkirchen mit einem Zustiftungsbetrag. Auch kleinere Beträge sind uns sehr willkommen.
.....

Nähere Informationen finden Sie unter www.Stiftung-Brandenburgische-Dorfkirchen.de

Gern beantworten wir Fragen, z. B. nach den besonderen steuerlichen Vorteilen einer Zustiftung. Sie erreichen uns unter Tel. 030/375 22 44.

Einzahlungen – bitte mit dem Hinweis „Zustiftung“ – erbitten wir an die Stiftung Brandenburgische Dorfkirchen: IBAN DE88 5206 0410 0300 0055 50